Maria Ludolfs

# Der kleine schwarze Said

Erzählung für die Jugend

## 1. Kapitel.

Wie zwei große weiße Männer mit einem kleinen Schwarzen Freundschaft schließen und alle zusammen ein gefährliches Abenteuer erleben.

Es war ein schöner Märzmorgen im Jahre 1892. Auf dem Marktplatz eines größeren Eingeborenen-Dorfes in Oberägypten herrschte aber trotz der frühen Morgenstunde schon reges Leben. Dattelverkäufer in langem Mantel und buntem Turban riefen ihre Waren aus und Wasserträger schleppten keuchend ihre schweren Schläuche auf dem gekrümmten Rücken daher.

Am lautesten ging es indessen am Eselstand her.

»Guter Esel – schöner Esel – Kaprivi-Esel, Herr – Bismarck-Esel«, so scholl der Chor der Eseljungen um einen Trupp Reisender herum, die sich eben durch das Markttreiben Platz gebahnt hatten und bei dem Eselstand angelangt waren.

Jeder der kleinen dunklen Eseltreiber suchte seinen Esel im besten Lichte darzustellen; reichten die wenigen deutschen Worte, deren sie mächtig waren, dazu nicht aus, so ging es auf arabische weiter. Und die Heimatssprache wurde mit so deutlicher Gebärdensprache begleitet, daß es unschwer war den Sinn derselben zu erraten. War es doch immer nur das eine was Augen, Mund und Hände auszudrücken suchten: »O Herr, reite auf meinem Esel und auf keinem anderen.«

»Alles mögliche, daß die Jungens überhaupt einige Brocken unsrer edlen Muttersprache aufgeschnappt haben«, meinte ein junger Mann in grauem Reiseanzug zu seinem Nachbar gewandt, der, mit ihm etwas abseits stehend, der Entwicklung der Dinge zugeschaut hatte.

»Mir vergeht ganz die Lust zum Reiten, Hans«, entgegnete der andere, »wenn ich die elenden Esel sehe, die so klapprig auf den Beinen sind als sollten sie jeden Moment zusammenbrechen und die greulich schmutzige Eingeborenenjugend dabei.«

»Ach was«, versetzte der erste, »ich finde das alles höchst unterhaltend. Auf eleganten Pferden im Tiergarten herumzureiten, das kannst Du zu Haus alle Tage haben, lieber Junge. Aber auf Eseln durch die libysche Wüste zu traben, das ist doch mal was anderes.«

Der Kleinste aus der Schar der schwarzen Eseltreiber, der die beiden Freunde während des kurzen Zwiegesprächs verlangend betrachtet hatte, war jetzt schüchtern herangekommen, sein Reittier am Zaum führend:

»O Herr, guter Herr – Esel –!« ließ er flehentlich seine weiche, melodische Kinderstimme vernehmen, »o guter Herr, guter Herr!«

»Der preist den Herrn, statt des Esels«, lachte der mit Hans angeredete der beiden Freunde. »Wie heißt denn Dein Esel, Junge?« fragte er den Kleinen.

»Dandraschy.«

Aber jetzt drängte die Schar der größeren Eseljungen herbei. Sie hatten anfänglich die abseits bleibenden beiden Herren in Ruhe gelassen und den Teil der Reisenden umringt, die sogleich die Absicht kund gegeben hatten einen Eselritt zu unternehmen. Diese waren nach vielem Handeln und Feilschen mittlerweile aufgesessen, und eine ganz stattliche Abteilung der Vierfüßler setzte sich mit ihren Treibern in Bewegung, während der Rest mit verdoppeltem Geschrei sich auf unsre beiden Freunde stürzte.

»Hans, ich mache mich davon und verzichte auf den Ritt«, erklärte der jüngere der beiden Herren.

Aber der andere, den das Treiben sichtlich ergötzte, lies das nicht zu.

»Nein, nein, Werner, das wird nichts, hier, steige nur auf diesen köstlichen, weißen, Bismarck geheißenen, Esel«, drängte er.

»Bismarck ist wohl Sammelname hier«, brummte der andere, ließ sich aber doch herbei sich in den Sattel zu schwingen.

»Und ich nehme Dandraschy«, entschied Hans und machte sich mit seinem Spazierstock durch die Reihe der Eseljungen Bahn zu jenem kleinsten, der längst von den anderen größeren und stärkeren wieder bei Seite geschoben

classtests.com

war.

Ein glückseliger Blick aus zwei kohlschwarzen Augen belohnte ihn für seinen Entschluß, und der Kleine erhob mit stolzer Freude seinen Stock und schwang ihn durch die Luft um den Esel, sobald sich der Fremde im Sattel befand, durch einen tüchtigen Schlag anzutreiben.

Aber Hans verwehrte ihm das.

»Nicht schlagen«, sagte er kurz und streng, worauf der kleine Bursche gehorsam, obgleich im höchsten Grade erstaunt, den Stock sinken ließ.

Dandraschy setzte sich auch ohnedies, kaum daß er die Last auf seinem Rücken verspürte, aus alter Gewohnheit in Bewegung, und es war ein ganz gutes Tempo, das er anschlug.

Der gute Dandraschy wurde so häufig mit seinem kleinen Treiber bei Seite geschoben wenn es galt Reisende zu bedienen, daß er lange nicht so abgejagt war wie die andern Tiere um diese Jahreszeit, und obgleich unansehnlich von Farbe und Gestalt konnte der brave Grauschimmel es doch mit jedem, andern aufnehmen.

Hans Bienegg merkte bald, daß er zufrieden sein durfte mit seiner Wahl, denn sein Freund war bereits ein gut Stück hinter ihm zurückgeblieben.

»Wo wollen wir denn eigentlich hinreiten, Werner?« rief er über die Schulter fort fröhlich dem andern zu.

Und dieser entgegnete: »Wenn möglich nur nicht der ganzen Gesellschaft da vor uns nach. Die wirbeln einen fürchterlichen Staub auf und reiten natürlich nach den Königsgräbern. Ich aber gebe was drum, wenn ich keine Gräber mehr zu sehen brauche, ich habe in Egypten die Grabstätten sovieler alter Könige und Königinnen gesehen, daß mir das ganze Land wie ein Kirchhof vorkommt.«

Hans hatte seinen Esel angehalten.

»Also Jungens, wohin reiten wir?« wandte er sich an die Eseljungen.

»Gräber«, sagten diese einstimmig und wiesen mit der Hand vorwärts auf die dichte Staubwolke, die die Voranreitenden fast ganz einhüllte.

»So, dorthin geht es nach den Gräbern«, meinte Hans, »dann reiten wir also nach der entgegengesetzten Richtung, da soll, wie mein Reisehandbuch besagt, ein hübscher Weg durch ein Felsthal des libyschen Gebirges zu einem sehr malerischen Fellachen-Dorf führen. Also los! Ich möchte gern mal einige echte Fellachen, diese Bauern Oberegyptens in ihren Behausungen sehen.«

Und nun ging es in veränderter Richtung durch den lockeren, gelben Wüstensand auf die fernen blauen Berge des libyschen Gebirges zu. Es war ein glühend heißer Tag und unsre beiden Freunde entledigten sich alsbald ihrer Jacken ohne sich indessen dadurch wesentliche Erleichterung zu verschaffen.

»Auch in Hemdsärmeln wird man hier gebacken«, meinte Werner.

Und Hans äußerte: »Ich begreife blos nicht, wie diese Schwarzen es aushalten, stundenlang in der Sonnenglut hinter den Eseln herzutraben und noch dazu barfuß durch den brennenden Wüstensand.«

»Das wird wohl die Gewohnheit machen«, sagte Werner gelassen; daß die Eingeborenen unter der Hitze litten, schien ihn nicht zu beunruhigen. Weit unangenehmer war ihm die Wirkung der Sonne bei sich selbst. Er hatte sich sein Taschentuch unter dem Hut über den Kopf gelegt und ließ es über den Nacken herunterfallen, um keinen Sonnenstich zu bekommen. Dabei dachte er sehnsüchtig des schönen kühlen Gasthauszimmers, das er aufgegeben für diesen thörichten Ritt, und er schwor sich insgeheim zu, Freund Hans in Zukunft seine Ausflüge allein machen zu lassen. Es dauerte ihn schon beinah, die Reise auf Zureden seines Freundes mit unternommen zu haben. Werner Dorn war sehr für die Bequemlichkeit und nur die vielen begeisterten Reiseschilderungen Hans Bieneggs hatten ihn vermocht jenen auf die weite Fahrt in das Land der Pyramiden, Egypten, zu begleiten. Ganz anders Hans Bienegg; er war schon viel gereist und nur zu gern verließ er alljährlich die Großstadt, um andre Länder und Leute kennen zu lernen. Ihn focht Ermüdung, Hitze und Kälte durchaus nicht an, wenn es galt die Welt zu sehen, und so vermochte auch heut der sengend heiße Wüstenritt seiner guten Stimmung durchaus nichts anzuhaben. Da die Unterhaltung mit Werner nicht recht in Fluß kommen wollte, hatte er sich wieder seinem kleinen Eseljungen zugewandt.

»Junge, wo habt Ihr eigentlich Euer Deutsch gelernt?« fragte er den Kleinen.

»Ebrahim Hassan«, sagte dieser und deutete auf seinen Genossen.

»Ebrahim Hassan, wo hat es denn der her?«

»Ebrahim Hassan, Deutschland!« lautete die Antwort.

classtests.com

»Der ist in Deutschland gewesen, wieso denn das?« fragte Hans belustigt und er rief Ebrahim heran. »Wo und wie warst Du in Deutschland, Bursche?«

»Vor eins, zwei, drei Jahr«, jener zählte die Zahl der Jahre, die sein Besuch in Deutschland zurücklag an den Fingern her, »in Zoologisches Garten, Berlin, Hamburg mit Nubier.«

Hans Bienegg lachte: »Mit den Nubiern bist Du im Zoologischen Garten gewesen«, sagte er, »ei, dann sind wir ja alte Bekannte. Da habe ich Dich natürlich auch gesehen. Also Ihr seid Nubier?«

»Ich Nubier, Said Sudanese.« Damit deutete er wegwerfend auf den Kleinen. Nubier zu sein mußte ihm als etwas besonders stolzes erscheinen, vielleicht deshalb, weil die Nubier in den zoologischen Gärten der fremden Länder gezeigt wurden.

»Und Du hast Said das deutsch sprechen beigebracht?« fragte Hans von neuem das Gespräch fortführend.

»Ja«, entgegnete der andere selbstbewußt, »aber Said nix viel lernen, Said schwach hier«, er deutete auf den Kopf. »Ebrahim klug sein.«

»Na, Bescheidenheit scheint Dein Fehler gerade nicht«, bemerkte Hans, »haben denn die andern besser gelernt als Said?«

»Wohl manche«, lautete die Antwort. »Mansur-Bruder schön spricht, Mansur-Bruder Portier in Hotel.«

»Ah, unser schwarzer Portier im Hotel ist Dein Bruder. Sieh, sieh, und dem hast Du auch Deutsch beigebracht?«

»Ja«, Ebrahim Hassan warf sich stolz in die Brust, im nächsten Moment aber sprang er auf den Bismarck-Esel zu, den er nicht aus den Augen gelassen hatte, um dem Tier, das eben aus einem nicht ersichtlichen Grunde scheute, einen kräftigen Schlag zu versetzen.

»Pfui doch mit Eurem ewigen Schlagen«, sagte Hans, »sieh doch erst zu was das Tier hat.«

Doch ehe er ausgesprochen, hatte der schwarze Bursche einen lauten Schrei ausgestoßen und wich erschrocken vor einer Schlange zurück, die unter einer Sanddistel hervorgeschnellt war.

Schon aber war der kleine Said bei der Hand. Den Stock, den er zum Antreiben des Esels hatte, hoch in der Luft schwingend, stand er im Nu neben Ebrahim und kräftig ausholend, hieb er der giftigen Natter gerade auf den Kopf. Noch einen Schlag und noch einen und das Tier rührte sich nicht mehr.

»Bravo, Said«, rief Hans, der vom Esel gesprungen war, die Schlange aus der Nähe zu betrachten, und auch Werner beugte sich über den Hals seines Esels herab, das schön gezeichnete Exemplar einer libyschen Wüstenschlange sich genau anzuschauen.

»Ist sie giftig?« fragte er.

»O Herr, ein Biß, gleich ganz tot«, beeilte sich Ebrahim zu erwidern. Man konnte ihm ansehen, daß er sich von seinem Schrecken noch immer nicht ganz erholt hatte, während der kleine tapfere Said sich ruhig anschickte seinen Esel weiter anzutreiben.

»Halliup, Dandraschy«, das war der Ruf, den er schon zahllose Male wiederholt hatte und auch jetzt wieder gebrauchte. »Halliup Dandraschy!«

Gehorsam wollte sich der Esel in Bewegung setzen, Hans aber hielt ihn noch einen Moment zurück.

»Die Schlange wollen wir nicht liegen lassen, Said, willst Du sie mir schenken?«

Der Kleine verstand ihn zunächst nicht, als ihn aber Hans bedeutete die tote Schlange an seinem Sattel festzubinden, war er gern dazu bereit.

»Daraus lasse ich mir eine Zigarettentasche machen«, schmunzelte Hans, »die Schlangenhaut ist großartig. Es gäbe auch einen hübschen Gürtel für Schwesterchen Emma«, setzte er gutmütig hinzu.

Werner äußerte zwar seine Bedenken wie das Reptil bis Deutschland zu befördern sein möchte, Hans aber erklärte, die Haut würde abgezogen, dann nehme sie gar keinen Platz ein und zu Hause würde ihn jeder darum beneiden.

Sie waren mittlerweile bis an den Rand des Gebirges gekommen und die Esel hatten jetzt zu klettern. Ohne Weg und Steg ging es durch das Steingeröll zur Höhe empor. Über ein Hochplateau sollte man zu dem Dörfchen Benisar gelangen, das zwischen Palmen in einer kleinen Einbuchtung des Gebirges lag. Aber das Hochplateau war erreicht und nichts war zu blicken. Kein Haus, kein Mensch weit und breit.

Hans wandte sich an die Eseljungen.

»Ebrahim, Said, wo geht der Weg nach Benisar?«

classtests.com

»Dorthin« zeigte Ebrahim und »Da« zeigte Said, die Arme nach entgegengesetzten Richtungen ausgestreckt.

»Hier giebt es zwei Benisars oder die Jungen haben keine Ahnung«, sagte Hans belustigt.

»Wahrscheinlich ist das letztere der Fall«, bemerkte Werner trocken. »Ich schlage vor wir reiten zurück und lassen Benisar Benisar sein.«

»Das wäre zu schade«, meinte Hans, »ich bin viel mehr dafür, daß wir unserm wackren kleinen Said, dem Schlangentöter, folgen.«

Aber Werner äußerte: »Dann scheint mir Ebrahim als der ältere immerhin vertrauenswürdiger.«

»Auch gut«, erklärte Hans, der mit allem zufrieden war. »Also Ebrahim führe!«

Ebrahim schien seiner Sache wirklich sehr sicher, denn mit großer Bestimmtheit trieb er seinen Bismarck-Esel bald rechts bald links, bald kleine Anhöhen hinan, bald in einer Sandmulde geradeaus vorwärts, und Hans auf seinem Dandraschy, von Said gefolgt, trottete gemächlich hinterher.

Zuletzt ging es zwischen Geröll und Steinen auf halsbrecherischem Pfade einen ziemlich hohen und sehr steilen Berg hinan. Werner fing bereits an ungeduldig zu werden, aber Ebrahim erklärte mit Sicherheit, es sei kaum eine Viertelstunde mehr bis Benisar. Sobald man die Spitze der Anhöhe erreicht habe, müsse man es dicht vor sich sehen. Benisar hatte eine neue Anziehungskraft für Werner bekommen seit ihm Hans aus seinem Reisehandbuch vorgelesen, das kleine malerische Fellachendorf besitze in seiner Nähe eine Rasthütte, in der ein berühmter englischer Gelehrter zur Zeit weile um Ausgrabungen zu machen. Dieser mache sich ein Vergnügen daraus, des Weges ziehende Reisende mit einer Tasse Kaffee zu erquicken. Ein Schluck Kaffee erschien als ein großes Labsal nach dem ermüdenden Ritt und Werner meinte nur:

»Schade, daß der Gelehrte nicht ein Faß Bier auf Lager hat.«

Mit mehrmaligen Pausen ging es bergan, und endlich war der Gipfel der Anhöhe erreicht, aber o – weh – welche Enttäuschung! Wieder dieselbe Einöde, ringsher Sand und Steine und Steine und Sand und keine Spur von einem Eingeborenen-Dorf. Spähend ließen die Freunde ihre Blicke rings umher schweifen, Ebrahim aber stand ratlos neben ihnen.

»Benisar fort, ganz fort, verschwunden«, stammelte er erschrocken, »sonst Benisar immer hier gewesen, hier ganz nah!«

Das war nun freilich keine sehr befriedigende Erklärung, es war klar, der Junge hatte sich in der Richtung getäuscht und man hatte sich verirrt.

»Dummer Bengel«, brummte Werner, und auch Hans konnte sein Mißfallen nicht ganz unterdrücken. Aber was war da zu machen.

»Wir müssen ohne das malerische Bauern-Dorf gesehen zu haben umkehren und auf den Kaffee bis auf weiteres verzichten«, sagte er enttäuscht und sah nach der Uhr, ob man wohl pünktlich zum Essen wieder im Hotel sein könnte. Es war noch zeitig am Tage, da man früh aufgebrochen war und die beiden Herren stiegen deshalb von den Eseln ab um sich ein bischen auszuruhen.

»Sieh mal auf dem Hügel da drüben kommt ein ganzer Zug Kamele«, bemerkte Hans und deutete auf einen nahen Höhenzug, wo in der That eben mehrere Kamele auftauchten.

»Wie schnell die Racker laufen können«, rief Werner, der verwundert war die Tiere in wirklich erstaunlicher Schnelligkeit herankommen zu sehen. »Mit denen möchte ich keinen Wettlauf auf meinem Esel aufnehmen.«

Auch die beiden Eseljungen hatten sich aus ihrer hockenden Stellung erhoben, als sie der Kamele ansichtig wurden und eine lebhafte Hin- und Widerrede in ihrer Heimatssprache fand zwischen ihnen statt.

»Beduins, Herr«, ließ sich jetzt Ebrahim in seinem gebrochenen deutsch vernehmen. »Beduins, schlechtes Mensch, fortreiten, Herr«, und er zerrte seinen Bismarck-Esel heftig am Zaum.

Der Esel ließ ein klägliches I – a vernehmen, in das Dandraschy sofort einstimmte, während Hans und Werner zögernd, abwechselnd auf die Jungen und die sich nähernden Beduinen blickten.

»O Herr, fort, fort«, mahnte jetzt auch Said, und obgleich die beiden Freunde zunächst die Furcht der Eseljungen für höchst unbegründet hielten, fanden sie sich doch bereit aufzusteigen. In etwas schnellerem Tempo als aufwärts, ging es den Berg herab und in der Thalmulde spornten die beiden kleinen Treiber ihre Esel sogleich zum schnellsten Galopp an.

»Wir sind eigentlich Hasenfüße, daß wir vor ein paar friedlichen Beduinen die Flucht ergreifen«, bemerkte Werner und Hans konnte nicht umhin ihm beizupflichten. Aber die beiden Jungen schienen noch immer in großer Angst und

classtests.com

wandten häufig im Laufen den Kopf nach hinten und seitwärts ohne ihre Eile im geringsten zu vermindern. Jetzt bog man um einen Felsvorsprung in ein kleines, schmales, langgestrecktes Thal ein und da von den Beduinen rings auf den Höhen nichts mehr zu sehen war, schienen auch Said und Ebrahim sich etwas zu beruhigen. Wenn jene wirklich Böses im Schilde geführt haben mochten, so mußten sie doch von einer Verfolgung Abstand genommen haben. So ging es in etwas gemächlicherem Tempo in dem Thale vorwärts und dann wieder eine Anhöhe hinan. Ehe aber die Anhöhe erreicht war, sah man oben ein Kamel auftauchen und noch eins und noch eins. Fünf an der Zahl standen sie bald nebeneinander oben auf dem Kamm, ihre Reiter in den weißen flatternden Gewändern auf dem Rücken. Es waren wirklich Beduinen, das konnte man jetzt deutlich sehen, und deutlich konnte man auch sehen, daß sie bewaffnet waren, denn auf den langen Läufen der Flinten, die sie um die Schulter trugen, blitzte hell die Sonne.

Said und Ebrahim blieben wie vom Donner gerührt stehen und sahen entsetzt auf die Karawane vor sich. Es war ihnen bis dahin nicht in den Sinn gekommen, daß die Beduinen eine andre Richtung eingeschlagen haben könnten, um unsrem kleinen Trupp den Weg abzuschneiden. Und doch mußte das der Fall gewesen sein, denn hier war dieselbe Zahl der Kamele – fünf – und augenscheinlich wurden die Herannahenden von den Reitern dort oben erwartet. Auch die beiden Freunde, Hans und Werner, wenngleich man sie keine Feiglinge nennen konnte, waren leicht zusammengeschreckt als sie plötzlich das Häuflein der Beduinen in so drohender Haltung vor sich auftauchen sahen. Es war immerhin kein behagliches Gefühl zu zweit und unbewaffnet fünf wohl bewaffneten Männern gegenüberzustehen die doch leicht Böses im Schilde führen konnten. Möglich war ja immerhin, daß jene nichts arges beabsichtigten, aber sicher war es keineswegs. Die Beduinen indessen ließen den beiden nicht lange Zeit darüber nachzudenken, schon waren sie von ihren Kamelen abgesessen, und hurtig wie der Wind sprangen sie die wenigen Schritt, die sie von unsern beiden Freunden trennten, herab, die Flinte schußbereit in der Hand schwingend. Daß ihre Absichten, welcher Art sie auch sein mochten, keine friedlichen waren, stand jetzt außer Zweifel, aber ein zur Wehr setzender beiden Männer schien auch völlig zwecklos. Den Schußwaffen jener hatten sie höchstens Hans Bieneggs Spazierstock entgegenzusetzen, Werner hatte nicht einmal einen Stock bei sich, und die dünnen Stäbe der kleinen Eseltreiber waren erst recht keine Waffe.

Es blieb also nichts übrig als sich zu ergeben – oder Flucht, und zu diesem letzteren Ausweg nahmen die Freunde unwillkürlich beide einen kurzen Ansatz. Sie rissen die Esel am Zügel herum und versuchten, sie zu eiligster Gangart anfeuernd, das Weite zu suchen. Aber schon krachte ein Schuß hinter ihnen und noch einer in unmittelbarster Nähe. Die Esel stolperten auf dem bröckligen Boden und die Beduinen waren schneller. Wie die Affen sprangen sie über das lockere Geröll und warfen sich bereits den Eseln in die Zügel. Zwar war es Werner gelungen mit raschem Griff die Flinte des einen Beduinen an sich zu reißen, während dieser den Bismarck-Esel zum Stehen brachte, aber schon packten ihn vier kräftige Männerfäuste von hinten, zerrten ihn aus dem Sattel und entwanden ihm die Waffe. Wütend wollte er sich zur Wehr setzen, Hans jedoch rief ihm zu: »Ruhig Blut, Werner, gegen die Übermacht ist mit Gewalt nichts auszurichten«, so ließ er es denn zähneknirschend zu, daß man ihn aus dem Sattel zog, während auch Hans sich anschickte abzusteigen.

Als sie sich umschauten, fiel ihr erster Blick auf den kleinen Said, der, wie ein Häufchen Unglück, ein Stück weiter oben zwischen zwei Felsblöcken kauerte und dessen Augen mit einem rührend treuen Ausdruck, wie ein paar große, gute Hundeaugen auf sie gerichtet waren und angstvoll jeder Bewegung der Beduinen folgten. Von Ebrahim war im ersten Augenblick garnichts zu sehen. Er hatte sich, seinem feigen Naturell entsprechend, beim Herannahen der Gefahr aus dem Staube gemacht und Reißaus genommen. Wenn man aber das Thal herabblickte, konnte man ihn in stürmischer Hast weit unten davonlaufen sehen. Sein loses, blaues, hemdartiges Gewand flatterte im Winde, so daß es aussah, als habe er Flügel, und wie beflügelt jagte er dahin.

## 2. Kapitel.

Ein trauriger Zwischenfall. Hans und Werner dehnen ihren Wüstenritt wider Willen aus. Der kleine Said faßt einen Plan.

Es hatte zunächst den Anschein gehabt, als ob die Beduinen keinen Wert auf die Ergreifung des kleinen Flüchtlings legten, aber nach kurzem Bedenken mußten sie es sich doch anders überlegt haben. Sie waren schlau genug sich zu sagen, daß, wenn der Junge ohne seine Esel und ohne die Herren, die er begleitet, anlangen würde, man nach deren Verbleib fragen und alles aufbieten würde, sie aus den Händen, in die sie gefallen waren, schleunigst zu befreien. Der Junge konnte die Richtung angeben, und den Platz, wo der Überfall stattgefunden. Das durfte nicht sein, und einer der Kamelreiter wurde daher dem Davonlaufenden nachgesandt, während die vier Übrigen zur Bewachung der Gefangenen zurückblieben. Denn Gefangene waren Hans und Werner, das merkten sie, obgleich man sie nicht

classtests.com

fesselte, recht wohl an der Art und Weise, wie sich die vier Beduinen um sie lagerten, und die Gewehre schußfertig, sie nicht einen Moment aus den Augen ließen. Der fünfte Beduine hatte sich wieder auf sein Kamel geschwungen und trabte oben auf dem Kamm des Gebirges hinter dem Flüchtling her, der jetzt beim Umblicken gewahrt hatte, daß man ihn verfolgte und daher mit wenn möglich verdoppelter Eile vorwärts jagte. Aber es war ein zu ungleicher Wettlauf. Wenn der junge Bursche auch tüchtig laufen konnte und eine gute Lunge besaß, so mußte das Kamel doch schließlich länger ausdauern als er und die Entfernung von menschlichen Wohnungen war eine beträchtliche. Außerdem schnürte die Angst Ebrahim die Kehle zusammen, so daß der Atem bei der raschen Flucht bald nur keuchend und kurz hervordrang, und ein paarmal schon hatte er Halt machen müssen um Luft zu schöpfen, wobei sich der Abstand zwischen dem Beduinen und ihm merklich verringerte. Endlich schien ihm der Gedanke gekommen den glatten Weg im Thal aufzugeben und sein Heil in der Flucht über die nahen Höhen zu suchen, er bog scharf rechts ab und klomm geschwind wie ein Wiesel, auf Händen und Füßen kriechend, einen kleinen steinigen Abhang heran. Doch das war sein Verderben. Im Nu war der Beduine abgesessen, ließ sein Kamel, das es sich friedlich lagernd bequem machte, zurück und nahm die Verfolgung zu Fuß auf. Ebrahim aber war abgehetzt und der andere bei frischer Kraft, zudem war Ebrahim ein etwa fünfzehnjähriger Junge, noch nicht völlig ausgewachsen, und der andere ein großer, schlanker Mann, mit der Gewandtheit und Biegsamkeit des Körpers, wie sie den Beduinen eigen ist. Lief Ebrahim wie ein Wiesel, so flog jener dahin wie ein Pfeil, Steine und Felsblöcke überspringend als sei es nichts. Deutlich konnten unsere Freunde die aufregende Jagd von ihrem erhöhten Platz mit ansehen. Aber es war ein trauriger Anblick; bald verschwand der Fliehende in kleinen Einsenkungen, bald tauchte sein blaues Kleid auf einer Sandhöhe auf, und immer dichter hinter dem blauen flatterte das weiße Gewand des Beduinen. Jetzt war der Verfolger ganz nah, riß die Flinte an die Backe, – und da knallte auch schon der Schuß, einen Moment beide Gestalten in Pulverdampf einhüllend. Dann sah man wieder den weißen Beduinenmantel, sein Träger hatte sich umgewandt und mit raschen Schritten schickte er sich zur Rückkehr an. Aber von dem blauen Gewand war nichts mehr zu erblicken, das war wie von der Erde weggewischt. Deutlich hatte sich Ebrahims Gestalt vor dem verhängnisvollen Schuß auf einem vorspringenden Felsblock gegen den blauen Himmel abgezeichnet, jetzt war der Platz leer. Auf dem freistehenden Fleck, wo er sich so deutlich gegen die Luft abgehoben, mußte ihn der Schuß um so sicherer erreicht haben.

»Ebrahim«, schrie der kleine Said auf, der dem Vorgange in atemloser Spannung voll Angst und Schrecken gefolgt war, »Ebrahim«, und schluchzend warf er sich im Sande nieder und vergrub das Gesicht in den Händen.

Die beiden Freunde waren sehr ernst geworden und ihre frischen Mannesgesichter erschienen um einen Schatten blasser als sonst. Keiner von ihnen sprach ein Wort, das jähe Ende des jungen Burschen, der noch eben so lebensfroh und lebenskräftig neben ihnen hergetrabt, erschütterte sie bis ins tiefinnerste. Nie hätten sie geglaubt, daß der Beduine den armen Jungen wie ein Stück Vieh niederschießen würde, nein, sie hatten von Anfang an nur gemeint, daß es sich darum handle ihn zu ergreifen, damit er nicht zum Überbringer der Kunde des Überfalls wurde. Das schien ja auch verständlich, aber ihn so mörderisch hinzustrecken, das war der Gipfel der Schändlichkeit.

»O die Schufte, die elenden Lumpe«, murmelte Werner endlich die Fäuste ballend, »und«, fügte er nach einer Weile hinzu, »noch dazu lassen sie ihn liegen wie einen toten Hund.«

Wirklich hatte der Beduine sein Opfer keines weiteren Blickes gewürdigt, kein Gedanke daran mußte ihm gekommen sein, dem armen Burschen eine Art Grab zu bereiten, ihn wenigstens doch im Sande notdürftig einzuscharren. Gelassen, wie er fortgetrabt, kam er jetzt auf seinem Kamel zu den übrigen zurück und in den Zügen seines Gesichts lag solch roher widerlicher Ausdruck, daß sich unsre Freunde von ihm wenig für ihre Zukunft versprechen konnten. Der Tod Ebrahims erschien ihnen um so überflüssiger als es sich doch eigentlich nur um ihre Geldbörsen handeln konnte. Waren die ihnen abgenommen, so glaubten sie sicher, daß die Beduinen sie wurden laufen lassen und Hans überschlug schon bei sich wie teuer ihm das Abenteuer zu stehen kommen könnte. Seine Brieftasche enthielt nur eine mäßige Summe, aber besorgt betrachtete er einen wertvollen Ring an seiner linken Hand, der ein Erbstück seines seligen Vaters und ihm daher sehr lieb und teuer war. Trotzdem, das war ihm klar, mußte er ihn ruhig hergeben, wenn sie ihn forderten, und er glaubte schon die Blicke zweier habgieriger Beduinen auf seinen Ringfinger gerichtet zu sehen, so daß er unwillkürlich die andere Hand schützend darüber deckte. Aber die Beduinen mußten es weder auf seine Brieftasche noch seinen Ring abgesehen haben, denn ohne auch nur einen Versuch zu machen ihre Taschen zu durchwühlen, bedeuteten sie die beiden Freunde nur ihre Taschenmesser sowie den Stock von Hans auszuhändigen und nahmen befriedigt diese einzigen, sehr unzureichenden Waffen an sich.

Hans und Werner tauschten einen überraschten Blick und Hans schien die Sache jetzt beinah komisch vorzukommen.

»Was können sie nur mit uns vorhaben?« fragte er mit einem halben Lächeln. »Daß sie unser Leben schonen, war schon gnädig genug, aber eine Schonung unserer Geldbörse ist doch wahrlich der Großmut zu viel.«

Werner aber fand an der Sache durchaus nichts belustigendes. Im Gegenteil, seine Sorge wuchs von Minute zu Minute und er verfärbte sich sichtlich mehr und mehr. Es hatte ihn ebenso wie Hans im höchsten Grade in Erstaunen gesetzt, daß die Beduinen nicht sogleich die Geldbörsen ihrer Gefangenen forderten. Doch schien ihm gerade dieser Punkt sehr beunruhigend, und er grübelte darüber nach, was wohl der Zweck der Leute sein konnte und was sie mit ihnen

classtests.com

anzufangen gedächten.

Die Beduinen hießen jetzt ihre Gefangenen mit barschen Worten, die diese zwar nicht verstanden, aber deren Sinn ihnen durch die begleitenden Gebärden jener hinlänglich verständlich gemacht wurde, wieder aufzusitzen und kaum, daß unsre beiden Freunde sich dem Befehl gefügt, bestiegen auch jene ihre Kamele. Sie nahmen nun Hans und Werner in ihre Mitte und befestigten am Sattelknopf Dandraschys, sowie des Bismarck-Esels noch eine feste Schnur, deren Enden zwei der Leute auf den Kamelen sich um das Handgelenk wanden. Es war dies indessen nicht nur eine Vorsichtsmaßregel wie unsre Freunde, meinten, sondern die Esel wurden an dem Strick vorwärts gezogen, wenn sie ja die Gangart zu verlangsamen oder zurückzubleiben versuchten. Ohne jede Unterbrechung ging es in schnellstem Tempo immer weiter ins Gebirge. Den kleinen Said hatte einer der Beduinen vor sich auf den Sattel genommen, von welchem erhöhten Sitz der junge Bursche aufmerksam um sich spähte, während Werner und Hans wenig Teilnahme mehr für ihre Umgebung zeigten. Ein Höhenzug glich dem andern, ein Thal dem andern auf das Haar. Die Sonne stand jetzt im Zenith und sandte erbarmungslos ihre sengenden Strahlen vom ehern blauen Firmament. Dabei kein Baum, kein Strauch, keine Spur von Schatten weit und breit, nur die kahlen Geröllhügel und dazwischen die Mulden von Sand. Tief sanken die Beine der, Esel in den heißen Wüstensand ein, während die breiten Kamelsfüße leichter darüber hinkamen. Man sah jetzt recht wie gut jene ihre weichen fleischigen Füße gebrauchen konnten, die Werner und Hans manchmal im Scherz mit Schwämmen verglichen hatten. Diese Füße traten nie so tief in den Sand hinein wie die schweren Hufe der anderen Tiere, darum waren auch die Kamele so unermüdlich und so wohl verwendbar in der Wüste. Sie führten mit Recht den Namen Schiffe der Wüste; mit ihrem schaukelnden Gang konnten sie wohl an Schiffe erinnern und so sicher wie ein Segelboot auf hoher See drangen sie in dem Sandmeer vorwärts. Auch die Hitze schienen sie nicht zu fühlen, denn während die Esel völlig mit Schweiß bedeckt waren von dem ununterbrochenen Laufen, zeigte sich an den Kamelen kein feuchtes Haar. Und merkwürdig, auch ihren Herren schien die Sonne wenig auszumachen, unter der Werner und Hans mehr und mehr litten und die sich bis zur wahren Tropenglut steigerte.

Es war als dörrten ihnen die Sonnenstrahlen das Gehirn aus und mußten sie nächstens einem Hitzschlag erliegen. Dazu gesellte sich allmählich ein brennender Durst, der von Minute zu Minute empfindlicher wurde und jeden andern Gedanken verdrängte. Werner zog seine Uhr, es war gerade Essenszeit und er dachte sehnsüchtig des sauber gedeckten Tisches in ihrem Gasthaus unten am Nil und der köstlichen, gekühlten Getränke. Wie gern hatte er sonst das kleine Hotel, in dem sie seit wenigen Tagen weilten, schlecht gemacht, Bedienung, Kost, Logis, alles miserabel gefunden. Aber jetzt erschien es ihm als ein wahres Himmelreich im Vergleich zu der Hölle, in der sie sich befanden.

»Hans, ich bin nahe am verdursten«, erklärte er ganz verzweifelt, und auch Hans mußte zugeben, daß er von qualvollem Durst geplagt würde.

»Said, giebt es denn nirgends in dieser schrecklichen Gegend einen Tropfen Wasser?« wandte er sich an seinen kleinen Eseltreiber.

Dieser blickte verständnislos auf den Sprecher herab.

»Wasser, – zu trinken«, wiederholte Hans und machte die Bewegung des Trinkens.

Jetzt hatte ihn Said verstanden und wechselte einige Worte mit dem Beduinen, bei dem er saß.

»Gleich Halt, Herr, dann«, er ahmte die Bewegung des Trinkens nach.

»Gott sei Dank«, stieß Werner erleichtert hervor, fügte indessen sofort etwas mismutiger hinzu: »ich kann mir blos nicht denken, wo wir hier Wasser herbekommen sollen. In diesem unseligen Land giebt es ja nirgends eine Quelle, nirgends einen Bach, See oder Fluß außer dem Nilstrom, und von dem entfernen wir uns weiter und weiter.«

Auch in Hans stiegen einige Zweifel in Betreff des Trinkens auf, aber bald sollte er zu seiner Freude sehen, daß diese wenigstens unberechtigt gewesen waren.

Es war kaum eine weitere halbe Stunde vergangen als die Beduinen sich wirklich anschickten, auf einer Anhöhe, über die ein leichter Luftzug fortstrich, Rast zu machen. Sie stiegen ab und schnallten vom Rücken des einen Kamels eine Art Sack los, der den Freunden bisher nicht aufgefallen war. Es war ein zusammengenähtes Ziegenfell, das so aufgebläht war, als sei es mit Luft gefüllt. Indessen es enthielt nicht etwa Luft, sondern – o Freude – es war voll Wasser. Mit wahrer Glückseligkeit betrachteten die Verdursteten, wie die Beduinen mit der kostbaren Flüssigkeit vorsichtig eine braune Holzschale füllten und ihnen diese reichten. Das schale, lauwarme und nicht mal sehr reine Nilwasser mundete ihnen heute als sei es der schönste Wein. Wieder und wieder ließen sie sich die Schale füllen und tranken abwechselnd in gierigen Zügen.

»Sonst erschien mir das gelbbraune Wasser des Nils zu schmutzig zum Waschen, und heut schlürfen wir es herunter als sei es der einladendste Trunk«, bemerkte Werner mit etwas wehmütigem Spott.

»Ja«, sagte Hans nachdenklich, »man sollte sich das eine gute Lehre sein lassen für später.«

»Wenn wir überhaupt noch Gelegenheit haben werden gute Lehren für später zu brauchen, will ich sie mir gern

classtests.com

merken«, entgegnete Werner, »aber mir scheint unsere Zukunft zum mindesten recht ungewiß.«

»Ach, Werner, Du mußt nicht gleich so schwarz sehen«, verwies ihn Hans freundschaftlich, »bis jetzt ist uns noch kein Haar gekrümmt.«

»Denke nur an Ebrahim«, warf Werner ein.

»Der arme Bursche«, sagte Hans mitleidig, »aber wenn er nicht so feige davongelaufen wäre, hätten sie auch ihm sicher nichts gethan. Uns totzuschießen scheint durchaus nicht die Absicht der schwarzen Gesellen, sonst hätten sie ja das gleich thun können. Ebensowenig scheinen sie uns verdursten lassen zu wollen, und sieh nur, Werner, jetzt giebt es auch noch was zu essen.«

Wirklich näherte sich ein Beduine mit zwei fadenartigen Broden in der Hand, die er den Beiden zur Mittagsmahlzeit reichte. Es war nicht gerade ein Genuß, das harte Durrhabrod, das die Eingeborenen Egyptens aus einer Art Hirse – Durrhakorn genannt – herzustellen wissen, aber es war entschieden besser als nichts, und unsere Freunde fühlten, während sie es mit Behagen verzehrten, wie leer ihr Magen gewesen sein mußte. Der Durst war so heftig gewesen, daß sie darüber den Hunger ganz vergessen hatten. Frisch gestärkt, konnten sie ihre Esel jetzt wieder besteigen, und beide waren weit besseren Mutes als vorher.

»Kannst Du Dir eigentlich vorstellen, was das Ziel unserer Reise ist?« Mit dieser Frage wandte sich Hans an den Freund, als der Ritt mit ungeminderter Geschwindigkeit jetzt wieder vorwärtsging.

»Es scheint mir nur die eine Möglichkeit, daß sie uns irgendwohin in ihr Lager schleppen«, sagte Werner.

»Hm«, bemerkte Hans, »vielleicht ist es auf ein Lösegeld abgesehen.«

»Das ist auch mein Gedanke«, pflichtete Werner bei, »und ich möchte fast sagen, meine stille Hoffnung.«

Hans lächelte. »Wie teuer, mögen sie unser Leben einschätzen?« äußerte er.

»Ich hoffe, nicht zu hoch«, erwiderte Werner mit krauser Stirn.

»Nun, nun, alter Junge«, begütigte der andere, »wenn Deine Kasse nicht reicht, so weißt Du, daß ich gern für uns Beide aufkomme. Zum Glück erlauben mir meine Mittel unser Leben auch selbst für einen hohen Wert zu erkaufen.«

»Aber wenn sie nun erst das Geld und hernach doch noch das Leben nehmen«, grollte Werner. »Diese Menschen sind ja so roh und blutdürstig, man kann nie wissen was sie thun.«

Hans gab keine Antwort, er konnte die Befürchtungen seines Freundes nicht als unbegründet von der Hand weisen und mochte ihm doch nicht Recht geben. Schweigend ritten sie deshalb neben einander her und hingen jeder ihren eigenen Gedanken nach. Die armen Esel, die ihr möglichstes geleistet hatten, schienen allmählich recht ermüdet. Häufig blieben sie stehen und mußten immer von neuem gezerrt und angetrieben werden, besonders der Bismarck-Esel wollte gar nicht mehr vorwärts. Er stolperte häufig und ein paar Mal stürzte er beinah, doch hielt ihn Werner fest im Zügel. Aber endlich ging es nicht weiter. Das gute Tier brach zusammen. Mit Schimpfworten und Prügel brachten ihn die Beduinen noch einmal auf die Beine, gleich darauf aber knickte er in die Knie und schlug in den Sand nieder, alle vier von sich streckend. Es war keine Aussicht, das übermüdete Tier wieder hoch zu bringen, und die Beduinen hielten einen kurzen Kriegsrat was nun zu beginnen sei. Darauf stieg einer von ihnen von seinem Kamel ab und wies Werner an, es seinerseits zu besteigen, während er mit einem Kameraden den Rücken von dessen Reittier teilte. Der Bismarck-Esel blieb hilflos liegen, keiner der Beduinen wandte auch nur den Kopf nach ihm um, aber lange noch konnte der kleine Trupp das klägliche I–a hinter sich herschallen hören.

Werner fühlte sich mittlerweile auf seinem hohen Sitz höchst unbehaglich. Noch nie in seinem Leben war er auf einem Kamel geritten und die schaukelnde, schwankende Bewegung, in die sein Körper durch die Gangart des Tieres versetzt wurde, machte ihm übel und weh.

»Sollen wir denn nie und nimmer aus Ziel gelangen?« hatte er schon ein paarmal gestöhnt, denn die Sonne war bereits im Niedergehen und noch immer ging es in der unveränderten Landschaft vorwärts.

Allzubald sollte Werner noch nicht erlöst werden und überhaupt irrte er sich, wenn er dachte, daß er mit diesem Abend ans Ziel der unfreiwilligen Reise gelangte. Hätte er arabisch verstanden, so hätte er längst hören können, wie die Beduinen untereinander beratschlagten, wo und wie am besten für diese Nacht der Ruheplatz zu wählen sei, damit Tiere und Menschen frisch seien zu dem Ritt am morgenden Tage. Wenn aber die beiden Freunde auch keinen Laut in der fremden Zunge verstanden, so hörte der kleine Said doch aufmerksam zu und ihm entging keine Silbe. Bald hatte er heraus, daß die Beduinen vorhatten, eine längere Ruhepause während der Nacht zu machen, und mehrmals fiel dabei das Wort el-Arusi, das mußte also der Ort sein, den Said zwar nicht kannte, aber dem als Bestimmungsort die kleine Karawane zustrebte. Dort mochte sich ein Beduinenlager befinden oder auch es war der Name eines Häuptlings. Das konnte Said nicht entscheiden, auch konnte er sich nicht ganz erklären, warum die Leute so lange über den einzuschlagenden Weg stritten; aber das begriff er wieder, daß sie sich dahin einigten, man müsse sich in der

classtests.com

Nähe des Nil halten, um frisches Trinkwasser zur Hand zu haben. Jetzt ward es Said auch verständlich, was ihn tags über in Erstaunen gesetzt hatte, daß die Reiter so oft die Richtung gewechselt und förmlich einen Bogen beschrieben hatten. Sie waren im großen Bogen um die bewohnten Ortschaften in der Gegend herumgeritten und näherten sich jetzt wieder dem Flußufer. Deshalb war Said die Gegend letzthin auch so bekannt vorgekommen, hier war er schon früher gewesen; deutlich hatte er im Sonnenschein ein paar Palmwedel aus einer nahen Thalsenkung hervorragen sehen, das mußte Benisar fein und man ritt jetzt in gerader Linie nach Osten auf den Nil zu. Said prägte sich Lage und Himmelsrichtung genau ein, er konnte oben von seinem Kamel herab so gut alles übersehen und als echtes Kind der Wüste verstand er aus den geringsten Anhaltspunkten Schlüsse über den Weg zu ziehen, der für jeden andern ein sinnloser Zickzack durch ewig einförmiges Einerlei sein mußte.

Die Sonne war unter den Horizont gesunken und nachdem sie noch einige Momente die öde Landschaft mit goldig violettem Wiederschein übergossen hatte, wurde es jetzt schnell Nacht. Die Beduinen saßen ab und schlugen kleine Pflöcke in den Sand ein woran die Kamele während der Nacht angelegt wurden. Wie das Mittagbrod, so bestand auch die Abendmahlzeit aus Wasser und Durrhabrod, an der die Gefangenen ebenso teil hatten wie bereits einmal heute. Werner und Hans ebensowohl wie der kleine Said erhielten ihr Brod, dann begab man sich allerseits zur Ruhe. Es bedurfte dazu keiner großen Veranstaltungen. Jeder streckte sich da aus, wo er einen Platz fand, die Beduinen hüllten sich fest in ihre Mäntel, während unsern Freunden dieser Schutz leider fehlte Zudem hatte man ihnen Hände und Füße zur Nacht mit ein paar derben Stricken geknebelt, um sie am Entfliehen zu hindern und die fest angezogenen Stricke machten sich bei jeder Bewegung empfindlich fühlbar. Sie konnten deshalb lange nicht einschlafen und halblaut sprechend lagen sie nebeneinander.

»Wenn wir nur den Ebrahim bei uns hätten«, klagte Werner, »dann könnte man sich allenfalls durch ihn mit den Barbaren verständigen, so sind und bleiben wir völlig im Unklaren darüber, was sie mit uns vorhaben.«

»Vielleicht gelingt es uns morgen durch Said, einiges in Erfahrung zu bringen«, tröstete Hans.

»Ach der Kindskopf«, meinte Werner wegwerfend, »dem werden weder wir noch die Beduinen irgend etwas begreiflich machen.«

»Ich habe gar nicht so wenig Zutrauen wie Du zu dem kleinen Burschen«, meinte Haus. »Er hat bereits einmal Umsicht und Klugheit gezeigt als er die Schlange so kurz entschlossen totschlug, warum sollte er sich anderweitig als ganz unbrauchbar erweisen?«

»Er versteht uns ja, doch nicht«, warf Werner ein, »was kann er uns helfen, wenn er selbst gern wollte, da wir ihm nicht mal unsre Wünsche begreiflich zu machen vermögen!«

»Er versteht immerhin etwas mehr deutsch als die Beduinen und auf Zeichen- und Gebärdensprache versteht er sich vortrefflich. Ein paarmal hat er mir heut Morgen meine Wünsche geradezu von den Augen abgelesen«, verteidigte Hans seinen jungen Schützling und bald genug sollte auch Werner einsehen, daß der kleine Said nicht gar so unbrauchbar sei wie er dachte.

Die Beduinen hatten es nicht für notwendig gehalten das junge Bürschlein während der Nacht zu fesseln. Er hatte das Schicksal seines Kameraden gesehen und würde nicht an Flucht denken, zum Überfluß hatten ihm die Männer nochmal einen Flintenlauf dicht vor das Gesicht gehalten als sich der Kleine schon Zur Nachtruhe in den Sand ausstreckte und hatten ihm deutlich gemacht, wie es ihm ergehen würde, wenn auch er Fluchtgedanken Hegte. Said hatte sich infolgedessen mäuschenstill verhalten und lag ohne sich zu regen da, während sich die Beduinen in kurzer Entfernung neben ihren Kamelen auf den Boden betteten. Hans und Werner konnten bald die regelmäßigen Atemzüge der Schlafenden hören, die allmählich in lautes Schnarchen übergingen und auch den kleinen Said, der in ihrer unmittelbaren Nähe lag, glaubten sie fest ein geschlafen, als plötzlich die kleine schwarze Gestalt auf allen Vieren zu ihnen heran kroch.

»Said, was willst Du denn?« rief ihn Werner an, aber der Kleine legte die Hand auf den Mund und lauschte ängstlich nach den schlafenden Beduinen hinüber, dann murmelte er so leise, daß es die beiden Freunde kaum zu hören vermochten: »Said Benisar laufen, Benisar nah.«

»So, Du willst fliehen«, gab Werner trübselig zurück, »hast ganz recht Junge, wenn wir –«

Aber der Kleine hub schon wieder zu flüstern an und so wichtig und aufgeregt klang es, daß die beiden Freunde aufmerksam lauschten.

»Benisar – Haus, – fremdes Mann – fremdes Mann sagen – rückkommen.«

»Was kann er meinen mit dem fremden Mann«, sagte Hans sinnend, indem er seine Stimme jetzt auch zum Flüsterton senkte, »und dann rückkommen, Du willst zurückkommen, Junge?«

Der Kleine nickte, froh, daß man ihn verstanden.

classtests.com

»Und den Fremden bringst Du auch mit?«

Jetzt aber schüttelte Said energisch den Kopf: »Fremdes Mann sagen – fremdes Mann –« er schien ratlos wie sich auszudrücken.

»Du wirst dem fremden Mann dort in Benisar von uns sagen«, Hans begleitete seine Worte mit möglichst ausdrucksvoller Zeichensprache.

»Ja, sagen, sagen –, deutsche Mann – Beduins hui fort –«

»Werner, was meinst Du, ich glaube der Junge will irgend jemand in Benisar von unsrer Gefangennahme benachrichtigen«, flüsterte Hans angelegentlich.

»Ob wir ihn nicht lieber versuchen lassen unsre Stricke zu lösen«, versetzte Werner und er hielt Said die gefesselten Handgelenke entgegen.

Dieser begriff sofort, was man von ihm wolle, schüttelte aber traurig den Kopf, die festen vielverschlungenen Knoten zu lösen, dazu reichten seine kleinen Kinderhände nicht aus und nach einem schwachen Versuch gab er es sogleich wieder auf. Hans und Werner gedachten jetzt mit Betrübnis der Thatsache, daß ihnen die Beduinen ihre Taschenmesser abgenommen, sonst wäre es doch vielleicht Saids schwachen Kräften gelungen die Stricke zu durchfeilen.

»Wir müssen doch aber weit von Benisar entfernt sein«, meinte Hans abermals, »wie denkst Du Dir das zu Fuß den ganzen Weg zurückzulaufen, den wir in sechs bis sieben Stunden geritten sind?«

»Benisar weit –« Said schüttelte den Kopf, »hier Benisar«, er hielt seinen Daumen in die Luft »hier Ritt« und er beschrieb mit dem freien Arm einen großen Kreis um den Daumen herum.

»Der Kuckuck soll mich holen, wenn ich eine Ahnung habe was er meint«, brummte Werner.

Auch Hans war ziemlich ratlos, indessen schien es ihm das gescheidteste, sich nicht mit langen Reden aufzuhalten. Jedenfalls war Said ihr Freund und wollte versuchen ihnen zu helfen. Nun galt es ihm zu vertrauen, da gute Ratschläge zu geben sehr schwierig war.

Said schien auch gar nicht geneigt, sich auf weitere Unterredungen einzulassen, er legte noch einmal nachdrücklich den Daumen auf den Mund zum Zeichen, daß es vor allem gälte leise ans Werk zu gehen, dann entfernte er sich lautlos, mehr kriechend als aufrecht gehend und vorsichtig um sich spähend, bis ihn das Dunkel der Nacht deckte.

## 3. Kapitel.

Erneute Qualen. Said schützt Werner und Hans von nächtlichen Peinigern. Fieberhafte Erwartung. Im Kreuzfeuer von Freund und Feind. Wünschen Sie ein Glas Selterwasser mit Kognak?

Trotz der großen Ermüdung wollte in die Augen unserer Freunde diese Nacht kein Schlaf kommen. Unruhig warfen sie sich hin und her und spähten in die Finsternis hinaus, bald nach der Richtung, in der Said verschwunden war, bald dahinüber, wo die fünf Beduinen friedlich schlummernd nebeneinander lagen. Dabei strichen die Stunden und Minuten langsam dahin, und immer wollte es noch nicht Morgen werden, immer noch nicht der kleine Said zurückkehren, dessen Wiedererscheinen sie fast sehnsüchtig erharrten. War es doch möglich, daß er ihnen gute Kunde bringen konnte, war es doch eine Aussicht, eine Hoffnung auf Befreiung aus ihrer mislichen Lage.

Ein paarmal hatten sie leise miteinander ein paar Worte gewechselt, aber erschrocken inne gehalten, sobald einer der Beduinen im Schlaf eine Bewegung machte.

»Ich glaube fast nicht mehr daran, daß Said wiederkommt«, murmelte Werner endlich und Hans mußte betrübt einräumen, daß die Nacht weit vorgeschritten und die Sterne im Erbleichen seien.

Im Grunde war es nicht allzu verwunderlich, daß der kleine Eseltreiber gleich seinem Kameraden sein Heil in der Flucht gesucht hatte. Es war kein beneidenswertes Los, von den Beduinen gefangen und in die endlose Wüste hinaus geschleppt zu werden, ja es war erstaunlich genug, daß Said überhaupt je die Absicht gehabt hatte, wiederzukommen. Wahrscheinlich hatte er sie, einmal unterwegs, gar bald aufgegeben. Hans dachte mit Betrübnis an den anbrechenden Tag, mit einem wahrscheinlich erneuten, endlosen Ritt durch Sand und Hitze, und unwillkürlich schloß er die Augen als wolle er die unerfreulichen Bilder nicht vor sich sehen. Er mochte ein wenig eingeschlummert sein, denn als er die

classtests.com

müden Lider wieder öffnete, graute bereits der Morgen. Der Körper hatte sein Recht verlangt und Hans bemerkte, wie auch Werner an seiner Seite eingeschlafen war. Eben wollte er die Augen nochmals schließen, als sein Blick zur Seite streifte und da – war es möglich – da lag, zusammengerollt wie ein Murmeltier, der kleine Said in tiefem festem Schlummer. Das war eine freudige Überraschung. So war der gute kleine Kerl also doch zurückgekommen und hatte vielleicht wirklich ihnen einen großen Dienst erwiesen. Leise rief Hans ihn an: »Said, Said«, aber die ruhigen, regelmäßigen Atemzüge des Schläfers zeigten deutlich, daß kein Ruf der Außenwelt zur Zeit an sein Ohr drang. Er mochte auch müde genug sein, der arme Bursche, nach seinem nächtlichen Lauf. Wäre Hans nicht so begierig gewesen, das Ergebnis seines Unternehmens zu erfahren, so hätte er ihn sicher schlafen lassen, so aber gab er sich alle erdenkliche Mühe ihn zu wecken. Doch auch den vereinten Anstrengungen von ihm und von Werner, der sich alsbald ermuntert hatte, wollte das nicht gelingen, und bereits begann sich der eine und der andere der Beduinen zu recken und zu strecken. Gähnend richtete sich jetzt einer auf und schickte sich an, die Kamele reisefertig zu machen und noch war die Sonne nicht am Horizont heraufgetaucht, als alle fünf schon Schlaf und Müdigkeit abgeschüttelt hatten und abermals in eifriger Beratung bei einander standen. Leider konnte der kleine Said diesmal nicht zuhören was sie sagten, er schlief wie ein Toter und mußte schließlich von zwei derben Beduinenfäusten unsanft wach gerüttelt werden.

Unsern beiden Freunden aber sollte es nicht sobald gelingen, ein Wort mit ihm zu wechseln, denn kaum reisefertig, ging es auch auf den Weg und zwar heute in immer gleicher Richtung verharrend weiter und weiter gen Süden, durch Sand und Steingeröll und bei sich steigernder Sonnenglut, immer weiter, weiter, weiter. Der Beduine, der Said vor sich auf dem Sattel hatte, schien die Führung übernommen zu haben, er ritt ein gut Stück voraus, und der übrige Trupp folgte etwas langsamer. Hans hatte den Esel Dandraschy heute seinem Freund überlassen, während er seinerseits dessen Kamel bestiegen hatte. Doch auch ihm wollte es auf dem Rücken des Kamels wenig behagen, zwar machte ihm die schaukelnde Bewegung weniger aus als Werner, aber der Stoß, den er bei jedem Schritt in seinen Gliedern spürte, war ihm empfindlich und verursachte ihm auf die Dauer starke Rückenschmerzen. Er wollte das zwar nicht wahr haben, aber Werner sah es ihm schließlich doch an und beschloß deshalb, nach Mittag wieder mit ihm zu tauschen. Sie wollten dann fernerhin immer abwechseln und sich die Reise auf diese Art so erträglich als möglich gestalten.

Gegen Mittag wurde der erste Halt gemacht, und nun war der ersehnte Moment gekommen, wo unsere Freunde Said nach seinen nächtlichen Erlebnissen ausfragen konnten. Der Heine Schwarze hatte sich sofort zu ihnen gesellt, wagte aber seine Mitteilungen auch heute nicht anders als im Flüsterton zu machen, obgleich wenig Gefahr vorhanden war, daß ihn die Beduinen verstanden.

Mit triumphierender Miene berichtete er in wirrem Kauderwelsch. »Said – Benisar – fremdes Mann – Nil, – fremdes Mann – Kamels – Nil – Beduins.« Vor Lebendigkeit bewegte sich sein ganzer Körper mit bei diesen Worten, die er in immer neuer Zusammenstellung immer wiederholte, die aber für Hans und Werner durchaus keinen Sinn ergeben wollten. Die aneinander gereihten Hauptwörter ohne jedes verbindende Zeitwort oder Eigenschaftswort waren in der Thal schwer in Zusammenhang zu bringen und ratlos sahen sich die beiden Freunde an.

»Du bist also in Benisar gewesen?« forschte Hans schließlich.

»Ja, ja«, nickte der Kleine.

»Und hast den fremden Mann dort gesprochen?«

Nun aber ging es wieder los: »Fremdes Mann – Nil – Beduins – hui – fort – Beduins gute Kamels – sonst Beduins.« Dasselbe Minenspiel, dieselben Gebärden, dieselbe Aufregung, und es war unmöglich, aus den Worten Saids einen Eindruck zu gewinnen, was er während der Nacht angestellt.

Auch wurden die Beduinen jetzt auf das lebhaft geführte Gespräch aufmerksam und näherten sich mistrauisch den Redenden, weshalb Said ängstlich verstummte.

Alle erhielten ihr Mittagbrod, das sich von den Mahlzeiten am Tage vorher nur dadurch unterschied, daß das Wasser etwas knapper zugemessen wurde. Der Vorrat in dem Ziegenfellbehälter ging auf die Neige und deshalb wurde auch heute nach dem Essen eine längere Rast gemacht. Einer der Beduinen ritt davon, um frisches Trinkwasser zu holen, und unsere Freunde waren recht froh, auf diese Weise ein paar Ruhestunden zu gewinnen. Es war ihnen im übrigen ein Rätsel, wo der schwarze Geselle das Trinkwasser herholte, aber Said erklärte, als dieser wiederkam, auf das gefüllte Ziegenfell deutend:

»Wasser – Nil – gut Wasser –«

»Vom Nil?« Werner und Hans schüttelten ungläubig die Köpfe, aber Said wiederholte, auf den Behälter tippend, absolut sicher: »Nil – Nil!« und auch der Beduine äußerte mit einem breiten Grinsen: – Nil – Das war ein Wort, das er verstand, ein Begriff, der ihm vertraut war. Doch zunächst gab es noch kein Wasser wieder, die Beduinen schienen mit dem neuen Vorrat etwas sparsamer umgehen zu wollen, da es verschiedene Stunden Zeit gekostet hatte, um es

classtests.com

herbeizuschaffen. So fühlten Hans und Werner an diesem Nachmittag wieder die Qualen des Durstes in ausgiebigster Weise. Die Zunge klebte ihnen am Gaumen und der Hals schmerzte vor Trockenheit. Ja, der kalte Schweiß; trat ihnen schließlich auf die Stirn vor Pein. Sie dachten nicht mehr an ihre Gefangenschaft, an Zukunft oder Vergangenheit, nur auf die Gegenwart war ihr Denken gerichtet, auf einen Schluck Flüssigkeit stand all ihr Sinnen und Trachten.

Das Nilwasser, das sie endlich am Abend erhielten, war zwar noch trüber und schlammiger als am Tage vorher, aber Hans und Werner sahen das garnicht, sie fühlten nur, daß es feucht war, feucht und erquickend.

Es war aber auch zu arg, was sie hatten leiden müssen, und Werner machte seiner Erbitterung in heftigen Worten Luft, während er die Fünfte ingrimmig gegen die Beduinen ballte. Hans indessen mahnte zur Ruhe, da Auflehnung und Widerstand ja doch zu nichts helfen konnte.

Werner knirschte mit den Zähnen. Es kochte in ihm vor ohnmächtiger Will und es sah aus, als wollte er dem Beduinen an die Kehle springen, der sich eben nahte, um den Gefangenen für die Nacht wieder ihre Fesseln anzulegen.

»Werner, bitte um alles in der Welt, beherrsche Dich«, mahnte Haus eindringlich. »Jedes zur Wehr setzen ist ja so gänzlich nutzlos und kann verhängnisvoll werden.«

Die Mahnung war sehr nötig gewesen, denn eine Handbewegung von Werner, ein Schlag in das Gesicht seines Feindes, und er wäre ein Kind des Todes gewesen. Hans hatte wohl gesehen, wie einer der Beduinen im Hintergrund den Flintenlauf auf Werner gerichtet hielt und ihn aufmerksam und scharf beobachtete. Zu deutlich drückte sich das, was der junge Mann empfand, in dem zusammengekniffenen Mund und den geschwollenen Zornesadern auf seiner Stirn aus und konnte dem Beobachter nicht entgehen.

Hans selbst ließ geduldig und ohne eine Miene zu verziehen alles mit sich geschehen. So kam es, daß seine Fesselung lange nicht so fest ungezogen und schmerzhaft war, wie die des Freundes, der bei jeder unwillkürlichen Bewegung stöhnte, da die Stricke ihm die Haut von den Gelenken rissen.

»O Hans, Hans, es ist ja wirklich unerträglich«, stieß er seufzend hervor. »Ich wollte, diese schwarzen Buben hätten uns gleich niedergeschossen, statt uns so qualvoll langsam zu Tode zu foltern.«

»Armer Junge«, sprach Hans mitleidig. Er fühlte in diesem Moment nur die Leiden des Freundes, obgleich auch ihn die Stricke auf den Fußknöcheln drückten und seine eine Hand eingeschlafen war, da das Blut nur ungenügend hinzudrang. Zu allein kam heute noch eine neue Qual. Ein Schwarm Mosquitos begann bei sinkender Nacht wie aus dem Boden ringsum hervorzuschwirren. Srr, srr, so ging es durch die Luft und auf Hände und Gesicht der armen Gefesselten setzten sich die unliebsamen Insekten und gruben ihren feinen Stachel sogar in deren Lippen und Augenlider ein.

»Das wird eine recht geruhsame Nacht geben«, stöhnte Werner verzweifelt, und auch Hans schien nahe daran seinen Gleichmut zu verlieren. Wie toll schüttelte er mit dem Kopf und schwenkte die gebundenen Hände hin und her, um sich der lästigen Insektenschar zu erwehren. Aber die Tiere, obgleich noch kleiner als Mücken, waren blutdürstig wie Löwen. Dazu surrten und schwirrten sie unausgesetzt den beiden um die Ohren und ihr Surren war fast schlimmer als ihre Stiche.

Dabei war trotz der größten Ermüdung abermals an keine Nachtruhe zu denken, denn sicher hätten weder Werner noch Hans ein Auge zuthun können bei dieser neuen Plage. Aber der kleine Said kam ihnen zu Hilfe. Er hatte beobachtet, wie die Freunde unter dem Schwarm von Mosquitos, der sie umgab, litten und hockte jetzt neben ihnen nieder, indem er mit affenartiger Geschwindigkeit mit den kleinen Händen nach den Insekten haschte und sie zwischen den Fingern zerdrückte. Eine ganze Reihe der Quälgeister tötete er so und wehrte mit rührender Geduld immer wieder die anderen von den Gesichtern der beiden Gefangenen ab.

»Du bist ein braver Junge, Said«, lobte ihn Hans und auch Werner stimmte in das Lob ein und nannte den Kleinen »einen wahren Engel«. Über diese Bezeichnung mußte er zwar selbst gleich darauf lächeln, denn der kleine schwarze Bursche glich, wie er da in der Dämmerung kauerte, weit mehr einem Teufelchen oder, mindestens einem kleinen Affen als einer lichten Engelsgestalt. Doch was that das, er war den Freunden so willkommen wie ein Schutzengel.

»Said, lieber Junge, wenn Du uns doch nur verständest, welcher Segen könntest Du für uns sein«, murmelte Werner halblaut für sich, während der Kleine, der seinen Namen gehört, aufmerkend jein Gesicht ihm zuwandte.

»Paß mal auf Said, was ich Dich frage«, ließ sich jetzt auch Hans vernehmen, »wohin gehen die Beduinen mit uns? Beduinus – Du – wir – wohin?«

Der Kleine schien zu verstehen. Er deutete mit der Hand hinter sich in die Wüste.

»El Arusi – Herr.«

»Nach el Arusi, was ist denn das?« fiel Werner gespannt ein.

classtests.com

Said zuckte mit den Achseln. Was el Arusi war, wußte er ja selbst nicht.

»El Arusi, was, wo?« fragte Hans dringend, aber Said schüttelte beharrlich mit dem Kopf. Die Freunde seufzten, der Junge verstand sie nicht, oder er wußte selbst nichts genaueres, oder er wollte nicht mehr sagen, jedenfalls war alles in ihn dringen nutzlos. Stumm saß er neben ihnen, wehrte ihnen die Insekten ab, und seine kohlschwarzen Augen suchten die sinkende Dunkelheit zu durchdringen; sie waren fest und spähend nach den Höhenzügen im Nordosten gerichtet, die doch ebenso einsam, trostlos und kahl dalagen wie die ganze Gegend umher. Werner und Hans, von der Müdigkeit übermannt, hatten längst die Augen geschlossen, als Said noch immer in derselben Stellung dasaß, immer die Augen gen Nordosten gerichtet, wo jetzt mit hellem Schimmer; die Mondsichel am sternklaren Nachthimmel emporstieg. Bald war die ganze Landschaft mit dem silbernen Licht übergossen, ja in der klaren Wüstenluft war die Wirkung des matten Mondlichts so stark, daß man jeden Stein ringsher zu unterscheiden vermochte. Es ist ein seltsamer Zauber, den der Mond in südlichen Breiten der Landschaft giebt und selbst die bei Tage so öde Wüstenlandschaft gewinnt in der magischen Beleuchtung. Obwohl der kleine Said Verständnis für diese Naturschönheit besaß? Noch immer hatte er kein Auge zugethan, und es mochte auf Mitternacht zugehen. Mit, gespannter Aufmerksamkeit spähte er in die Nacht, während seine Hände nur noch mechanisch hin und hergingen, um den Insekten zu; wehren. Und jetzt legte er den Kopf aufhorchend zur Seite und ein triumphierendes Lächeln glitt über seine Züge.

Noch einige Momente zauderte er, dann beugte er sich zu dem fest schlafenden Hans hinab und flüsterte ihm ins Ohr:

»Herr, Herr, o Herr.«

Der warme Atem ein seiner Wange und das eindringliche Geflüster hatte Hans sofort geweckt, aber noch schlaftrunken fuhr er in die Höhe. »Was giebt es?«

Doch Said verschloß ihm sofort mit seiner kleinen schwarzen Faust den Mund und drückte ihn auf den Boden zurück. Dabei deutete er mit dem freien Arm in die Ferne und murmelte aufgeregt: »Da Herr, da«, während er aushorchend den Kopf hin und her wandte.

Hans lauschte gespannt nach der Richtung hin, die Said wies, aber es war ihm beim besten Willen nicht möglich, in der nächtlichen Todesstille ringsher auch nur einen Laut zu hören. Doch Said war seiner Sache ganz sicher, sonst Hütte er seinen Herrn nicht geweckt. Immer wieder streckte er den mageren, schwarzen Arm erregt gen Nordosten und stieß immer lebhafter hervor: »Da, Herr, da.«

Vergebens indessen bemühte sich Hans auch nur das leiseste Geräusch zu vernehmen, seine Sinne waren nicht so geschärft wie die des Kindes der Wüste und fast meinte er schon, Said habe ihn zum besten gehalten oder habe im Traum irgend etwas zu hören geglaubt. Da aber tauchte aus dem gegenüberliegenden Höhenzug etwas dunkles auf, das sich bewegte und größer und größer zu werben schien. In höchster Erregung hatte sich Hans aufgerichtet und suchte mit seinem klaren Blick die dunkle Masse zu erkennen. Doch noch war es ihm nicht möglich, aber jetzt sah er im Mondlicht einen Gewehrlauf aufblitzen, und jetzt noch einen und jetzt zeichneten sich deutlich gegen den Nachthimmel die Schattenrisse von Rossen und Reitern ab.

»Said, das sind ja Soldaten«, stieß Hans überwältigt hervor, und der kleine Said nickte bestätigend:

»Soldat – Herr – gutes Soldat.«

Der berittene Trupp begann jetzt langsam den diesseitigen Höhenzug hinabzusteigen, und der Schatten des Berges verschlang alles mit tiefer Finsternis. Aber hie und da hörte man einen Maultierhuf auf dem harten Gestein auftreten, hie und da tönte ein leises Waffenklirren herüber.

In fieberhafter Erwartung schlug Hans das Herz, – Soldaten – englisches Militär – das bedeutete Rettung, Erlösung, Befreiung!

Jetzt aber fuhr einer der Beduinen aus dem Schlaf empor, seinem hellhörigen Ohr war selbst im Schlaf nicht das Geräusch von Waffen und Pferdegetrappel entgangen. Ein schriller Pfiff und die ganze kleine Karawane war auf den Beinen. Auch Werner fuhr entsetzt empor, aber Hans hatte keine Zeit ihm zu erklären, was vorging, sondern hatte genug damit zu thun, den Verlauf der Dinge zu beobachten. Im Nu waren die Beduinen aufgesessen, hatten sofort die ihnen weit überlegene Stärke des Feindes erkannt und schienen ihr Heil in der Flucht suchen zu wollen. Da aber krachte schon ein Schuß hinter ihnen her und ein zweiter und dritter ließen nicht lange auf sich warten. Auf den fliehenden Kamelen sich umwendend, schossen die Beduinen zurück, doch schon sank einer der ihren aus dem Sattel und unter einem zweiten brach das Kamel blutend zusammen. Der Schwarze stieß einen wütenden Fluch aus und lief gegen das Gewehrfeuer zurück, um den Esel Dandraschy, der noch angepflöckt dalag, für sich los zu machen. Aber schon traf ihn eine Kugel in das linke Hüftgelenk und stöhnend sank er in die Knie. Werner und Hans konnten deutlich das Wut- und schmerzverzogene ihnen zugewandte Antlitz unterscheiden, da die Entfernung zwischen ihnen und dem Verwundeten nur wenige Meter betrug. Und jetzt fielen auch die Augen des Schwarzen auf sie, ein Ausdruck tierischer Rohheit glitt über seine Züge und mit letzter Kraftanstrengung riß er seine Waffe an die Backe. Mußte er

classtests.com

sterben, so sollten auch die elenden Europäer nicht mit dem Leben davon kommen. Da ein Schuß und noch einer! Hans und Werner hatten sich der Länge lang in den Sand geworfen, Said war es gelungen, hinter einem nahen Stein Schutz zu finden. So gingen die Kugeln über sie fort, aber jetzt pfiff ein dritter wohlgezielter Schuß dicht über den Erdboden und ging, Werners Schulter streifend, in den Sand. Die verletzte Schulter begann sogleich heftig zu bluten, sonst hätte Werner zunächst die Verwundung garnicht gespürt, da die heftige Erregung, in der er sich befand, stärker war als der Schmerz. Said aber hatte erschrocken gesehen, daß der Schuß getroffen hatte und als der Beduine, jetzt von mehreren feindlichen Kugeln zugleich erreicht, röchelnd zusammensank, eilte er hinzu um zu sehen, in wie weit die Verwundung Werners gefährlich sein möchte. Aber das starke Bluten der Wunde machte es zunächst unmöglich, ihre Tiefe zu erkennen und der kleine Said versuchte nur vorsichtig den Arm zu bewegen, um zu sehen, ob das Gelenk verletzt sei, was indessen nicht der Fall war. In kurzer Entfernung von den Gefangenen sprengten jetzt die Soldaten vorbei, um erst der fliehenden Beduinen habhaft zu werden, was keine Kleinigkeit war. Die schwarzen Halunken ritten wie der Wind, und nur durch andauerndes Schießen hinter ihnen her wurde man ihrer Herr. Bald sank ein dritter sterbend zu. Boden, und die beiden andern schienen bereits schwer verwundet. Ihre Eile verminderte sich und jetzt konnte man ihnen die Kamele unter dem Körper niederschießen. Noch versuchte der eine auf flinken Füßen die Flucht zu ergreifen, aber der Verwundete war nicht mehr schnell genug gegenüber seinen Verfolgern, bald ward auch er von ein paar kräftigen Fäusten erfaßt und seine Waffe den sie umklammernden Händen entwunden. Der andere hatte sich ohne weiteren Widerstand ergeben und schien sein Geschick mit Gleichmut hinzunehmen, denn er machte keinerlei Versuch sich den Soldaten zu widersetzen, die nicht eben sanft mit ihm umgingen. Die Erbitterung der englischen Soldaten gegen die Beduinen mußte eine ungemein große sein, sie hatten in letzter Zeit zu viel Kämpfe mit den aufsässigen Gesellen gehabt und wären sehr wenig geneigt gewesen Milde ihnen gegenüber zu üben, wenn nicht der Offizier der kleinen Abteilung den strengsten Befehl gegeben hätte, die Verwundeten zu schonen. Es war nicht ohne Wichtigkeit, die gefangenen Beduinen lebend in das Militärlager am Nil hinabzuschaffen, vielleicht gelang es durch sie Aufschlüsse zu erhalten, wo sich der Häuptling ibn Koser befand, der der englischen Armee oft genug harte Nüsse zu knacken gegeben hatte. Wiederholt hatte er friedliche Eingeborenendörfer zum Aufstand angereizt und seine Überfälle auf Reisende selbst in der Nähe belebter Ortschaften, wie Wadi Halfa, erfreuten sich einer traurigen Berühmtheit. Sogar Segelschiffe, die Nahrungsmittel den Nil hinaufbrachten, waren des öfteren ausgeraubt und ihre Besatzung niedergemacht, ja unsre Freunde konnten von Glück sagen, daß sie dem berüchtigten ibn Koser nicht selbst in die Hände gefallen waren. Die Beduinen, deren Gefangene sie geworden, waren Leute von ibn Kosers Truppe und hatten sie nur deshalb geschont, weil ihr Häuptling einen hohen Preis darauf gesetzt hatte, wenn ihm Reisende lebendig und unverletzt eingeliefert wurden. Er verstand es ausgezeichnet, aus solchen Gefangenen ein hübsches Sümmchen herauszuschlagen, indem er durch Abgesandte ein hohes Lösegeld fordern ließ, das die egyptische Regierung natürlich bezahlen mußte. Hatte er aber erst das Geld, dann war es oft genug vorgekommen, daß er den Gefangenen, falls er kräftig und jung war, trotzdem zurückbehielt, kräftige jugendliche Arme konnte ibn Koser immer gebrauchen, und er scheute keine Mittel, seine Gefangenen sich zu Willen zu machen. Mit brutaler Behandlung, Schlägen und Hunger war auf die Dauer vieles zu erreichen.

Unsre Freunde hörten mit Schrecken, was ihnen bevorgestanden, und sie konnten es nicht ändern, daß, obwohl sie keine Feiglinge waren, bei den Schilderungen des englischen Offiziers eine leichte Gänsehaut sie überlief. Nachdem jener seine Befehle betreffs der gefangenen Beduinen gegeben und auch angeordnet hatte, daß die Getöteten einzuscharren seien, hatte er sich Hans und Werner zugewandt. Ihre Fesseln entfernte er mit kräftigen Schnitten und drückte ihnen sein wärmstes Bedauern aus, sie in solch übler Lage zu sehen.

Mit großer Sorgsamkeit wurde sodann Werners Wunde mit etwas sauberer Leinwand umwunden. Es war nur ein Notverband, aber er stillte doch das Blut.

Und nun lag es Werner und Hans vor allem daran zu erfahren, wieso es gelungen war, ihre Rettung so glücklich ins Werk zu setzen.

»Da müssen Sie sich bei Ihrem kleinen schwarzen Freunde bedanken«, meinte der Offizier, indem er lächelnd auf Said zeigte. »Gestern Nacht ist der Junge in der Hütte unsres Landsmanns, des Professors Miller, der bei Benisar Ausgrabungen leitet, angelangt und hat dem braven Gelehrten die Hölle heiß gemacht, er müsse sofort die gesammte Garnison am Nil unten alarmieren, da zwei ganz ausgezeichnete, gute, deutsche Herren in die Hände der Beduinen gefallen seien. Miller, der arabisch spricht wie ein Eingeborener und wie ein Eingeborener Weg und Steg ringsher kennt, hat sich nun sofort eine eingehende Beschreibung geben lassen über Zeit und Ort und Richtung und sich dann sogleich mit seinem Esel auf den Weg gemacht, uns zu benachrichtigen. Bei Morgengrauen langte er an, aber ehe die Sonne am Himmel stand, war auch schon meine Schwadron aufgesessen, und wir sind geritten wie die Wilden. Es war ein Glück, daß während des glühendheißen vergangenen Tages sich kein Lüftchen rührte, so hatte der Wind die Kamelsspuren im Sand nicht verweht, und wir konnten Ihre Spur gut verfolgen.«

»Hätten wir das gewußt, wir würden nicht so sehnlich einen fühlenden Lufthauch erwünscht haben, nicht wahr, Werner?« fragte Hans, der seinen guten Humor bereits wiedergewonnen hatte, und Werner mußte das unbedingt zugeben.

classtests.com

»Vielleicht ist auch unser Durst ohne unser Wissen zu unserm Glück gewesen«, gab er mit süßsaurem Lächeln zurück.

»Wie konnte ich nur übersehen, daß Sie Durst haben müssen«, fiel jetzt der Offizier ein, »wir haben Wasser und Cognak für alle Fälle mitgebracht. Wünschen Sie ein Glas Selterwasser mit Cognak?« und er füllte Werner einen Feldbecher, der diesem in der That wie Nektar mundete. Auch Hans trank und erklärte, kein Champagner hätte ihm je besser geschmeckt.

»Leider müssen wir einige Stunden Ruhe machen, ehe wir umkehren«, entschied jetzt der Offizier, »die Pferde sowie die Leute müssen etwas Ruhe haben nach dem ausgiebigen Ritt, aber wenn es Ihnen angenehm ist, so lasse ich einige Körbe mit Mundvorrat bringen, und wir halten eine verspätete Nachtmahlzeit oder einen frühen Morgenimbiß, wie man es nehmen will.«

Das waren Hans und Werner natürlich zufrieden und verfolgten unwillkürlich mit begehrlichen Blicken die Bewegungen der Soldaten, die sich an den Sätteln der Pferde zu schaffen machten.

»Unser Said soll aber auch sein Teil haben«, sagte Hans, sich nach dem kleinen Burschen umwendend, »wir haben ihm überhaupt für viel zu danken; der wackere Junge ist unser Lebensretter geworden und fast hatten wir ihn über uns selber vergessen.

Suchend schweifte sein Blick umher, aber zunächst war keine Spur von dem Kleinen zu entdecke«.

»Er ist am Ende eingeschlafen«, meinte Werner, aber jetzt fiel Hans Bieneggs Blick auf den Esel Dandraschy, der unfern von ihnen, alle vier von sich gestreckt, im Sand lag. Darauf aber lag mit ausgebreiteten Armen der kleine Schwarze.

»Junge, was machst Du denn da?« sagte Hans, indem er näher hinzutrat und sich zu dem Knaben niederbeugte, der sein Antlitz im Fell des Esels vergraben hatte.

Der Junge regte sich nicht; leise nur zuckte er zusammen, als Hans ihn von neuem anredete und mit Gewalt mußte er ihn emporziehen. Da aber sah er im Licht des Mondscheins einen so verzweifelten Ausdruck tiefen Kummers in dem jungen Gesicht, daß er förmlich erschrak.

»Um Gotteswillen, Said, was ist denn geschehen?«

Statt jeder Antwort aber brach Said in einen Strom von Thränen aus und wies schluchzend mit den schwarzen Armen auf seinen Freund Dandraschy.

Das gute Tier war tot!

Eine Kugel mußte es von ungefähr ereilt haben, denn in starrer Leblosigkeit waren die Beine fortgestreckt und am Hals sickerten noch vereinzelte schwarzrote Blutstropfen aus der tötlichen Wunde hervor.

»Armer Dandraschy!« sagte Hans mitleidig. Said aber schluchzte laut und lauter.

»O Herr, Herr«, jammerte er, »Dandraschy, gutes Dandraschy – Said Schlagen, Schlagen –« und er machte mit seiner Gerte die Bewegung des Schlagens auf seinem eigenen Rücken.

»Nein, der Esel ist erschossen«, sagte Hans, der nicht gleich. begriff, was es mit dem Schlagen sollte, aber bald war es ihm klar, daß Said sich selbst mit dem Schlagen meinte, und daß er augenscheinlich in furchtbarster Angst schwebte Prügel zu bekommen, wenn er ohne Dandraschy heim kehrte.

»Achmed Malik – Schlagen – Said schlagen«, wiederholte er, »da – da«, und er hieb mit wütender Gewalt mit seiner Gerte, die er zum Treiben des Esels gebraucht, in den Sand.

»Achmed Malik wird Dich so sehr schlagen«, wiederholte Hans, »nein, nein, das soll er nicht, Achmed soll Said nicht schlagen, weil Dandraschy tot ist. Achmed Malik bekommt einen neuen Dandraschy von mir, hörst Du, einen anderen Esel für den toten und Said kriegt keine Schläge, ganz sicher nicht.«

Der Sinn der Worte war Said zwar nur ungefähr klar, ober er verstand, daß der Fremde es gut mit ihm meinte, und so flossen seinen Thränen allmählich langsamer, während Hans herzlich auf ihn ein sprach:

»Du bist ja mein kleiner Lebensretter, Said, ich werde Dich doch nicht im Stich lassen. Dir geschieht nichts zu leide, verlaß Dich darauf, ich gehe zu Achmed Malik und sage ihm, daß Du ein guter, braver Junge bist. Achmed Malik soll Dich nie wieder schlagen. Er ist wohl der Besitzer der Esel, nicht wahr? Ich sage ihm, es giebt keinen besseren kleinen Eseltreiber als Dich; nun, sei nur ruhig und weine nicht. Komm, Du sollst was zu essen bekommen.«

Er zog den Kleinen von dem toten Esel fort und schob ihm von den aufgepackten Eßwaren ein schönes Stück Brot in den Mund. Saids Züge klärten sich auf, als er herzhaft hineinbiß, aber während er mit vollen Backen kaute, rollte doch noch hie und da eine vereinzelte Thräne über das dunkle Antlitz hernieder.

classtests.com

## 4. Kapitel.

Böse Folgen der Verwundung. Achmed Malik nimmt Geld, das ihm nicht zukommt. Der kleine Said erhält zum ersten Mal im Leben ein Geschenk, das sein ganzes Herz dem Geber gewinnt.

Mit Gefühlen ungeteilter Freude wären unsere beiden Freunde in dem Ort, den sie vor kurzem verlassen und nach glücklich bestandenen Gefahren nun wieder erreichen sollten, eingezogen, wenn nicht Werners Wunde noch nachträglich Anlaß zu Besorgnis gegeben hätte. Zwar hatte er zuerst nicht viel davon gemerkt, und frohen Herzens hatte man am nächsten Morgen den Heimritt angetreten. Ein paar ledige Pferde hatten die Befreier mit sich geführt, und unsere Freunde hatten sich mit wahrem Wohlgefallen wieder auf den Sattel eines guten Rosses geschwungen, da ihnen die letzten Tage das Reiten auf Eseln oder gar Kamelen gründlich verleidet hatten.

Bei dem heißen, anstrengenden Ritt aber hatte Werners Wunde wieder zu bluten begonnen, und der Blutverlust hatte seine Kräfte stark mitgenommen. Bleich und erschöpft langte er in seinem Quartier an und suchte sogleich sein Lager auf, da es ihm unmöglich war, sich länger auf den Füßen zu halten. Zum Glück befand sich ein guter Arzt unter den Gästen des kleinen Gasthofs, aber Hans war doch in ernster Sorge um den Freund. Durch die Hitze gefördert, stellte sich ein nicht unbedenkliches Wundfieber ein, was die Sachlage noch erschwerte, so daß Hans ernste Stunden am Bett seines Freundes verbrachte. Eine rechte Hülfe aber war ihm der kleine Said. Ganz wie selbstverständlich war er den beiden Herren in den Gasthof gefolgt und ebenso selbstverständlich hatte er zugefaßt bei den Dienstleistungen, die der Verwundete brauchte. Es war wirklich, als könnte er jeden Wunsch von den Augen ablesen, denn fast ehe Hans es dachte, war kaltes Wasser und Tücher, und was man brauchte, zur Hand. Dabei waren Saids Bewegungen von jener Lautlosigkeit, wie sie den Schwarzen eigen ist, man hörte und merkte ihn kaum, wenn er kam und ging.

Es war spät geworden und Werner war sanft entschlummert. Said mußte nach Hause gegangen sein, denn Hans hatte ihn schon längere Zeit nicht mehr gesehen, so rückte er sich denn neben dem Lager des Freundes einen Lehnstuhl zurecht, um sich selbst einige Stunden der Ruhe zu gönnen. Diese Ruhe wollte allerdings nicht recht kommen, in buntem Wechsel zogen die Bilder der letzten Tage an seinem geistigen Auge vorbei und früh am Morgen erhob er sich deshalb von seiner improvisierten Lagerstätte, um sich durch einen kurzen Gang in der Morgenkühle zu erfrischen. Ein Blick auf den Schlafenden beruhigte ihn über dessen Zustand, denn die Atemzüge gingen regelmäßig und ruhig wie die eines Gesunden. Als er indessen leise die Thür öffnete, war er nicht wenig erstaunt, auf der Schwelle über einen menschlichen Körper zu stolpern. Es war der kleine Said, der auf der Thürschwelle, gleich einem Igel zusammengerollt, die Nacht verbracht hatte.

»Aber Junge, warum bist Du denn nicht nach Hause gegangen?« fragte Hans, während sich Said schlaftrunken die Augen rieb.

»Achmed Malik«, kam es als einzige Antwort ängstlich von den Lippen des kleinen Schwarzen.

»Ach so, Du hast noch immer Furcht vor Achmed Malik«, meinte Haus lächelnd, »na, warte, ich gehe jetzt mit Dir zu ihm. Ich komme mit, aber Du mußt führen, das Haus zeigen von Achmed Malik.«

Hans machte durch Gebärden möglichst verständlich, was er wollte und wortlos schickte sich Said an ihn zu führen. Aber der Gang mußte ihm nicht behagen, er ließ den Kopf hängen und schritt so langsam, wie man es bei ihm garnicht gewohnt war, vorwärts. Durch zahllose sich kreuzende Gassen und Gäßchen, die trotz der frühen Morgenstunde bereits von Menschen mit ihren Waren und Tieren ganz erfüllt waren, ging es zu einem stallartigen Gebäude, das sich an eine Mauer lehnte. Aber eine vorüberziehende Kamelskarawane sperrte den Weg und erfüllte die Luft mit undurchdringlichem Staub, so daß alles dahinter verschwand. Erst als die letzten Tiere aus dem Gesichtskreis entschwunden, wagte Hans wieder zu atmen und folgte dem kleinen Said, der sich bereits früher zwischen der Karawane hindurchgedrängt hatte, zu Achmed Maliks Wohnung.

Diese war in der That nichts besseres als ein Stall. Durch eine niedere Holzthür trat man in einen großen Raum, der in zwei Teile geteilt war. Auf der einen Seite waren Verschläge für die Esel, auf der andern Seite war für die Eseltreiber Stroh gestreut, das ihnen zum Lager diente. Achmed Malik schalt eben mit einigen der Buben herum, als Hans dazutrat. Der Anblick des feingekleideten Fremden indessen besänftigte sofort seinen Zorn. Einen erstaunten Seitenblick warf er auf Said, über dessen verlängertes Ausbleiben bereits verschiedene abenteuerliche Gerüchte zu ihm gedrungen waren, dann trat er mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit dem Fremden entgegen, den er in ziemlich fließendem Englisch begrüßte. Mit der Gelehrigkeit seiner Rasse hatte er sich die Sprache des britischen Volles erstaunlich gut zu eigen gemacht, und es war ein leichtes, sich mit ihm zu verständigen.

classtests.com

Durch Hans Bieneggs Angebot, ihm seinen Dandraschy-Esel zu bezahlen, war Achmed Malik sofort in die beste Laune versetzt, er zeigte dem Fremden die Ställe mit den Tieren, klagte dabei über kärgliches Verdienst und ließ sich von Hans eine über alle Maaßen hohe Summe für den toten Esel auszahlen. Hans aber war gern bereit, die Dienste des gute Dandraschy, wie hoch man auch immer wollte, zu begleichen. Er benutzte die Gelegenheit, in lebhafter Anerkennung der Tapferkeit und Umsichtigkeit des braven kleinen Said zu gedenken und legte des Burschen Wohl seinem Herrn warm ans Herz. Said hatte währenddessen mit großen traurigen Augen an Hans gehangen und als der sich zum Gehen anschickte, hingen dicke Thränen in den langen Wimpern des Kleinen.

Selbst das stattliche Geldgeschenk, das ihm Hans in die Hand gedrückt, vermochte seinen Kummer nicht zu stillen und doch war es ein wirkliches Goldstück, das der kleine Said in den schwarzen Händchen hielt, ein Goldstück, das er noch nie gesehen, geschweige denn besessen hatte. Es war ein Vermögen für den kleinen Eseltreiber, dem einige Kupfermünzen sonst schon als erstrebenswertes Besitzthum erschienen. Warum war er nur heute garnicht froh, kauerte sich in der dunkelsten Ecke des Stalles hin und ließ den Kopf hängen?

Hans Bienegg hatte sich nach dem Besuch bei Achmed Malik eilends an das Lager seines Freundes zurückbegeben. Dieser war schon wach und schien recht erfrischt, doch im Laufe des Tages stellten sich wieder heftige Schmerzen ein und Hans verbrachte von neuem sorgenvolle Stunden. Der kleine Said war ihm dabei völlig aus dem Sinn gekommen, und ganz mit dem Gedanken an seinen Freund erfüllt, schritt er am nächstfolgenden Tage eilenden Ganges durch die Straßen, um ihm eine kleine Erfrischung zu besorgen, als sein Blick von ungefähr bei einer Biegung des Weges auf Said fiel, der hinter einem Steinhaufen das Gesicht im Sande vergraben dalag und laut schluchzte.

»Said, mein Junge, was ist denn los?« Mit diesen Worten suchte ihn Hans sanft in die Höhe zu ziehen, aber der Kleine warf sich wieder zu Boden und schluchzte nur noch lauter.

»So sage doch, was es giebt«, drang Hans in ihn. Und nun brachte der kleine Bursche unter Strömen von Thränen die Worte hervor: »O, mein Fez, mein Fez.«

Hans fiel es erst jetzt auf, daß Said ohne Kopfbedeckung war, was bei jedem Muselmann etwas ganz außerordentliches ist, da es als Schimpf gilt, den Kopf zu entblößen. Saids Fez, das kleine, rote Käppchen mit der schwarzen Quaste, das er stets auf dem Hinterkopf getragen, lag neben ihm in den Sand getreten und in Lumpen zerrissen.

»Murad gethan, Murad«, schluchzte Said wieder, und Hans Bieneggs vollste Teilnahme erwachte bei diesem bittren Kinderschmerz. Murad mochte wohl ein andrer kleiner Schwarzer sein, der dem guten Said die Mütze zerrissen hatte und davongelaufen war. Das bestätigten jetzt Saids Worte:

»Murad fort, böser Murad, so bös, Said schlagen, fort laufen.«

»Warum hast Du denn nicht wieder geschlagen?«

»Ja, ja, geschlagen«, erwiderte Said und machte mit beiden Fäusten die Geste des Schlagens, dann aber setzte er kleinlaut hinzu: »Murad groß, Murad stark, Said klein, so klein«, und wieder hub er zu jammern an: »O mein Fez, mein Fez.«

Hans hatte das arg zugerichtete Käppchen aus dem Sande aufgenommen und drehte es zwischen den Fingern.

»Höre mal, Said, Du kannst Dir ja einen neuen Fez kaufen«, sagte er dann, »von dem Gelde, weißt Du, das ich Dir vorgestern gab.«

Said aber schüttelte nur traurig den Kopf und seufzte: »Achmed Malik.«

Hans verstand ihn nicht gleich.

»Achmed Malik«, wiederholte er, »dem kann doch das gleich sein.«

Said indessen schüttelte noch energischer mit dem Kopf und sagte sehr leise: »Geld fort, Achmed Malik, Geld!«

»Was, zum Kuckuck«, fuhr Hans auf, »Du willst doch nicht sagen, daß Dir Achmed Malik Dein Geld fortgenommen hat.«

Said nickte bestätigend und nun machte Hans seiner Entrüstung in kräftigen Worten Luft. »Das ist ja unerhört«, rief er einmal über das andere, »dieser alte Gauner! Seinen alten wackelbeinigen Esel läßt er sich über Kopf und Kragen bezahlen und dann nimmt er Dir bravem, kleinen Kerl den wacker verdienten Lohn. Warum hast Du ihn denn blos hergegeben, Junge, er hat Dich wohl geschlagen, he, geschlagen, Achmed Malik Dich geschlagen?« Er wiederholte die Worte in Saids kurzer, ausdrucksvoller Sprachweise und dieser nickte wieder zustimmend.

Ja, er entblößte jetzt seinen Rücken etwas, so daß deutlich blutige Striemen zu sehen waren. Denn leichten Kaufes hatte der Kleine das Geld nicht hergegeben, das ihm Achmed Malik, nachdem Hans ihn verlassen, sofort abforderte. Er hatte es erst mit der geballten Faust krampfhaft festgehalten und dann als letzten Zufluchtsort im Munde

classtests.com

verschwinden lassen. Da aber hatte ihn Achmed Malik, der Furcht hatte, er könne das Geldstück aus Bosheit herunterschlucken, mit wütenden Peitschenhieben geheißen dasselbe herauszugeben, bis er es schließlich ausgespuckt hatte und davon gelaufen war. Das war vorgestern geschehen und heute hatte er schon wieder des Geldes wegen Prügel gekriegt von Murad. Dieser, einer der größten und stärksten der Eseljungen, der nicht anwesend gewesen war, als Achmed Malik dem kleinen Said die ehrlich verdiente Beute abjagte, wollte seinerseits etwas von dem großartigen Trinkgeld haben, das der fremde Reisende dem kleinen Eseltreiber gegeben, und hatte Said, der wahrheitsgemäß behauptete, nichts mehr zu besitzen, mit seinen Fäusten bearbeitet und ihm die Mütze zerrissen. So hatte das Geld Said nicht zum Segen gereicht.

Dies alles erfuhr Haus nur brockenweise, da es nicht leicht war, aus dem Kleinen etwas zusammenhängendes herauszubringen. Was Hans aber durch seine fortgesetzten Fragen herausbrachte, genügte, um ihn mit Wut gegen den schurkischen Achmed Malik und mit Mitleid für den armen, kleinen Said zu erfüllen.

»So, Said«, sagte er, »jetzt gehen wir erst Dir einen neuen Fez zu kaufen, einen Fez, viel schöner als Deinen alten, mit einer langen schwarzseidenen Quaste. Nachher aber kommst Du mit mir, sonst nimmt Dir Achmed Malik wohl möglich auch den neuen Fez wieder fort.«

Saids Augen funkelten förmlich, als ihn Hans vor einen der Verkaufsstände führte und er sich aus den vielen zum Kauf gebotenen den schönsten, feuerroten Fez aussuchen durfte, den ihm der Verkäufer selbst aufsetzte. Stolz warf er jetzt den Kopf hin und her, daß die lange Quaste ihm rechts und links um die Ohren flog, und Hans mußte lachen über die Glückseligkeit des Kleinen.

Er sagte garnichts mehr, nur seine Augen leuchteten und strahlten in immer höherem Glanze, als er sah, daß Hans, der ihn bei der Hand gefaßt, jetzt mit ihm dem Gasthof zuschritt. Said hatte unaussprechliche Angst gehabt, sein Beschützer möchte ihn wieder bei dem abscheulichen Achmed Malik abliefern, wie neulich. Er hätte nicht gewagt, sich dem zu widersetzen, wie er es letzthin auch nicht gethan; wenn der fremde deutsche Herr ihn los sein wollte, mußte er ja gehorchen. Ach, und wie traurig war er neulich zurückgeblieben, als Hans ihn zurückließ, wie frohen Herzens, folgte er heute seinem neuen Herrn. Denn als solchen betrachtete er ihn und als solcher betrachtete sich Hans selbst. Bei dem wackeren Verhalten des kleinen Said während der Zeit ihrer Bedrängnis war in Hans bereits der Gedanke aufgetaucht, daß man den kleinen, braven Burschen besser als mit einem Trinkgeld lohnen müsse, daß es Pflicht sei, sich seiner anzunehmen und ihn nicht in seinem elenden Dasein zurückzulassen. Ja, während des ganzen Rückritts hatte er es ernsthaft erwogen und sich vorgenommen, die Sache mit Werner zu besprechen. Der Kleine war ihm wirklich in der kurzen Zeit ans Herz gewachsen und er fürchtete förmlich, Werner könne Bedenken geltend machen, die nicht zu widerlegen wären. Denn es war doch keine Kleinigkeit, solch Kind aus seinem Volk, seinem Lande, seinen Lebensgebräuchen heraus zu verpflanzen. Die Krankheit Werners hatte dann jeden anderen Gedanken zurücktreten lassen, nun aber wurden durch das Mitleid für den Kleinen wieder alle die früheren Vorsätze wach. Nein, nein, man durfte Said nicht zurücklassen in dem alltäglichen Elend, den Gaunereien und Niederträchtigkeiten Achmed Maliks und den Schlägen und Püffen seiner rohen Kameraden ausgesetzt. Was war für den kleinen, elternlosen Burschen die Heimat? Er war ja doch allein, einsam und elend.

Said an der Hand, trat Hans bei seinem Freunde wieder ein und sogar die Erfrischung, die er hatte Werner mitbringen wollen, war vergessen und mußte vom Portier später besorgt werden.

Werner hatte sich übrigens, zur Beruhigung von Hans, über das Wiedererscheinen des kleinen Said nicht im mindesten gewundert. Im Gegenteil, er schien ganz zufrieden, das schwarze Bürschchen war äußerst brauchbar in seinen Dienstleistungen, und wenn es nichts für ihn zu thun gab, kauerte er in einer Ecke im Zimmer oder draußen vor der Thür, verlangte keinerlei Beachtung und sobald man ihn rief, war er wieder da.

Die erste Gelegenheit benutzte Hans, um mit seinem Freunde über die Zukunft des Kleinen zu sprechen.

»Werner«, hub er an, »ich bin der Meinung, daß sich Said allmählich so unentbehrlich bei uns macht, daß es uns schwer fallen wird, ihn zurückzulassen.«

Hans hielt einen Moment inne, wie wenn er eine Antwort erwartete, da diese aber nicht erfolgte, fuhr er lebhaft fort: »Ich habe mir die Sache viel durch den Kopf gehen lassen, denke daher nicht, daß es ein voreiliger Entschluß ist, aber – kurz und gut – ich will den Kleinen mit nach Deutschland nehmen.«

»Und was willst Du denn dort mit ihm anfangen?« fuhr es Werner heraus.

»Dasselbe wie hier«, lauteten die ruhigen Gegenworte von Hans. »Ist er etwa nicht nützlich und verwendbar und haben wir nicht täglich mehr seine Dienstleistungen schätzen gelernt? Ich nehme ihn mir als Diener mit, dann braucht er nicht mehr schmutzig und in Lumpen herumzulaufen, wird nicht geschlagen und mißhandelt, sondern kommt zwischen gesittete Menschen, erhält seine gute Nahrung und wird als braver, guter Mensch, der er ist, menschlich und freundlich behandelt.«

Über Werners noch immer etwas bleiches Gesicht glitt ein Lächeln. »Ja, ja, mein alter Junge, Du möchtest am liebsten

classtests.com

alle Menschen glücklich machen, das weiß ich«, sagte er. »Aber glaubst Du denn wirklich, daß Du dem Jungen solch großen Dienst thust? Erstlich mal wird ihm sein Schmutz und seine Lumpen so natürlich sein, daß er sich an Reinlichkeit nie gewöhnt, zweitens wird er sich nach seinen schwarzen Stammesgenossen und seiner südlichen Sonne zurücksehnen, und drittens wirst Du endlose Scherereien haben, bis Du den Jungen überhaupt zu Hause hast.«

»Du fürchtest immer Unbequemlichkeiten«, fiel Hans dem Freunde ins Wort, »und das wird wohl Dein Hauptgegengrund sein, ich aber will mich gern einigen Schwierigkeiten, die etwa entstehen sollten, unterziehen, Said hat ja Mühe auch nicht gescheut, als es unser Wohl galt, und was das übrige betrifft, so bin ich ganz überzeugt, daß der Junge überglücklich ist, wenn wir ihn mitnehmen. Ja, um Dich zu überzeugen, können wir ihn gleich mal selbst fragen. Said, wo steckst Du denn, Said.«

Der Gerufene erschien sofort, er hatte wie gewöhnlich vor der Stubenthür gekauert und trat bereitwillig, irgend welchen Befehl zu erfüllen, an Werners Lager.

»Sage mal, Said«, redete ihn Hans gutgelaunt an, »willst Dir mit mir nach Deutschland?«

»Ja«, nickte der Kleine, »Deutschland, heute.«

»Nein, nein, so eilig ist es nicht«, lachte Hans, »wenn mein kranker Freund da gesund ist, reisen wir. Aber dann, – willst Du dann mit, für immer mit uns mit, nach Deutschland? Fort vom Nil und fort von Achmed Malik und immer bei mir bleiben?«

»O, Herr, ja.« Said nickte immer lebhafter. »Said, gutes Herr bleiben, fort Nil, fort Achmed Malik.«

»Der Junge macht wirklich Fortschritte in den Sprachkenntnissen«, ließ sich Werner vernehmen.

Hans aber hatte dafür momentan gar keinen Sinn, er wußte, der Kleine verstand ihn, verstand ihn an den Augen, an den Gebärden, an was es auch immer war. Jeden Tag verstand er ihn besser und wenn bei ihm selbst auch die deutschen Worte nur sparsam hervorkamen, so fühlte Said, daß er es gut meinte mit ihm und jenem ersten Menschen, der Güte für ihn hatte, gehörte sein ganzes vertrauensvolles Kinderherz. Ja, mit ihm wollte er gehen, wohin es auch immer sei, ach, wie gern! Wie glücklich war er, daß der Fremde ihn bei sich behalten wollte.

»Gutes Herr bleiben, fort Nil, fort Achmed Malik!« Und plötzlich machte er ganz unerwartet vor lauter Freude einen Luftsprung, daß die beiden Freunde darüber in helles Lachen ausbrechen mußten. Da lachte Said mit, so voll und hell und fröhlich, wie er noch nie gelacht, und dabei schlug er in die Hände und drehte sich wie ein Kreisel immer um sich selbst, so toll und ausgelassen war er. Sofort wollte er weg, wenn nicht heute, dann morgen, und es machte Mühe, ihm klar zu legen, daß erst Werners völlige Genesung abgewartet werden müsse.

Zum Glück ging es damit jetzt rasch bergauf, so daß Saids Geduld auf keine allzu lange Probe gestellt zu werden brauchte. Bald konnte man an die Vorbereitungen zur Abreise gehen, was Werner vielleicht ebenso lieb war wie Said, denn er hatte das abenteuerliche Land recht satt bekommen, wie er selbst sagte.

Als aber die Koffer schon fertig verpackt dastanden, erschien wider Erwarten Achmed Malik nochmals auf der Bildfläche. Er hatte von dem Vorhaben Hans Bieneggs gehört und stellte sich nun ein, um Abstandsgeld für seinen Eseljungen zu verlangen. Der kleine Said, der sonst immer bei Seite geschoben war, hatte plötzlich an Interesse für ihn gewonnen. Ja, Achmed Malik behauptete, in ihm einen der gewandtesten und tüchtigsten Eseltreiber zu verlieren, den er nicht so ohne weiteres ziehen lassen könne.

Da kam er aber bei Hans und Werner schlecht an.

Das Geld, das er dem kleinen Said vor kurzem so hinterlistig abgenommen, solle er sich nur als Abstandsgeld anrechnen, meinte Hans. Werner aber ließ sich gar nicht erst auf langes Reden ein, er nahm den dreisten Araber einfach beim Arm und schob ihn zur Thür hinaus. Und als jener nun im Korridor des Gasthauses Lärm schlagen wollte, bekam ihn der stämmige Wirt zu fassen und ein paar derbe Fäuste auf seinem Rücken belehrten ihn darüber, daß er sich nicht in seiner eigenen Behausung befände.

So zog er denn schimpfend und fluchend seines Weges. Said aber blickte ihm mit den kohlschwarzen Augen angstvoll nach, bis er verschwunden war, dann jauchzte er erlöst auf:

»Fort Achmed Malik, fort, fort!«

## 5. Kapitel.

Said macht eine große Reise und erlebt viel neues. In Deutschland würde es ihm viel besser gefallen, wenn Frau Rebling nicht wäre.

classtests.com

Nicht ohne Bedauern hatte Hans der leuchtenden Sonne und der weitgestreckten ernsten Wüstenlandschaft Oberegyptens Lebewohl gesagt und oftmals schweifte sein Blick gen Süden, während ihn das Schiff auf den Fluten des Nils weiter und weiter gen Norden führte. Said unterhielt sich prachtvoll und konnte den ganzen Tag zwischen der Bootsmannschaft hocken und ihren Arbeiten zusehen, während Werner bald etwas ungeduldig zu werden begann. Ihm behagte das thatenlose Leben wenig und er sehnte sich danach unter Menschen zu kommen. Endlich langte man in Kairo an und ein bunter Trubel empfing die Reisenden.

Said, der nie etwas ähnliches gesehen, sperrte Mund und Augen auf beim Anblick der großen Stadt mit ihren weiten Straßen und Plätzen, ihrem Häusermeer und ihren zahllosen Moscheen. Zwar die Kamelkarawane, die eben über die große Brücke zog, und die Eseljungen, die an der Landungsstelle des Schiffes ihre Tiere anpriesen, erinnerten ihn an die Heimat, aber die schönen Equipagen mit geputzten Menschen darin, verblüfften ihn geradezu. Als er nun gar selbst in einem Hotelomnibus neben Hans Platz nehmen sollte, war er sprachlos vor Erstaunen. Noch nie in seinem Leben war er von zwei richtigen Pferdchen in einem richtigen Gefährt gezogen worden, sondern auf Schusters Rappen war er bis dahin einzig und allein durch die Welt gekommen. Im Hotel angelangt, gab es erst recht viel zu staunen. Zwar hatte der kleine Gasthof in seinem Heimatsort Said bereits Bewunderung abgenötigt, da sich in jedem Raum Betten befanden und Stühle, während er nur Strohlager und Matten zum Draufhocken als Wohnungseinrichtungen kannte, aber hier gab es nun gar Divane mit bunten Decken, Ampeln mit farbigem Licht und herrliche Teppiche, die den ganzen Boden bedeckten. Dazu hatte Hans Said gleich am ersten Tag ein paar neue Gewänder gekauft von weißer, schöner Leinwand mit breiter, roter Schärpe dazu und Ledersandalen an die nackten Füße, daß sich der Kleine vorkam wie ein König. Den ganzen Tag durfte er sich in seinen neuen Kleidern vor dem Hotel herumtreiben und konnte sich garnicht satt sehen an alledem was es zu schauen gab. Da kamen Gaukler und Zauberer, die lebendige Schlangen Kunststücke machen ließen, da kamen Leute mit abgerichteten Affen und Verkäufer mit Blumen und Schmuck. Wozu die fremden Reisenden wohl solche Sachen kauften? In Saids Heimatstadt gab es nur Eßwaren und nützliche Sachen zu verkaufen, und dem Kleinen war es auch völlig unverständlich, wie man für etwas anderes Geld ausgeben konnte. Und nicht nur von den Händlern kaufte man, nein, da gab es auch große Läden, in deren Schaufenstern hinter Glas die herrlichsten Sachen auslagen, und da gingen alle die Herren und Damen hinein und kamen mit Paketen beladen wieder heraus. Said hätte sein Lebtag in Kairo bleiben mögen und nur immer staunen und sich wundern, er war deshalb ganz traurig, als ihm Hans am andern Tage ankündigte, daß nun die Reise weiter gehen sollte nach Deutschland.

Hans und Werner hatten noch einige Besorgungen zu machen und Said durfte mitgehen, um die Sachen zu tragen. Said liebte nichts mehr als solche Gänge, aber heute sagte er sich doch voll Betrübnis, daß es mit diesem Vergnügen nun bald ein Ende nehmen würde, und er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, daß es irgendwo auf der Welt so schön sein könnte als in Kairo. Trotzdem folgte er dienstwillig seinem Herrn, der in den bewunderten Läden kleine, nötige Besorgungen für die Reise machte, und der Gang endete am Reisebureau, wo die Billets sorgfältig geprüft wurden und dann in die Brieftaschen der Freunde wanderten.

»Na, so weit wären wir also, nun geht es heimwärts, mir kann der Orient mit seinem Schmutz und Staub, seiner sengenden Sonne und seinen räuberischen Beduinen gestohlen bleiben«, sagte Werner mit einem Seufzer der Erleichterung. Er war in bester Laune, warf einigen bettelnden Kindern mit vollen Händen Kleingeld zu und drückte schließlich Said ein letztes egyptisches Silberstück aus seiner Börse in die Hand: »Hier, mein Junge, dafür sollst Du Dir ein Andenken an Egypten kaufen.«

Hocherfreut ließ Said das Geldstück in seinen Gürtel verschwinden und erwog bereits, was alles dafür zu kaufen sei. Es war ein Schilling, dafür mußte halb Kairo feil fein.

Als die beiden Freunde am folgenden Morgen zur Abfahrt bereit standen, waren sie nicht wenig erstaunt, Said mit einem ganzen Arm voll Zuckerrohr angeschleppt kommen zu sehen.

»Junge, wo willst Du denn damit hin?« fragten Werner und Hans wie aus einem Munde.

Said aber erklärte stolz: »Ich gekauft ich, gut schmecken, so gut.« Er leckte sich die Lippen und um die Sache noch anschaulicher zu machen, riß er mit den weißen, blitzenden Zähnen an einer Zuckerrohrstaude die holzige Rinde ab und begann mit Behagen das süßliche Innere auszusaugen.

»So, so«, lächelte Hans, »das ist Dein Andenken an Kairo.«

»Ja, Herr«, bestätigte Said, immer noch kauend, »alles für Schilling gekauft.«

»Aber wir können das ganze Zeug doch nicht mitnehmen«, meinte Werner.

Doch Hans entschied gutmütig: »Ein Andenken aus seiner Heimat mitzunehmen, soll man keinem Menschen verwehren.«

classtests.com

Auch Werner mußte jetzt unwillkürlich lachen, wie er sah, mit welcher Liebe Said sein schweres Bündel umfaßt hielt. »Hätte ich ihm wenigstens nur einen halben Schilling gegeben, dann wäre es nur die Hälfte«, brummte er vor sich hin, wies dann aber selbst den Hotelportier an, das Zuckerrohr mit einem festen Strick zu umschnüren, damit Said sein Besitztum besser regieren könne.

Auf dem Dampfer sollte Said erst recht den Wert seines Andenkens zu schützen lernen. Denn hier, wo deutsche Küche geführt wurde, kam der kleine Schwarze nicht ganz auf seine Kosten. Er brauchte zwar so wenig, aber gerade das, was er so gern aß und was er selbst bei Achmed Malik immer bekommen hatte: Datteln, die gab es nur für die Gäste der ersten Kajüte, und begehrlich folgten Saids Augen der Obstschale, die der Koch zum Nachessen beim Mittagsmahl herrichtete. Wenn er dann die Datteln entschwinden sah, tröstete er sich bei seinem Zuckerrohr, das schmeckte beinah ebenso gut, nur machte es nicht so satt. Aber, wie gesagt, viel brauchte der kleine Said nicht, eine Hand voll Reis oder ein paar Datteln hatten in seiner Heimat für ihn genügt, hier auf dem deutschen Dampfer that es eine Tasse Kaffee oder ein Teller Mehlsuppe mit einem Stück Brot dazu, was schon als große Delikatesse angesehen wurde. Wenn sich irgendwie die Gelegenheit dazu bot, schlich sich Said nach der Mittagsmahlzeit in den Speisesaal ein und alle die Brotreste, die auf dem Tisch lagen, verschwanden dann im Nu in den Falten seiner roten Schärpe, sodaß er ganz geschwollen aussah.

Eines Tages erwischte ihn Hans, als er eben seinen Raub in Sicherheit bringen wollte. Die Nachlese auf dem Mittagstisch war besonders reich gewesen und die Brötchen und Brotscheiben machten! den Gürtel in scharfen Zacken und Kanten abstehen.

»Was hast Du denn da unter Deiner Schärpe versteckt?« fragte Hans und griff nach der eroberten Beute.

Said kam sich vor wie ein ertappter Dieb, Hans aber war nicht wenig erstaunt, nur Brotreste aus den Falten der Schärpe hervorzubefördern.

»Kriegst Du denn nicht satt zu essen, Junge?« fragte er ganz betroffen und erkundigte sich selbst bei dem Kapitän, wie es mit dem Essen für die Dienerschaft bestellt sei. Der Kapitän stellte den Koch zur Rede und der Koch berichtete wahrheitsgetreu, daß Said jeden Tag seinen Teller Fleisch mit Gemüse zum Mittagbrot erhielte, der aber jedesmal unberührt stehen bliebe. Den Kaffee Morgens und die Suppe Abends ließe er sich wohl schmecken, aber zu Mittag müsse er wohl keinen Hunger haben. Er sähe voll Verwunderung den anderen Leuten beim Essen zu und zöge sich hernach mit leerem Magen zurück, um, wie ein Affe in der Ecke hockend, an einer seiner Zuckerrohrstauden zu kauen.

»Er ist eben ein Wilder«, meinte der dicke Koch achselzuckend und Hans mußte sich mit diesem Bescheid zufrieden geben. »Man könnte aber doch dem Kleinen statt der gewöhnlichen Mahlzeit ein Stück Brot zu Mittag geben«, erklärte er und das geschah denn auch. Said bekam Brot soviel er wollte und sobald Hans heraus hatte, wie sehr sein kleines Herz auf Datteln stand, brachte er ihm täglich ein paar dieser seiner heimatlichen Lieblingsfrüchte vom Tisch mit heraus, auch erhielt er gelegentlich eine Apfelsine und lebte so herrlich und in Freuden.

Doch kein Glück ist ungetrübt, wie Said eines Tages zu seinem Mißfallen bemerken mußte. Das Meer war unruhig geworden, so daß das Schiff bedenklich schwankte und unsern kleinen Said nebst zahlreichen anderen Passagieren bekam die Seekrankheit zu fassen. O weh, war das eine Qual! Said wußte erst garnicht was mit ihm vorging und noch weniger begriff er, daß es alle den anderen Leuten ebenso übel zu Mute war wie ihm.

Kreideblaß und ganz zusammengekrümmt fand ihn Hans eines Nachmittags in der Spitze des Schiffs hinter einem aufgerollten Tau. Hans war selbst wind- und wetterfest, hatte aber zu oft an andern die Schrecken der Seekrankheit gewahrt, um nicht Bedauern für den Kleinen zu empfinden.

»Dir geht es wohl schlimm, Said«, sagte er mitleidig und klopfte ihm ermutigend auf die Schulter.

Said zog ein sauersüßes Gesicht. »O Herr, Schiff schankel – schunkel, alles Essen heraus«, und er machte eine nicht mißzuverstehende Bewegung, in welcher Weise es ihm die böse Seekrankheit angethan.

»Es wird bald besser, sobald wir an Land sind«, tröstete Hans.

Und Said war sofort bereit die Tröstung anzunehmen: »Ja Herr, Land gehen«, erklärte er aufspringend, als könnte er seinem Platz auf dem schwankenden Schiff sogleich mit dem auf festen Grund und Boden vertauschen.

Nun mußte Hans wieder abwehren: »Bis morgen mußt Du schon noch warten, Said, hier ist kein Land.«

»Kein Land«, wiederholte Said traurig, »böses Wasser« und er ballte die Faust.

»Nun, nun, nur nicht gleich so zornig«, mahnte Hans, »wenn Du mitkommst, will ich Dir einen Platz zeigen, wo Du das böse Meer nicht so fühlst«, und er führte ihn in die Mitte des Schiffes und hieß ihn sich an den Schornstein des Dampfers anlehnen. Da war es zugleich behaglich warm und die Bewegung des Schiffes etwas abgeschwächt, da naturgemäß das Schiff an den beiden Enden stärker schwankte als hier. Said fühlte sich sogleich etwas besser und ein

classtests.com

dankbarer Blick belohnte Hans. Der kleine Schwarze mochte in diesem Augenblick wohl die Empfindung haben, daß sein Herr, der alles vermochte, den Wogen geboten habe, etwas milder mit dem armen, so seekranken Said umzugehen. Er schloß zufrieden die Augen und war bald fest eingeschlafen, während sich Hans wieder auf das Passagierdeck begab und behaglich vom Liegestuhl aus dem aufgeregten Spiel der Wellen zusah.

Am Vormittag des nächsten Tages war das Festland erreicht und für Said gab es von neuem soviel Dinge zu bewundern und anzustaunen, daß es ganz wirr wurde in dem kleinen Knabenkopf. Daheim hatte ein Tag dem andern auf das Haar geglichen, jetzt verdrängte immer ein Bild das andere.

Besonders befremdete es ihn, daß er gar keine dunklen Gesichter mehr sah, hier in Europa hatten alle Leute, auch die Bettler, die sich in Lumpen auf der Straße herumtrieben, helle Haut, während man in Afrika den vornehmen Fremden an der weißen Gesichtsfarbe erkannte. Und die Kinder auf der Straße guckten ihn neugierig an und keines verstand ihn, wenn er es in den Lauten seiner Heimatssprache anredete. Außerdem war es kalt, bitterlich kalt oder wenigstens schien es dem kleinen Said so. Zwar schien die klare Frühlingssonne leuchtend vom blauen Himmel, aber sie wärmte nicht und Said, der an die sengenden Sonnenstrahlen Afrikas gewöhnt war, fröstelte. Sein loses, hemdartiges, arabisches Gewand paßte nicht für Europa. Der Wind blies es hoch auf und machte ihn erschauern. Hans gab ihm mitleidig sein Reiseplaid, darin hüllte er sich ein, machte aber ein so unglückliches Gesicht, daß sogar Werner erklärte: »Du mußt dem Jungen einen vernünftigen Anzug kaufen, er kann nicht länger halb nackend umherlaufen.«

»Ich dachte, wir könnten damit warten bis wir zu Hause sind, aber vielleicht ist es besser wir kleiden ihn gleich europäisch ein«, meinte Hans, und die beiden schritten nun durch die Straßen der deutschen Hafenstadt und suchten etwas passendes für ihren kleinen Schützling. Unschwer fanden die Freunde was sie suchten, und schon wenige Stunden später konnte Said nach einigen kleinen Abänderungen die neue Kleidung anlegen. Es war eine Art blauer Livreerock mit blanken Knöpfen, dazu Pumphosen und Strümpfe und Schnallenschuhe. Auch die nötige Wäsche war nicht vergessen und scharf zeichnete sich der weiße Hemdkragen von der dunklen Gesichtsfarbe des kleinen Schwarzen ab. Said stand ganz verschämt in diesem ihm so fremden Aufzug da, obwohl stolz auf die neuen Kleider, kam er sich doch zunächst ziemlich unbehaglich darin vor. Mit liebevoller Achtsamkeit schnürte er seine arabischen Gewänder zusammen, damit ihm ja kein Stück davon entgehe, im Grunde gefielen sie ihm doch weit besser, die losen herabhängenden Kleider seiner Heimat, als diese festzugeknöpften, engen und steifen neuen Sachen. Aber vor Hans Bieneggs Augen schien die neue Kleidung ungeteilten Beifall zu haben, so fand sich Said darein. Nur zu einem war er nicht zu bewegen, nämlich, daß er seinen roten Fez mit einer blauen Dienermütze vertauschte. Das ging ihm über den Spaß! Mit beiden Händen hielt er die geliebte heimatliche Kopfbedeckung mit der schwarzen Quaste fest und seine Augen funkelten förmlich, als er mit einem Fußtritt die blaue Mütze fortschleuderte. Der Angestellte des Geschäfts, der vor Hans und Werners Augen den kleinen Schwarzen die neugekauften Sachen angelegt hatte, hielt es indessen für seine Pflicht, auch die Mütze, die dazu gehörte, anzupassen. Er nahm diese ruhig wieder vom Boden auf und wollte sie Said mit Gewalt aufzwingen. Da aber biß ihn Said so wütend in die Hand, daß er erschrocken zurückwich.

»Schwarze Bestie«, murmelte er und wischte sich das Blut mit dem Taschentuch von der gebissenen Hand, während Said nochmals mit einer affenartigen Grimasse ihm die scharfen, blitzenden Zähne zeigte.

Der Mann machte indessen garnicht Mine von neuem mit dem Kleinen anzubinden und war froh, mit einem guten Trinkgeld entlassen zu werden. Said aber durfte seinen roten Fez aufbehalten und die blaue Mütze blieb als herrenloses Eigentum zurück.

Während der kurzen Eisenbahnfahrt, die nun noch vor unsern Reisenden lag, bis sie die Hauptstadt erreichten, hatten sie beschlossen, Said lieber zu sich ins Koupee zu nehmen, um ihn unter Augen zu behalten. So saß denn der kleine dunkle Wüstensohn in den weichen Polstern eines Koupees erster Klasse und konnte die vorübereilenden Telegraphenstangen zählen. Aber die Fahrt machte ihm gar keinen Spaß, er kam sich wie in einem Käfig vor und mußte immer von neuem angewiesen werden, nicht mit den Füßen auf dem Sitzpolster zu hocken.

Die beiden Freunde hatten sich jeder in seine Zeitung vertieft und erst als die ersten Häuser der Hauptstadt in Sicht kamen, ward diese bei Seite gelegt. Mit stiller Genugthuung glitten Werners Blicke über die Mauern und Steinkolosse der Großstadt, die er so lange nicht gesehen und die doch seine Heimat bedeuteten.

Plötzlich aber wandte er sich ganz unvermittelt zu seinem Gefährten um. »Hans, was wird bloß Frau Rebling sagen, wenn Du mit dem da ankommst?« und er wies auf Said.

Frau Minna Rebling war die alte Haushälterin von Hans Bienegg, die ihm seine Junggesellenwirtschaft in musterhafter Ordnung hielt, mit rührender Aufmerksamkeit seine beiden Papageien pflegte und fütterte, aber die auch das unbestrittene Regiment im Hause führte, wie die Freunde von Hans behaupteten. Hans hatte der guten alten Seele, die bereits in seinem Elternhause lange Jahre in Dienst gewesen, naturgemäß eine Sonderstellung bei sich eingeräumt. Ihre Treue und ihr Fleiß waren so exemplarisch, daß er sie ruhig schalten und walten lassen konnte, ohne ihr Vorschriften zu machen und deshalb neckten ihn öfter die Freunde und meinten, er müsse sich geduldig unter Frau Reblings Scepter beugen. An Frau Reblings Ansicht über Said hatte Hans nun wirklich noch nicht gedacht, er hatte ihr

classtests.com

einfach seine Ankunft mitgeteilt und nicht mal Said erwähnt und doch war der Kleine ja vor allem ihrer Fürsorge überlassen, wenn Hans jetzt wieder täglich in sein Geschäft ging und Abends oft genug auch nicht zu Hause war.

»Frau Rebling ist eine so vernünftige Frau, die wird sich schon des Jungen annehmen«, meinte er, aber etwas unbehaglich war es ihm doch zu Mute, als er schließlich in einer Droschke mit dem kleinen Said neben sich vor seiner Wohnung vorfuhr und Frau Reblings feierliches altes Gesicht unter der schneeweißen, zierlich gebügelten Haube in der Hausthür auftauchte.

»Wie schön, nein, wie schön, daß der junge Herr endlich wieder da sind«, rief sie Hans entgegen, aber ein wahrhaft entsetzter Blick streifte bereits den kleinen Said.

»Guten Tag, meine gute Frau Rebling«, sagte Hans herzlich und schüttelte ihr beide Hände, »wie geht es und wie steht es und was sagen Sie zu dem kleinen Schwarzen hier, den ich mir aus der Wüste mitgebracht habe?«

Frau Rebling betrachtete sich Said, der schüchtern in der Wagenecke kauern geblieben war, von oben bis unten.

»Ist das ein Affe oder ein Mensch?« fragte sie dann.

»Es ist ein ganz braver, kleiner Junge, meine gute Frau Rebling, der Ihnen fortan im Hause zur Hand gehen wird und Ihnen Gänge und dergleichen abnehmen soll, Sie quälen sich ja ohnehin schon genug«, scherzte Hans.

Doch Frau Reblings Augen ruhten mit sichtlichem Mißfallen auf Said.

»Ich werde allein fertig, bin immer allein fertig geworden«, äußerte sie brummig und am liebsten hätte sie die Droschkenthür gleich wieder zugeworfen und Said nach seiner Wüste zurückgeschickt, wenn Hans ihn nicht geheißen hätte auszusteigen und zu folgen.

Frau Rebling warf ihm von Zeit zu Zeit einen mißfälligen Blick über die Schulter zu, während sie Hans über den kleinen Haushalt Bericht erstattete, und in der Wohnung angelangt, meinte sie, auf Said deutend: »Der Schwarze soll doch nicht etwa hier schlafen, der bringt ja nur Schmutz und Ungeziefer in die Zimmer.«

Da aber wurde Hans wirklich ärgerlich. »Hören Sie mal, meine gute Frau Rebling, Sie sähen mich vielleicht hier nicht lebendig vor sich, wenn der Kleine nicht wäre; durch seinen Mut und seine Umsicht hat er mich dort unten in Afrika aus einer großen Gefahr gerettet. Ich werde Ihnen das ein andermal genauer erzählen, aber ich denke, es ist genügend Grund dafür, daß das Kind bei uns bleibt.«

Frau Reblings krausegezogene Stirn hatte sich bei diesen Worten geglättet.

»Hm, hm, wo bringen wir ihn nur unter«, meinte sie kopfschüttelnd, während sie mit Hans durch die wenigen, aber wie ein Schmuckkästchen ausschauenden Zimmer schritt.

»Er kann zum Beispiel im Badezimmer schlafen«, schlug Hans vor.

Doch jetzt ließ sich Said selbst vernehmen: »O Herr, ich hier schlafen, hier!« und er wies auf den Bettteppich vor dem Lager von Hans.

»Du bist ein guter Kerl, anhänglich wie ein kleiner Hund, aber hier sollst Du wie ein Mensch und nicht wie ein Tier leben«, wehrte Haus lächelnd ab und er besprach mit Frau Rebling, wo sich am besten eine Schlafstatt für den Kleinen aufschlagen ließe. Frau Rebling schien es das vernünftigste, die Schränke aus der kleinen Kammer neben Hans' Schlafstube auf den Korridor zu schaffen, um das Kämmerchen für Said herzurichten. Und praktisch wie sie war, ging sie sogleich daran, ihren Rat auszuführen, während Hans sich nach der staubigen Bahnfahrt etwas zurecht machte. Von Said hatte keiner der beiden mehr etwas gesehen, aber eine Stunde später fand ihn Hans in stummes Anschauen der beiden Papageien im Eßzimmer versunken.

Über den hübschen Vögeln hatte Said alles übrige vergessen, seine Augen hingen in kindlichem Entzücken an den beiden großen, vergoldeten Käfigen, die nebeneinander am Fenster standen und in denen Joko und Lorchen sich jeder auf ihre Art ergötzten.

Joko pfiff in seiner lustigen Weise die Melodie eines Studentenliedes, während Lorchen, die gefräßigere, emsig an ihrem Futternäpfchen beschäftigt war.

Vergnügt trat Hans zu seinen beiden Lieblingen.

»Na, Joko, mein Tierchen, was machst Du denn?«

Der grüne Papagei legte den Kopf auf die Seite: »A–dieu, a–dieu«, sagte er langsam und betont.

»Was, adieu sagst Du mir schon wieder, ich bin ja eben erst zurückgekommen«, verwies ihn Hans: »Komm, gieb mir mal die Hand und sage guten Tag.«

Hans öffnete die Thür des Vogelbauers und hielt Joko einen Finger hin, den der gehorsam mit seiner kleinen Kralle

classtests.com

umschloß und wie ein alter, guter Kamerad schüttelte, dann aber benutzte er die Gelegenheit, hüpfte seinem Herrn auf den Arm und kletterte daran zur Schulter empor, wobei er sich vergnügt unzählige Male um sich selbst drehte und immer lauter und übermütiger rief: »Hur–rah, Herrchen, Hur–rah!«

Hans freute sich ersichtlich an dem freundlichen Empfang des lustigen Bürschchens, aber er ging jetzt auch zu Lorchens Käfig, um die kleine graue Papageidame zu begrüßen.

»Komm, Lora, Köpfchen kraulen«, und Lorchen schob den Kopf an die Gitterstäbe und sträubte die Federn vor Behagen, als Hans ihr die altgewohnte Liebkosung wieder zukommen ließ.

»Ra, ra«, machte sie dabei und es klang halb wie ein schnurrendes Kätzchen, halb wie eine Rabe, Lorchen sprach nicht so leicht und lernte nicht so gut wie Joko, und es war stets eine besondere Gnade, wenn sie überhaupt einen Ton von sich gab. »Lora, Lora«, sagte sie jetzt lang und gedehnt und schmiegte sich noch fester an das Gitterwerk.

Joko hatte auf seines Herrn Schulter einen Augenblick aufhorchend gestutzt, dann blinzelte er wichtig mit den Augen und: »Was hast Du gesagt, mein Lorchen?« kam es – das S etwas gelispelt – in schulmeisterlichem Tone heraus.

Hans lachte hell auf: »Das ist ja prachtvoll, Joko, das ist ja höchst komisch«, und Joko lachte mit und wiederholte nun: »Was hast Du gesagt, mein Lorchen? Was hast Du gesagt?«

»Sie haben ja Joko in meiner Abwesenheit was ganz neues beigebracht«, wandte sich Hans an die eben eintretende Frau Rebling, während Joko noch immer über die Massen lachte und jetzt, so laut er konnte, nochmals in seiner lispelnden Art herausschrie: »Was hast Du gesagt, mein Lorchen?«

Auch Frau Rebling lachte. »Ja, will es der Herr glauben, das hat der Schlingel ganz allein gelernt!« sagte sie. »Ich wollte Lorchen einige Worte beibringen, und da sie so undeutlich spricht, wiederholte ich wohl sehr oft: Was hast Du gesagt, mein Lorchen?, Das hat sich dann Joko abgehört und nun fragt er selbst alle Augenblicke: Was hast Du gesagt, mein Lorchen?«

»Joko, Du bist das klügste, kleine Papageientier, das mir jemals vorgekommen ist«, sagte Haus, indem er dem Vogel anerkennend die bunten Federn streichelte, und Joko, als ob er das Lob verstünde, beugte den Körper auf und nieder und rief: »Ja, ja, ja, ja!«

Dann aber wurde er in den Käfig gesetzt, damit Hans zu Mittag essen könnte. Der sauber gedeckte Eßtisch stand einladend bereit, und Hans that es nur leid, daß er sich allein zur Mahlzeit niedersetzen sollte. Er hatte sich so an das Zusammensein mit Werner gewöhnt, daß der Freund ihm jetzt richtig fehlte. Ja, er überlegte sich bei Tisch, ob er nicht jenem vorschlagen wollte, daß sie ein Quartier zusammen bezögen und gemeinsame Wirtschaft machten, es war doch eigentlich recht schade gewesen, daß sie sich am Bahnhof hatten trennen müssen und jeder allein in seiner einsamen Behausung anlangte. Das Essen schmeckte aber trotzdem prachtvoll, es war Hans' Lieblingsgericht: Huhn mit Suppe und Reis. Das war recht häuslich und gut zubereitet und mundete zehnmal so gut als die Gasthofsküche. Dann gab es noch Stachelbeertörtchen mit Schlagsahne hinterher und Hans war eben dabei, sich nach vollendeter Mahlzeit eine Zigarre anzustecken, als ein lautes Schelten hinten aus der Küche bis zu ihm drang, – darauf ein klatschender Laut und dann tiefe Stille.

Hans erhob sich, um zu sehen, was es gegeben haben mochte. Als er aber heraustrat, kam ihm Frau Rebling bereits mit hochrotem Gesicht entgegen.

»O, dieser Bengel, dieser Bengel«, stieß sie empört hervor: »Wollen es der Herr wohl glauben, was er thut? Ich stelle ihm einen vollen Teller der schönen Kraftbrühe mit Reis auf den Küchentisch, darin ein ganzes Hühnerbein, und gehe eben einen Moment in mein Zimmer. Als ich zurückkomme, hat sich der Junge den Teller auf die Erde gesetzt, das gute Stück Fleisch in den Kohlenkasten geworfen und die ganze schöne Brühe auf die Erde gegossen, so daß ein Bach auf der gerade frischgestrichenen Diele entlang läuft, er aber hockt mitten in dem Bach und stopft mit beiden Händen abwechselnd den auf dem Teller zurückgebliebenen Reis in die Kinnbacken.«

»Und da haben Sie ihm eine Ohrfeige gegeben?« ergänzte Hans.

»Ja, eine wohlverdiente, gehörige«, bestätigte Frau Rebling selbstzufrieden. Aber Hans mußte diesmal nicht ihrer Meinung sein, er schritt an ihr vorbei zur Küche. Said hatte sich unter einer Küchenbank verkrochen und der Teller, auf dem ein Nest Suppenreis zurückgeblieben, stand noch immer in der Mitte der Küche auf dem Boden. Der kleine Said, völlig verschüchtert, hatte nicht gewagt, seine Mahlzeit fortzusetzen, und selbst auf das gute Zureden von Hans kroch er nur zögernd aus seiner sicheren Zufluchtsstätte hervor. Sein schöner blauer Livreerock war arg befleckt, aber Hans beachtete dies garnicht.

»Komm, mein Junge, iß«, sagte er freundlich und schob ihm selbst den Teller wieder hin, dann drückte er ihm einen Löffel in die Hand und zeigte ihm, wie er es machen müsse, um den Reis auf den Löffel und in den Mund zu schaffen. Zwar erschien Said die Zuhilfenahme der Finger durchaus erforderlich und er benutzte die eine Hand wenigstens dazu, den Reis auf den Löffel zu schieben, den er dann aber, wie Hans es ihm zeigte, ganz manierlich zum Munde

classtests.com

führte.

Als Frau Rebling wieder erschien, zuckte der Kleine zusammen und wollte sich abermals verkriechen. Doch Hans hielt ihn fest und forderte Frau Rebling auf, Said noch eine Portion Reis aufzufüllen. Dann mußte Said seinen blauen Livreerock ausziehen, und Frau Rebling wurde gebeten, die Flecke mit Fleckwasser daraus zu entfernen. Ehe aber die beiden, die alte Wirtschafterin und der neue Hausgenosse wieder zusammentrafen, hatte Hans eine lange Unterredung unter vier Augen mit Frau Rebling, deren Erfolg war, daß die gute Frau ein paar Thränen der Rührung vergoß und dann feierlich gelobte, sie wolle die Erziehung des kleinen Said in aller Milde und Güte unternehmen.

## 6. Kapitel.

Said findet in Joko einen guten Kameraden, aber Lorchen bereitet ihm großen Kummer. Die kleine Guste spielt mit Said Kutscher und Pferd.

Frau Rebling war eine gute alte Seele, aber bei ihren besten Vorsätzen betreffs Saids Erziehung, ward es ihr doch manchmal schwer, ruhig zu bleiben, wenn Said immer wieder mit schmutzigen Schuhen ins Zimmer kam, immer wieder die Sachen befleckte und zerriß. Der kleine Said war eben gar zu wenig daran gewöhnt, auf sein Äußeres zu achten, und oft genug zuckte es Frau Rebling in den Fingern, sobald sie sah, wie leichtfertig er mit der schönen Livree auf der Erde kauerte und durch alle möglichen schmutzigen Ecken und Winkel auf den Boden oder im Keller kroch. Said interessierte das große Mietshaus ungemein, und er durchforschte es zunächst in allen Winkeln. Gar zu wunderbar schien es ihm, was sich alles in solch europäischem Hause fand, an Zimmern, Kammern und Verschlägen und an zahllosen Möbeln darin. Es war ihm völlig schleierhaft, warum man einen schönen großen Wohnraum voll Tische, Schränke und Stühle stellte, an die man überall anstieß, statt sich frei bewegen zu können; aber noch viel schleierhafter war es ihm, warum von diesen Gegenständen allmorgendlich der Staub abgenommen werden sollte. Dazu hatte ihn nämlich zunächst Frau Rebling angestellt. Mit einem Staubwedel bewaffnet, stand er schon am Tage nach seiner Ankunft da, und mit großen erstaunten Augen prüfte er die abzustaubenden Gegenstände, und drehte sie hin und her, so daß die Arbeit nur sehr langsam fortschritt. Ganz anders dagegen war es, wenn er zu persönlichen Dienstleistungen von Hans Bienegg herangezogen wurde, da war er sogleich eifrig dabei. Ihm den Kaffee hereinzutragen, auf- und abzudecken und stets mit Zigarren, Aschenbecher und Feuerzeug bei der Hand zu sein, das lernte er im umsehen, ja, ehe Hans noch etwas zu fragen brauchte, war es schon da, und so kam es, daß Hans auf die Dauer erheblich zufriedener war mit Saids Leistungen als die gute Frau Rebling. Said, der sehr hilfsbereit war, aber im Grunde wie alle Orientalen, träge, wußte, sobald sein Herr entfernt war, aus dem Gesichtskreis Frau Reblings zu entschwinden. War sie in der Küche, so war er im Wohnzimmer, hatte sie in den Zimmern zu thun, so hockte er vor der Etagenthür oder gar unten auf dem freien Platz vor dem Hause, wo die Vorübergehenden stehen blieben, wenn sie der schwarzen, kauernden Gestalt ansichtig wurden. Das focht Said, aber nicht an, und nichts vermochte ihn aus seiner hockenden, Stellung, in der er Stunden und Stunden verharren konnte, aufzuscheuchen. Wie ein Affe, nur auf die Füße gestützt, saß er dann da, auf irgend einer Mauerkante, einem Stein oder Abtreter, die Arme auf den Knien verschränkt und den übrigen Körper in der Schwebe. Es war der Ehrgeiz der Portierskinder unten im Hause, es ihm darin nachzuthun, aber sowohl der zwölfjährige Emil, wie die kleine achtjährige Guste fielen jedesmal um, wenn sie wie Said zu hocken versuchten. Diese Versuche belustigten sie indessen sehr und gaben zu endlosem Gelächter zwischen den Beiden Anlaß. Said saß dann mit feierlich ernstem Ausdruck daneben und keine Muskel seines Gesichts zuckte, noch machte er je einen Anlauf, mit den Portierskindern in Beziehung zu treten; still und stumm betrachtete er sie, als seien es andere fremdartige Wesen und nicht Kinder gleich ihm.

Ein paarmal schon hatte ihn Emil durch einen freundschaftlichen Puff zum Reden zu bringen versucht, aber er war auf unüberwindlichen Widerstand gestoßen, Said that nicht den Mund auf, sondern wandte gleichgültig den Blick ab, so gab er es auf.

Nur eines Tages, als ein paar andere kleine Mädchen, die mit Guste aus der Schule kamen, nach dieser mit den Schulmappen schlugen und sie am Zopf rissen, da war plötzlich Said, wie ein kleiner, schwarzer Teufel mit rollenden Augen und geballten Fäusten dazwischen gefahren und hatte mit erhobener Stimme geschrien: »Fort, fort, böse, böse Mensch.«

Entsetzt waren die Mädchen auseinandergestoben, und keines wagte in Zukunft sich an der kleinen Guste zu vergreifen, denn, – hieß es, – wenn man Guste was thut, kratzt einem das schwarze Untier die Augen aus.

Guste aber war seit dem Tage Saids erklärte Freundin. Sie nickte ihm zu, wenn sie an ihm vorbei ging und mehrmals sagte sie sogar freundlich: »Guten Morgen, Said«, oder »guten Abend«. Aber darauf antwortete der kleine Schwarze ebensowenig, wie auf die Anrede des Bruders. Er sprach überhaupt nie, wenn es nicht unbedingt nötig war, selbst sein

classtests.com

Herr bekam nur spärliche Antworten, und so machte er nur langsame Fortschritte in der deutschen. Sprache. Zwar gab es bald nichts mehr, das er nicht verstanden hätte, denn der Junge war entschieden geweckt und gelehrig, aber die an ganz andere Laute gewöhnte Zunge gab blos schwerfällig und langsam die deutschen Worte wieder. Nur mit den Papageien fing er öfter und von selbst eine Unterhaltung an. Joko und Lorchen liebte er nämlich über alle Maßen, und es war gar drollig, den kleinen Schwarzen zwischen den beiden bunten Vögeln zu sehen und die weiche Kinderstimme mit fremdem Accent deutsche Worte vorsprechen zu hören, die aus den Papageikehlen dann rauh und hart zurücktönten.

Seitdem Said gemerkt hatte, wie alles, was die Papageien lernten, seinem Herrn Freude machte, war es eine Hauptbeschäftigung von ihm, die Tiere neue Worte, Namen und Zahlen zu lehren, und er konnte eine schier unermüdliche Geduld dabei entwickeln.

Besonders Lorchen war schwierig zu belehren. Die kleine graue Papageidame mit den rosa Spitzen an den Flügeln war bequem und die Worte, die ihr schwer fielen, sagte sie ganz einfach nicht, sondern kniff verschmitzt das eine Auge zu, wenn man etwas von ihr wollte, legte den Kopf auf die Seite und machte: »Ra, ra, Lora.«

»Lora, Köpfchen kraulen«, fiel dann Joko ein, der stets aufgelegt zum Sprechen war, und: »Was hast du gesagt, mein Lorchen?«, seinen Lieblingssatz, setzte er schnell überlaut hinzu und lachte dann selbst kräftig und anhaltend über seinen Witz: »Ha, ha, ha, – ha, ha, ha, – ha, ha, ha. –«

Als Hans den ersten Sonntag daheim benutzt hatte, um zu seiner Mutter und Schwester zu fahren, die seit dem Tode des Vaters unfern der Großstadt bei einem alten Onkel auf dem Lande wohnten, wurde er bei seiner Rückkunft durch eine neue Leistung Jokos überrascht.

Dieser sagte ganz klar und deutlich, als er eintrat: »Guten Abend, mein Freund, guten Abend, Hans Bienegg.«

Die N's, waren Joko bisher immer schwer geworden, und so hatte sich Frau Rebling vergebens Mühe gegeben, dem Papagei den Namen seines Herrn beizubringen, und erst Said war es geglückt. Er hatte aber auch den ganzen Sonntag vor dem Käfig gehockt und immer gleichmäßig dieselben Worte wiederholt. Bei jedem Ansatz Jokos sie nachzusprechen, hatte dieser ein Stück Zucker bekommen, und so war es bald besser gegangen. Erst hatte der Name recht undeutlich geklungen und war kaum zu erkennen gewesen, dann war: Harß Bierregg mit scharf geschnarrten r herausgekommen, doch schließlich kam der schwere Name ganz klar und deutlich zu Stande: Hans Bienegg, und nun wiederholte ihn Joko mit schreiender Stimme zu unzähligen Malen.

Ja, als am nächsten Tage Werner Dorn kam, um seinen guten Freund zu besuchen, schrie er dem sofort entgegen: »Hans Bienegg, Hans Bienegg, guten Abend, mein Freund.«

Sehr stolz erklärte Hans Freund Werner, wie Said dem Papagei den Namen beigebracht hatte und Werner mußte lächeln. »Der Grüne und der Schwarze machen zusammen Sprachversuche. Das muß ja höchst spaßig sein, wenn sich die beiden fremdländischen Tierchen die Zunge an deutschen Lauten zerbrechen.«

Joko lernte jetzt jeden Tag unter Saids Anweisung etwas neues. Als Hans Bienegg vom nächsten Gutsbesuch bei seiner Familie zurückkam, fragte er: »Wie geht es Emma?« Emma hieß die Schwester von Hans, und bald sagte der Papagei: »Werner« und »Frau Rebling« und »Said, Said, wo bist Du?« rief er den ganzen Tag.

Auch Lorchen machte Fortschritte, sie zählte »eins, zwei, drei« und wenn Hans Bieneggs Mittagsmahlzeit aufgetragen wurde, rief sie: »Hurrah!« Das hatte sie am leichtesten gelernt, denn für Essen hatte die kleine Papageiendame Verständnis. Sie konnte manchmal stundenlang hintereinander an ihrem Freßnapf beschäftigt sein, so daß ihr Said ganz erstaunt zuguckte. Ihm schmeckte das Essen auch, besonders, wenn es seine Lieblingsspeisen gab, Reis oder Datteln, aber den ganzen Tag hätte er doch nicht essen mögen. Ja, in der Beziehung konnte Frau Rebling zufrieden sein, er war wirklich sehr genügsam, der kleine Said, und gar nicht naschhaft. Ein paarmal hatte sie aufgepaßt, wenn er die Speisen seines Herrn aus- und eintrug, aber er rührte nichts an und nahm nichts als was man ihm gab.

Nur an einem Tage war eine Ausnahme vorgekommen. Es war jetzt Mai geworden, und Frau Rebling hatte die ersten Köpfe zarten jungen Salats von der Markthalle mitgebracht, um sie ihrem Herrn zum Mittagbrod zurecht zu machen. Vorsichtig waren die grünen, saftigen Blätterchen vom Stiel befreit und abgewaschen und Frau Rebling rührte eben von hartem Ei, Essig und Öl eine Salatsauce an, die sie aufmerksam abschmeckte, als Said in die Küche trat.

Dieser machte sich schweigend hinter ihrem Rücken zu schaffen, Und es war ihr ein paar mal, als ob sie ihn kauen hörte. Diese Beschäftigung besorgte er noch immer ziemlich laut, und es wollte nicht recht gelingen, ihm das unmanierliche Schmatzen beim Essen abzugewöhnen. Aber Frau Rebling kümmerte sich nicht weiter um ihn, und erst, als die Sauce fertig und schmackhaft befunden ward, wandte sie den Kopf. Aber – o weh – wo war der Salat? Said kaute mit vollen Backen, und eben verschwand das letzte grüne Blatt zwischen seinen blitzend weißen Zähnen.

»Junge, bist Du denn nicht bei Trost?« rief Frau Rebling und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Ist es nur möglich, die Salatblätter wie Grünfutter herunterzuschlingen? Ja, Du bist doch keine Kuh, Said.«

classtests.com

Said stand ganz beschämt da wie ein begossener Pudel, aber in aller Verlegenheit kaute er doch noch seinen Salat zu Ende und man sah, wie es ihm schmeckte.

Frau Rebling konnte sich jedoch noch lange nicht beruhigen. »Wie kann man nur, wie kann man nur?« wiederholte sie immer wieder, »die rohen, grünen Blätter können ja nicht anders als Gras schmecken. Kein vernünftiger Christenmensch könnte so etwas essen.«

Aber Said war ja auch ein Muselmann, und in Frau Reblings Augen noch immer nicht viel besser als ein Tier, allerdings ein ganz braves gutes kleines Haustierchen, aber doch ein Tier. Daß der Muhamedanismus auch eine Religion war, konnte sich Frau Rebling nicht vorstellen, und ganz erstaunt war sie gewesen, als sie eines Abends Said auf dem Bettteppich kniend fand. Er murmelte dabei Koranverse – der Koran ist die Bibel der Muhamedaner – wie er es in seiner Heimat gelernt und von ganz klein auf gethan und warf den Körper in regelmäßiger Wiederholung vornüber, die Erde mit der Stirn berührend. Kopfschüttelnd war Frau Rebling davongegangen, aber wenn sie Acht gegeben hätte, so hätte sie jeden Morgen und Abend den kleinen Said seine Andachtsübungen verrichten sehen können. Es waren meist nur wenige Worte, die er dabei sprach in der fremdländischen, arabischen Mundart, und sie bedeuteten zu deutsch etwa: »Allah' ist groß, Allah ist mächtig, Allah ist der höchste Gott, Allah ist Allah!« Diese wenigen Worte aber wiederholte Said zu vielen, vielen Malen und dachte dabei ebenso frommen Herzens an Allah, den Gott der Muhamedaner, wie ein deutsches Kind, das mit seiner Mutter betet, an den lieben Herrn Jesus Christus denkt.

Manchmal beim Beten überkam ihn ein ganz leises Heimwehs nach seinem fernen Geburtsort, aber sobald er an Achmed Malik dachte, und die vielen Schläge, die er von ihm erhalten, ging schnell vorbei. Hans Bienegg schlug ihn nie, ja, er hörte kaum, je ein böses Wort von ihm, und Hans wurde für den kleinen Said immer mehr der Inbegriff alles guten, edlen und verehrungswerten, das es in der Welt giebt. Der junge Mann gab sich aber auch, sobald er Zeit hatte, viel mit seinem kleinen Diener ab, und oft genug, wenn er aus seinem Geschäft heimkehrte, nahm er dem Kleinen im Vorübergehen ein Paar Süßigkeiten oder eilt buntes Bilderbuch mit. Abends, wenn ihn sein Geschäft nicht mehr in Anspruch nahm, kramte er gern zwischen seinen Reiseerinnerungen, und Said durfte ihm dann helfen, gepreßte Pflanzen und Steine zu sortieren und Photographien aufzuziehen. Das waren Festesstunden für den Kleinen, und ein Fest war es auch, wenn er seinem Herrn irgendwelche Bestellungen oder Briefe nach dem Geschäft hintragen durfte.

Eines Tages war es ein ganzer Stoß Briefe und Postsachen, die Said seinem Herrn überbrachte, denn es war Hans' Geburtstag, und da der junge Mann viele Freunde nah und fern hatte, so erhielt er auch viele Glückwünsche. Frau Rebling buk zu dem Tage jedesmal eine ganz besonders schöne Torte und bekränzte den Stuhl ihres Herrn mit einer Guirlande, und jedesmal kam ein Packet von der Mutter und Schwesterchen Emma, das dem jungen Mann ein paar hübsche Überraschungen brachte, schöne Kissen oder gestickte Decken von der Schwester und irgend einen hübschen Kunstgegenstand für die Wohnung. Leider mußte Hans die Seinen an seinem Ehrentag schon seit Jahren entbehren. Seine alte Mutter hatte ein Knieleiden und konnte sich deshalb die paar Stunden Eisenbahnfahrt nach der Hauptstadt nicht wohl zumuten, Emma aber war der Mutter unentbehrlich, und mit ihren siebzehn Jahren scheute man außerdem, sie allein in der Welt umherreisen zu lassen. So war Hans, wenn er abkömmlich war, an seinem Geburtstag nach dem stillen Landgut in der Priegnitz hinausgefahren, oder er hatte den Sonntag vor oder nach seinem Geburtstag bei den Seinen in Groß-Tarnow verbracht, wenn ihn, wir heute, Geschäfte in der Hauptstadt zurückhielten.

Aber eine ganz besondere Überraschung sollte ihm die heutige Post bringen, die ihm der kleine Said so stolz ausgehändigt hatte, als sei es sein Verdienst, daß alle die vielen Briefe geschrieben worden wären. Hans, der gerade bis über die Ohren in der Arbeit saß, sah sich zunächst nur die Poststempel an, um die Lektüre bis später aufzuschieben und blos die Briefe aus Tarnow wurden erbrochen.

Es waren liebe Zeilen von Emma und der Mutter, und auch ein Handschreiben des Onkels lag bei. Daß der alte Herr sich zu einem Brief aufraffte, war eine Seltenheit, gewöhnlich begnügte er sich mit wenigen Zeilen, einem kurzen Glückwunsch oder mit Beifügung von Grüßen unter den Briefen der anderen.

Heute aber mußte er Hans etwas besonderes mitzuteilen haben, denn das Schreiben füllte über zwei Seiten, und an dem freudig überraschten Ausdruck, den das Gesicht des jungen Mannes beim Lesen annahm, konnte man sehen, daß es keine unangenehmen Neuigkeiten waren, die der Brief enthielt. Ja, Hans faltete mit sichtlichem Vergnügen den Brief schließlich wieder zusammen und schmunzelte vor sich hin.

Ein Klingelzeichen, das von der Wand herzukommen schien, ließ ihn jedoch schnell aufspringen, und Said gewahrte voll Erstaunen, wie sein Herr an einen in der Ecke befestigten Kasten herantrat und hier laut seinen Namen hineinrief. Nun führte er ein rundes Stück Holz, das, an einer Schnur befestigt, daneben hing, ans Ohr, und dann sprach er lebhaft weiter: »Jawohl, mir recht, also zweihundert, und das am zwanzigsten. Schön, Schluß.«

Said hatte kein Auge von seinem Herrn verwandt: »O, Herr, spricht mit der Wand«, stieß er jetzt in höchstem Erstaunen hervor.

classtests.com

»Ja, so«, lächelte Hans, »ein Telephon kennst Du noch nicht, mein Junge«, und er wollte dem Kleinen eben kurz auseinandersetzen, was es mit solchem Telephon für eine Bewandtnis habe, als es von neuem, an klingelte.

»Halloh, Werner«, rief Hans vergnügt, als sich diesmal im. Telephon Werner Dorn meldete, und er hielt Said eins von den beiden Hörrohren ans Ohr, sodaß dieser deutlich Werners Stimme unterscheiden konnte. Ja, jedes einzelne Wort vermochte er zu verstehen: »Guten Morgen, lieber Junge, ich gratuliere Dir, heut zu Tisch bin ich bei Dir und bringe Dir meinen Glückwunsch persönlich«, ließ sich Werner vernehmen.

»Jawohl, jawohl, freut mich sehr«, rief Haus zurück.

»Also auf Wiedersehen. Schluß.«

Aber Said hatte das Ende des Zwiegesprächs nicht mit angehört, mit höchst verschmitztem Gesicht hatte er die Thür zu dem Nebengemach aufgerissen, in der festen Überzeugung, daß Werner hinter der Thür stehen müsse und durch ein Loch in der Wand hindurchspräche, aber gänzlich verdutzt stand er da, als von Werner Dorn hier nicht die geringste Spur zu blicken war.

Hans mußte über das maßlose Erstaunen, von dem Saids Gesicht Zeugnis ablegte, jetzt laut auflachen, aber vergebens bemühte er sich, dem Kleinen mit einigen erklärenden Worten darzuthun, wie man durch Telephondrähte zwei weit von einanderliegende Orte verbindet, und wie der elektrische Draht die Stimme fortleitet in die fernsten Gegenden. Said wollte sich nicht überzeugen lassen, daß die Sache eine natürliche Erklärung hätte; mit ungläubigem Lächeln stand er da und war fest davon durchdrungen, daß sein Herr zaubern konnte. Er hatte in seiner Heimat einmal einen Derwisch gesehen, der brennendes Holz verschlang und lebende Schlangen, und diesem Wundermann stellte er unwillkürlich Hans an die Seite. Ja, es war ihm im Grunde nicht mal so sehr befremdend, daß sein Herr zu allein auch noch die Fähigkeit zu hexen besaß.

Eine neue Überraschung sollte Said noch am Nachmittag desselben Tages erleben, als Hans sein aus Groß-Tarnow eingetroffenes Geburtstagspacket öffnete, und unter verschiedenen schönen Sachen auch ein feines Opernglas in grauem Lederfutteral zum Vorschein kam. Hans ließ Said durch das Opernglas unten nach dem Platz herabschauen, und der Kleine erschrak förmlich, als die Menschen, die sich von oben gesehen wie Puppen ausnahmen, plötzlich ganz groß und deutlich vor ihm standen. Er setzte das Glas ab. gleich war alles wieder fern und klein, doch kaum führte er den Operngucker wieder an die Augen, so war alles wieder ganz groß und greifbar nah.

Werner, der seiner Absicht gemäß bei Hans zu Tisch gewesen, ergötzte sich mit dem Freunde an Saids sichtlichem Erstaunen, aber wieder war Said nicht völlig zu überzeugen, daß jedes beliebige Vergrößerungsglas dieselben Eigenschaften besäße, wie das bewundernswerte Opernglas seines Herrn. Gleich, als sei es die höchste Kostbarkeit, die das Futteral barg, streichelte er die Lederhülle und besah sich das Ding auch noch von außen von allen Seiten.

Hans erzählte mittlerweile Werner in bester Stimmung die große Neuigkeit, die ihm seines Tarnower Onkels Brief gebracht, und die ihm am Morgen so erfreut hatte.

Der Onkel hatte nämlich geschrieben, er wolle Hans als Geburtstagsgeschenk den braunen Wallach abtreten, den dieser in Groß-Tarnow letzthin so gern geritten und Hans möchte sich sein Eigentum am kommenden Sonntag selbst abholen. Das – meinte Hans – wollte er sich nicht zweimal sagen lassen, und bereits am Freitag Abend machte er sich diese Woche nach dem Landgut in der Prignitz auf, weil er es gar nicht erwarten konnte, sein Besitzerrecht anzutreten. In einem nahe seiner Wohnung belegenen Reitinstitut sollte das Tier untergebracht werden, und Hans freute sich bereits auf die morgendlichen Ritte im Tiergarten.

Fröhlichen Herzens kehrte er am Sonntag Abend heim und überwachte erst selbst das Ausladen seines Pferdes und die Ablieferung im Reitinstitut, ehe er sich nach Hause begab. Hier aber stürzte ihm Said zu seinem nicht geringen Schrecken, in Thronen aufgelöst, auf der Treppe entgegen, und in der Etagentür stand die gute Frau Rebling ebenfalls weinend, und wischte sich die Augen mit der Schürze.

»Was hat es denn gegeben?« fragte Hans bestürzt, aber keiner der Beiden war imstande zu antworten, Said schluchzte, als sollte ihm das Herz brechen, und Frau Rebling wischte krampfhaft an ihren Augen.

»So steht doch Rede und Antwort?« mahnte Hans eindringlich. »Sag' doch einer, was es gießt? habt Ihr beide Euch gezankt, oder ist ein Unglück passiert? He, Said, Junge, heule nicht so unvernünftig, was ist denn los?«

Said schluckte ein paarmal kräftig, wie, um seiner Erregung Herr zu werden, dann stieß er schmerzbewegt hervor: »Lorchen, Lorchen?«

»Lorchen«, wiederholte Hans, »ist die kleine Papageiendame krank, oder hat sie gar die Katze geholt?«

Erneutes Schluchzen folgte, dabei aber auch heftiges Kopfschütteln von Seiten Saids.

»Nein, nicht Katze. Lorchen Torte gefressen, schöne Geburtstagstorte.«

classtests.com

»Also, Lorchen ist doch krank und hat sich mal wieder überfressen«, meinte Hans, etwas beruhigt.

Aber Said fiel ihm ins Wort: »Lorchen nix krank, o, armes, armes Lorchen,« und wieder erstickte seine Stimme in Schluchzen, und es war ihm nicht möglich, die ganze Wahrheit über die Lippen zu bringen. Schweigend ergriff er seinen Herrn bei der Hand und zog ihn ins Eßzimmer, wo Lorchen mit ausgespreizten Flügeln unten – im Käfig auf dem Rücken lag, die kleinen Pfoten fest zusammengekrallt, und die Augen halb geschlossen.

Vor einer Stunde erst war sie gestorben und war schon beinah ganz kalt, um den Käfig herum aber lagen noch Watte und Wollbinden, und Näpfchen standen umher mit Wasser und Hafersüppchen, womit man die gute Lora, nachdem sie krank geworden, hatte kurieren wollen.

Am Freitag nach dem Mittagbrod hatte Lorchen noch auf Hans' Arm gemessen, und er selbst hatte sie auf der Sehne seines Stuhls abgesetzt, als er abgerufen wurde. Wie Said ins Zimmer kam, um abzuräumen, fand er Lora bei der Geburtstagstorte, an der sie mit emsigem Eifer pickte, und von der sie nur mit Gewalt fortzuscheuchen war. Aber die Mandeln in der Torte mußten für den kleinen Papageienmagen unzuträglich gewesen sein, denn am Sonnabend Morgen bereits saß Lorchen ganz traurig auf ihrer Stange, und verschmähte ihr Futter, was noch nie vorgekommen war. Alles warmeinpacken und lauwarme Milch einflößen half nicht, Sonntag Mittag begann sie plötzlich gar seltsam die Augen zu verdrehen und mit den Flügeln zu schlagen. Nun wurde Hafergrütze gekocht, doch die nahm sie gar nicht mehr, der Schnabel war so fest auf einander gepreßt, daß er sich nicht öffnen ließ, und noch ein paar mal reckte und streckte sie sich, dann war sie tot. Said und Frau Rebling waren völlig außer sich, und auch Hans war betrübt über den Verlust des hübschen Tieres, nur Joko hatte gar kein Verständnis für das, was um ihn her vorging. Er saß auf seiner Stange und pfiff vergnügter als je:

»Ach, du lieber Augustin,
Alles ist weg!«

Erst, als das Bauer neben ihm entfernt wurde, fiel ihm das auf, er legte den Kopf schief und schielte neugierig hinüber, und öfter während der nächsten Tage rief er: »Lorchen, Lorchen, Köpfchen kraulen«, oder, »was hast Du gesagt, mein Lorchen?« Aber, als keiner mehr darüber lachte, ließ er es von allein und hatte bald über neuen Redensarten die alten vergessen. Joko wurde jetzt noch mehr verwöhnt als früher, alle die Fürsorge, die er sonst mit Lora hatte teilen müssen, wandte sich auf ihn allein, und Said nahm ihn öfter als je aus dem Käfig, herzte und liebkoste ihn. Hans war in den schönen Frühlingstagen jetzt häufig auf langen Ritten draußen, und Said hatte daher volle Zeit für seinen Liebling, und nutzte diese aus.

Eines Tages kam Saids Herr besonders guter Laune nach Haus.

Rate mal, Said, was ich mir heute gekauft habe?«

Der kleine Schwarze sah fragend zu ihm auf.

»Du rätst es nicht«, fuhr Hans fort, »so will ich es Dir nur gleich sagen, denn es geht Dich auch an. Also höre: einen kleinen Korbwagen habe ich von einem Geschäftsbekannten unter der Hand erstanden, nun wird der braune Wallach eingespannt, ich kutschiere und Du fährst als Diener mit. Wird Dir das Spaß machen?«

Saids Augen blitzten vergnügt. Alles, was er mit seinem Herrn zusammen unternehmen konnte, war ihm an sich ein Vergnügen, und nun gar öfter, wohlmöglich täglich, neben ihm hoch zu Wagen durch die Welt zu kutschieren, das war Grund genug, auf der Stelle einen Luftsprung vor Freude zu machen.

Hans mußte lachen: »Also, morgen wird die erste Probefahrt gemacht, Junge, Frau Rebling soll Deine Livree nachsehen, ob sie auch nicht fleckig ist, daß Du mir hübsch schmuck und adrett antrittst, verstehst Du?«

Said hatte wohl verstanden, und damit sein Anzug ja nichts zu wünschen übrig ließe, machte er sich selbst daran, aufmerksam! und eifrig die staubigen und fleckigen Stellen seiner blauen Livree! mit Bürste und Benzin zu bearbeiten. Ja, Frau Rebling mußte feinem Eifer mit Gewalt Einhalt thun, da er im besten Zuge war, in das Tuch Löcher zu reiben. Er war unglaublich stolz, der! kleine Said, daß er mit seinem Herrn auskutschieren sollte, und in der Freude seines Herzens wählte er Joko zu seinem Vertrauten, um ihm die große Neuigkeit mitzuteilen.

»Joko, sage mal: Fahren, – fahren«, sprach er seinem Freund vor, »Said ausfahren – fahren – hör' wohl, fahren!«

»Fahren«, wiederholte der grüne Papagei deutlich, aber ausdruckslos, so daß es Said wenig befriedigte.

»Du weißt nicht, was das heißt, Joko«, belehrte dieser den Kameraden, »in feinem Wagen ausfahren, lange Straßen fahren, viele Menschen vorbeifahren, andere Menschen laufen, – Said fahren!«

Er warf sich stolz in die Brust, Joko aber schlug mit den bunten Flügeln, legte den Kopf gegen die Gitterstäbe und bat,

classtests.com

wenig gesonnen, auf Saids Mitteilungen einzugehen, eigennützig: »Köpfchen kraulen.«

Mechanisch that es Said, aber er war nicht, wie sonst, mit dem Herzen dabei, und hielt nicht lange dabei aus.

»Jetzt ist genug, Joko,« entschied er bald, »adieu.«

»Adieu,« wiederholte der Papagei, er war von Said daran gewöhnt, jedem Morgen Hans, wenn dieser fortging, die kleine Kralle hinzuhalten und Adieu zu sagen, und dies »adieu« kam so menschlich und natürlich heraus, als sei es kein Vogel, der es ausspräche. Auch jetzt klang das Adieu klar und vernehmlich, und nicht mal betrübt, obgleich Joko viel lieber gesehen hätte, wenn ihn Said aus dem Käfig genommen und sich mit ihm abgegeben hätte. Aber er wollte sich auch ohnedem unterhalten: »adieu, adieu«, wiederholte er noch ein paarmal, dann lachte er »haha – haha« und fing aus voller Kehle an, sein Lieblingslied zu pfeifen:

»So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage.«

Said hatte mittlerweile die Thür hinter sich zugezogen und war die Treppe hinabgeeilt, um seiner frohen Stimmung im Freien Luft zu machen. Als er aber an der Thür der Portiersloge Guste mit der Schulmappe stehen sah, kam es ihm plötzlich in den Sinn, ob er diese nicht in seine freudigen Aussichten einweihen könnte.

Er stellte sich also neben sie und lachte sie an, sagte aber vorerst gar nichts.

»Was willst Du denn, Said?« sagte das Mädchen etwas betreten und wich einen Schritt zurück.

Der kleine Schwarze verzog seinen Mund zu einem breiten Grinsen.

»Said ausfahren, nix mehr laufen,« stieß er ziemlich unvermittelt hervor.

»Wa–as?« fragte die Kleine verwundert; und mit einer nicht mißzuverstehenden Bewegung ihres Zeigefingers nach der Stirn, fügte sie hinzu: »Hier rappelt's wohl, im Oberstübchen?«

Das verstand nun wieder Said nicht, aber es focht ihn wenig an und er bemühte sich zunächst seinerseits dem Mädchen klar zu machen, was er ihr hatte mitteilen wollen, und was ihn in so wesentlich gehobene Stimmung versetzt hatte.

Die kleine Portierstochter begriff bald, um was es sich handelte und verstand auch völlig die Wichtigkeit der Mitteilung zu schätzen. Daß ein kleiner Junge auf dem Kutscherbock eines schönen Wägelchens sitzen sollte, das war in der That etwas besonderes. Sie betrachtete Said von oben bis unten, dann sagte sie nachdenklich:

»Ja, Du hast es gut, Said, und bist doch nur ein Schwarzer.«

Said beachtete die Geringschätzung seiner Person, die in diesen Worten lag, nicht weiter, sondern hörte nur heraus, daß ihn das kleine blonde Mädchen vor ihm um sein großes Glück beneidete, was ihn in seiner Gutmütigkeit zu dem Versprechen veranlaßte: »Wenn ich ein groß Mensch bin, ich Dich ausfahren will, kleine Guste!« –

»Guste heiße ich,« verbesserte das Mädchen schnippisch.

»Gu–uste«, wiederholte Said schwerfällig, »kleine gute Gu–uste.«

Guste lachte: »Du kommst mir gar nicht wie ein rechter Junge vor, Said, Du siehst gerade wie ein Affe aus,« eröffnete sie dem kleinen Schwarzen nicht eben höflich. Dieser sah sie aber mit seinen großen, schwarzen Augen so gutherzig lachend an, daß sie sich bewogen fühlte hinzuzusetzen: »Nur Deine Augen sind nicht wie die von einem Affen, so falsch und boshaft. Du hast sogar hübsche Augen, Said.«

»Und Du hast gelbes Haar, kleine Gu–uste, wie Maiskolben,« meinte Said.

Doch Guste versetzte: »Mein Haar ist blond, goldblond, daß Du's nur weißt.«

»Gold«, wiederholte Said nachdenklich, »ja, Du hast Gold in Haar, Gold-Haar.«

Das schmeichelte Guste, sie hätte kein kleines Mädchen sein müssen, wenn ihr solche Huldigung nicht gefallen hätte.

»Wollen wir mal Kutscher und Pferd spielen, Said,« schlug sie vor und holte sogleich eine Leine herbei, um ihm zu zeigen, wie das Spiel anzufangen sei.

Said strahlte vor Vergnügen, und eben hatte sich der goldblonde Pony mit seinem schwarzen Kutscher in Bewegung gesetzt, quer über den breiten Platz vor dem Hause, als jenseits des Platzes auf der Brücke Bruder Emil auftauchte, der eben mit seinem Ranzen auf dem Rücken aus der Schule kam.

classtests.com

Mit wenigen Sätzen war er zwischen den Beiden, und heftig riß er Said die Leine aus der Hand.

»Was fällt Dir denn ein, Guste, mit dem schwarzen Kerl zu spielen?« herrschte er die Schwester an, »Du mit dem da! Pfui!«

Es lag eine solch tiefe Geringschätzung in dem Ton, daß es Said kränkte. Dadurch, daß er auf Emils Annäherungsversuche nicht eingegangen war, hatte er ihn sich zum erbitterten Feinde gemacht und Emil sah samt seinen Kameraden, wohl mit einiger Neugier, aber zugleich mit großer Nichtachtung auf den Schwarzen herab. Im ersten Augenblick fletschte Said die Zähne, gleich einem Raubtier, das beißen will, aber als er sah, wie Guste weinerlich den Mund verzog, ließ er davon ab, um die Kleine nicht noch mehr zu erschrecken. Guste gönnte ihm jedoch keinen Blick mehr, sondern ließ sich wortlos abführen, und Said folgte den beiden Geschwistern in entsprechendem Abstand betrübt und niedergeschlagen.

## 7. Kapitel.

Said fährt mit seinem Herrn spazieren, was ihn mit hohem Stolz erfüllt, doch die Ausfahrt mit dem Braunen gereicht ihm nicht zum Glück.

Als Said am nächsten Nachmittag seinem Herrn folgend das leichte Gefährt bestieg, das ein Kutscher aus dem Reitinstitut vorgefahren hatte, war er freudig überrascht, Gustes Blondkopf an der Fensterscheibe der Portierswohnung zu erblicken. Sie hatte das Gesicht neugierig ganz fest an die Scheibe gepreßt, so daß sich die Stumpfnase an dem Glas platt drückte, was sehr drollig aussah. Wie ihr Blick Saids Blick begegnete, lachte sie und winkte ihm zu, und als der Braune anzog, winkte sie ihm mit beiden Händen einen Abschiedsgruß. Said, der von seinem Herrn die Weisung erhalten hatte, die Hände grad ausgestreckt auf den Knieen zu halten, wagte nicht, den Gruß zu erwidern, stramm und feierlich saß er da, nur seine Lippen bewegten sich leise und formten ein Wort: »Guuste.«

Bald aber ward seine Aufmerksamkeit ganz von der Fahrt in Anspruch genommen. Das Wägelchen war ein sogenannter dogcar, ein zweiräderiger Korbwagen, auf dessen Vordersitz Hans kutschierte, während Said Rücken an Rücken mit seinem Herrn hinten saß. Ein paarmal wandelte ihn die Lust an, sich umzudrehen und auf dem Sitz hinzuknieen, um das Pferd sehen zu können, aber er wagte es nicht, da ihm sein Herr befohlen hatte, ganz still zu sitzen und sich nicht zu rühren.

Erst als sie aus dein Weichbilde der Großstadt heraus waren, einen langen, langen Damm mit vielen Wagen und Menschen, Häusern und Trambahnen entlang gefahren waren und in eine Seitenchaussee des Waldes einbogen, wandte sich Hans zu seinem kleinen Diener um.

»Nun, Said, wie behagt es Dir?« und er schmunzelte vergnügt.

Said antwortete wahrheitsgetreu: »So schön wie nie, – nur,« fügte er hinzu, »nix Pferd sehen ist traurig.«

»Du hast ja unterwegs soviel andere Pferde zu sehen,« begütigte Hans, »den Braunen kannst Du Dir im Stalle ansehen.«

»Aber Said auch kutschieren möchte, auch Pferdeleine halten,« meinte eifrig der Kleine, dem sein gestriges Spiel mit Guste noch im Sinn lag.

»Na, später vielleicht, Junge, es ist ja noch nicht aller Tage Abend,« tröstete Hans und trieb den Braunen, der allgemach in Schritt gefallen war, durch Zungenschnalzen wieder zu einer schnelleren Gangart an.

Von der Chaussee bog jetzt zur rechten ein schmalerer Waldweg ab und in den lenkte Hans ein. Die glatten Kiefernnadeln, die den Weg bedeckten, machten ihn fest wie eine gepflasterte Straße, und leicht federnd glitt das Gefährt über die hie und da hervortretenden Baumwurzeln hinweg. Hans hatte das Pferd weniger fest im Zügel als es auf der Straße zwischen denn vielen anderen Fuhrwerken nötig war, und ließ es in munterem Trabe weit ausgreifen.

Es war eine lauge Allee ohne jedes Hindernis, aber plötzlich stutzte der Braune und spitzte die Ohren. Hinter den Bäumen des Gehölzes war ein zischendes, puffendes Geräusch zu vernehmen, das schnell lauter und lauter wurde. Nicht allzufern kreuzte den Waldweg ein Bahngeleise, auf dem augenscheinlich eben ein Bahnzug daherkam. Jetzt sah man auch durch die Bäume das Wärterhäuschen schimmern, aus dem gerade der Bahnbeamte heraustrat, um den Weg durch eine Kette abzuschließen. Deutlich hörte man die Lokomotive daherbrausen, der Wallach aber, der in der Straße bei dem mannigfachen Lärm von allen Seiten sich ganz ruhig verhalten hatte, erschrak hier in der Waldesstille ob des unerwarteten Geräuschs, er scheute und sprang zur Seite, und plötzlich nahm er das Gebiß zwischen die Zähne

classtests.com

und raste in unsinnigem Carriere vorwärts, gerade auf den Eisenbahnzug zu. Hans sah und erkannte die Gefahr und versuchte mit aller Kraft das Pferd zurückzureißen, während Said ahnungslos auf seinem Hintersitz die Bäume an sich vorbeitanzen sah. Da – ein Stoß und Ruck, das Pferd war gegen die Kette gerast und scheute zurück. Beide Insassen des Wagens aber wurden bei dem plötzlichen Anhalten mit ungeheurer Wucht von ihren Sitzen geschleudert. Ja, über das Pferd fort flog Hans in großem Bogen auf den Bahnkörper, während eben nur einige Spannen breit von seinem Kopf entfernt der Zug vorübersauste.

Said war auf dem mit Kiefernnadeln bedeckten Waldweg etwas weicher zu Falle gekommen als sein Herr, doch währte es immerhin einige Sekunden, ehe er sich mit brummendem Schädel wieder aufrichtete. Er wußte zunächst gar nicht, was vorgegangen und sah sich unwirsch um, als er aber wenige Schritte vor sich seinen Herrn bleich und mit geschlossenen Augen daliegen sah, da war er schnell auf den Beinen. Der alte Bahnwärter war bereits um Hans bemüht, aber dieser sah und hörte nichts. Leise stöhnend ging sein Atem und die Hände krampften sich ab und zu schmerzhaft zusammen, das waren die einzigen Lebensäußerungen. Es machte Mühe, die schwere, kräftige Männergestalt zunächst mal vom Bahnkörper fortzuschaffen und doch konnte man den Verletzten unmöglich in seiner gefährdeten Lage auf den Schienen liegen lassen. Der Beamte und Said schleppten ihn also mühsam einige Schritte zur Seite, um ihn auf weichem Moosboden zu betten. Hier schlug Hans einen Moment mit verwirrtem Ausdruck die Augen auf, um sie indessen gleich wieder zu schließen. Der Bahnwärter schaffte etwas kalten Kaffee aus seinem Häuschen herbei, aber auch das half nicht, den Bewußtlosen wieder zu sich zu bringen, und es galt jetzt ernstlich Hilfe herbeizuholen. So mußte sich denn Said aufmachen, so schwer es ihm wurde, seinen Herrn zurückzulassen, aber der Bahnwärter durfte sich von seinem Posten nicht entfernen. Mit angstbeflügelten Schritten flog der kleine Schwarze schnell wie ein Pfeil den Weg, den er eben noch so fröhlich hinaufgefahren, zurück nach der belebten Landstraße, während der alte Beamte den Wallach, der stark an der Brust blutete, an einem der nächsten Bäume sorglich festband. Der Braune war zum Glück bei dem Unfall ohne schwere Beschädigung davongekommen. Mit geblähten Nüstern stand er da, als erwartete er nichts gutes, ließ sich indessen ganz ruhig von der pferdeunkundigen Hand ankommen, während er sich verwundert nach seinem Herrn umsah.

Der lag noch immer regungslos da, Said aber hatte bereits die breite Chaussee erreicht und das erste beste Fuhrwerk, welches des Weges kam, rief er laut um Hilfe an. Daß ein Leibjäger mit Federbusch auf dem Bock saß, darauf hatte der kleine Said gar nicht geachtet, und es wäre ihm auch ganz gleichgültig gewesen, wenn ihm einer bedeutet hätte, daß es eine königliche Equipage war, auf die er atemlos zujagte, bestrebt, sie anzuhalten. In dem Wagen saßen die beiden ältesten kaiserlichen Prinzen, die eben von einer Ausfahrt zurückkamen mit ihrem Gouverneur, und der Kutscher wollte, ohne den Schwarzen weiter zu beachten, schnell vorüberfahren, da aber war der Kleine schon auf das Trittbrett gesprungen und klammerte sich am Kutschschlag fest. Einer wahren Begebenheit nacherzählt.

»O, lieber Herr, o gute Knaben,« stieß er flehentlich hervor, »helft, helft, nix fortfahren, helfen, bitte, bitte. Mein armes Herr ist vom Wagen gestürzt, gleich hier, nix weit.«

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

Jetzt hielt das königliche Fuhrwerk, aber nur, damit der Bediente, der eben vom Bock sprang, Zeit hätte, den lästigen Bittsteller zu beseitigen. Er erwartete den Wink des Gouverneurs, um Said beim Kragen zu fassen, und mit festem Griff fortzuziehen, aber die jungen Prinzen legten sich ins Mittel. Nein, nein, dem armen Jungen, der da so herzbewegend für seinen Herrn bat, sollte nichts geschehen, im Gegenteil, er sollte berichten, was eigentlich passiert sei.

Ein zusammenhängender Bericht war nun zwar von Said nicht zu erlangen, aber es ging doch klar aus seinen Worten hervor, daß seinem Herrn ein Unfall zugestoßen war und er der Hülfe bedürfe. Da baten denn die Prinzen selbst, ob nicht umgekehrt werden dürfte, um einem Hilfsbedürftigen beizustehen. Der Gouverneur schlug vor, lieber einen Arzt zu benachrichtigen und gleich zurückzusenden, aber Said rollten bei dem bloßen Gedanken, der Wagen möchte fortfahren, die dicken Thränen herab, und die kleinen Prinzen hatten zu großes Mitleid mit dem armen Burschen, um ihn in seiner Herzensangst zurückzulassen und drängten beide auf Umkehren. Da mochte der junge Gouverneur nicht länger widerstreben, war es doch eine rein menschenfreundliche Regung seiner Zöglinge, der er folgte, und die königliche Equipage setzte sich auf Saids Angabe nach dem Platz, wo der Unfall geschehen war, in Bewegung. Nach wenigen Minuten war man angelangt, und Said war mit einem raschen Satz über den Kutschschlag fort wieder an der Seite seines Herrn, ehe noch die andern des langausgestreckten wie leblos daliegenden Körpers ansichtig wurden. Aber den jungen Prinzchen wurden die Augen feucht, wie sie jetzt hinzutraten und den tiefen Kummer in Saids großen schwarzen Augen lasen, die Seelenangst, ob sein lieber, geliebter Herr noch so schwer litte oder ob die Folgen des Unfalls nicht bald überwunden sein möchten.

»Er wird gewiß wieder gesund,« flüsterte der kleinere der beiden Prinzen Said mitleidfühlend ins Ohr und sein älterer

classtests.com

Bruder fügte hinzu: »Wir bringen den armen Herrn sogleich selbst heim, daß er Pflege und Ruhe findet, nicht wahr, Herr Kandidat, wir nehmen ihn mit.«

Der Gouverneur, ein junger Kandidat der Theologie, der gleich seinen Zöglingen ein warmes Herz für den leidenden Mitmenschen hatte, zauderte keinen Moment selbst Hand anzulegen, und unter Beihilfe des alten Bahnwärters richtete er sorglich den Schwerverletzten auf.

Hans empfand noch immer nichts, von dem, was um ihn herum vorging und öffnete nur ab und zu wie geistesabwesend die Augen, während man ihn forttrug, um ihn auf dem weichen Wagenpolster vorsichtig zu betten. Wenn er gewußt hätte, daß er in des Kaisers eigener Equipage heimführe, hätte ihm wohl sein deutsches Herz höher geschlagen, so aber lag er still und regungslos in die Ecke zurückgelehnt da, und auch das fröhliche Geplauder der jungen Prinzen war verstummt beim Anblick des bleichen, leidenden Gesichts. Für Said war eigentlich kein Platz mehr gewesen in dem Wagen, aber im letzten Moment war auch er, als verstehe sich das von selbst, hineingesprungen und kauerte auf der Erde an die Knie seines Herrn angelehnt, wo er in der That wenig genug Raum beanspruchte. Der junge Gouverneur, hatte das Wagenverdeck hochschlagen lassen, um weniger Aufsehen zu erregen, und da es bereits zum Abend ging und die Dunkelheit herabsank, blieben der Wagen und seine Insassen ziemlich unbemerkt.

Es war eine tüchtige Strecke, die man bis nach der Stadt zurückzulegen hatte, und trotzdem die kaiserlichen Rapphengste gut ausgriffen, ging es dem kleinen Said doch viel zu langsam. Leise streichelte er die schlaff herabhängenden Hände seines Herrn und drückte manch inbrünstigen Kuß darauf, während die mitleidigen Blicke der Prinzen ohne Unterlaß auf dem kranken Herrn und seinem schwarzen Diener ruhten.

»Wie heißt Du eigentlich?« fragte schließlich der jüngere der Prinzen, zu Said gewandt. Mitgefühl und Neugier gesellten sich bei ihm zu einander, und er hätte gern etwas von dem kleinen Schwarzen erfahren.

Dieser begnügte sich indessen mit einer recht kurzen und dem Prinzen sichtlich nicht genügenden Antwort: »Said.«

»Said,« wiederholte der kleine Prinz nachdenklich, »ich glaube, der Name kommt in den Märchen von Tausend und eine Nacht vor.«

»Nein, nein, in Hauffs Märchen vor allem,« fiel ihm der ältere Bruder ins Wort, »da heißt eine ganze Geschichte: Saids Schicksale.«

»Und wo bist Du denn geboren, Said?« forschte der jüngere weiter, ohne jedoch diesmal eine Antwort von dem Schwarzen zu erhalten. Dieser seufzte ein paarmal tief auf und that, als ob ihn die übrigen Insassen des Wagens nichts angingen.

»Du wirst gefragt, wo Du geboren bist Said, hörst Du nicht?« mischte sich jetzt der Gouverneur der Prinzen ins Gespräch und legte Said mahnend die Hand auf die Schulter. »Wo ist also Deine Heimat? Man antwortet doch, wenn man gefragt wird. Wo bist Du zu Hause?«

»Egypten«, lautete die abermals höchst einsilbige Erwiderung.

Doch die Prinzen ließen sich nicht abschrecken.

»Ach, in Egypten«, riefen sie wie aus einem Munde, und nun wußten beide etwas von dem fernen Pharaonenlande zu berichten: »da liegt Kairo,« und »da liegt der Nil,« und »da reitet man auf Kameelen!«

»Ja, Kameels,« bestätigte Said ernsthaft, »Nil, ja, jawohl.« Es machte ihm Spaß, daß die deutschen Knaben in seiner Heimat Bescheid wußten.

»Da bist Du wohl ein Nubier?« forschten jene jetzt weiter.

»Nix Nubier, Sudanese,« erwiderte Said und fuhr dann etwas lebendiger fort: »Nubier schlechtes Mensch, Sudanese gut.«

Die Prinzen mußten lachen, aber der Gouverneur meinte freundlich: »Er hat ganz recht, er ist ein guter kleiner Junge, sonst hätte er seinen Herrn nicht so lieb.«

»O, so lieb,« beteuerte Said, »liebes, liebes Herr,« und er schmiegte sich fester an die Knie von Hans und zog zärtlich dessen Hand an seine Wange.

»Jetzt wacht er auf,« sagte der kleine Prinz auf Hans deutend. Dieser hatte mit dem Kopf eine Bewegung gemacht, aber seine Augen blieben geschlossen.

»Allah wird helfen,« meinte Said ruhig, »Allah ist gut.«

»Ja, mit Gottes Hilfe wird der arme Herr bald wieder gesund werden,« ergänzte der Gouverneur, während der kleine Prinz schon wieder etwas zu fragen hatte.

classtests.com

»Wie lange bist Du eigentlich schon hier, Said, und wo wohnst Du?«

»Ich wohne bei mein Herr, seit wir von große Reise heim sind. – Wo wohnt das Herr?« setzte er dann auf den Gouverneur deutend hinzu.

»Der Herr Kandidat wohnt bei uns im Schloß,« lachte der junge Prinz, »er ist unser Lehrer.« Und er erzählte Said, wie er jeden Morgen bei dem Kandidaten Unterricht hätte und was er alles schon lernte. Said verstand zwar vieles nicht, aber er hörte doch, aufmerksam geworden, zu, und hie und da unterbrach er jetzt seinerseits sogar den Prinzen mit Fragen.

»Was sein Schloß?« wollte er vor allem wissen, als sich diese Bezeichnung öfter wiederholte.

»Das weißt Du nicht?« rief der ältere Prinz, »das weiß doch jedes Kind. Das Schloß ist das große Gebäude, in dem mein Vater wohnt, der Kaiser. Habt Ihr in Egypten keinen Kaiser?«

Said schüttelte mit dem Kopf, aber der Gouverneur erklärte: »In Egypten heißt der Herrscher Khedive. Wer der Khedive ist, wird Said vielleicht eher wissen.«

Aber Said schüttelte wieder energisch mit dem Kopf. Sein Wissen war nicht groß, Khedive und Kaiser waren ihm gleich unbekannte Begriffe, und wenn er von der Größe und Macht des Kaisers eine Ahnung gehabt hätte, so hätte er sicher gemeint, Hans müsse der Kaiser sein, nicht nur von Deutschland, sondern von Europa und von der ganzen Welt.

Die Prinzen erstaunte es, daß der kleine Schwarze die meisten ihrer Fragen mit stummem Kopfschütteln erwiderte, und der Gouverneur fürchtete schon, daß jener nicht mal im Stande sein möchte, seines Herrn Wohnort anzugeben. Diese Befürchtung war indessen unnütz, denn Said wußte sehr wohl den Platz zu nennen, an dem er wohnte und auch die Nummer des großen Mietshauses konnte er genau und richtig angeben. Man näherte sich jetzt der Stadt, und da Hans Bieneggs Wohnung in der westlichen Vorstadt lag, so war sie bald erreicht.

Die Prinzen hätten sich gar zu gern den kleinen Schwarzen mitgenommen, aber sie wagten nicht, dem Gouverneur eine derartige Bitte vorzutragen und beschlossen nur, sich das Haus zu merken, in dem Said wohnte, vielleicht durften sie ihn einmal wieder abholen oder konnten wenigstens gelegentlich vorüberfahren.

»Darf ich dem schwarzen Diener etwas von meinem Taschengeld geben, daß er uns nicht vergißt?« flüsterte der ältere Prinz seinem Gouverneur zu als der Wagen hielt. Ehe aber der junge Kandidat noch antworten konnte, fühlte Said schon das Geldstück in seine Hand gedrückt.

Said sah einen Moment ganz erstaunt das Geld an. Seitdem er in Deutschland war, hatte er kein bares Geld in die Hand bekommen und hatte die unbestimmte Idee, daß man in diesem schönen Lande kein Geld nötig habe. Kleidung und Nahrung, alles fand sich von allein.

»Nix Geld brauchen,« murmelte er unwirsch und wollte das Goldstück schon zurückreichen, dann aber mußte ihm doch ein andrer Gedanke kommen; als echtes Kind des Orients vermochte er sich nicht von der empfangenen Gabe zu trennen, lächelnd betrachtete er das blitzende Gold und ließ es in alter, lieber Gewohnheit im Munde verschwinden. Das war bei den kleinen Eseltreibern in Egypten der beliebteste Aufbewahrungsort für Geld, und sie wußten dasselbe so geschickt mit der Zunge zu bedecken, daß sie es niemals herunter schluckten, bis sich anderweitig Gelegenheit zum Verwahren fand. Den Prinzen war diese Methode Geld zu verwahren allerdings ganz neu, und sie meinten nicht anders, als daß Said das Geld gegessen habe, was sie höchlichst in Verwunderung setzte und für den Rest der Heimfahrt noch reichlichen Gesprächsstoff abgab.

Als die Equipage mit dem Leibjäger darauf vor einem gewöhnlichen Stadthaus hielt, entstand sogleich ein Menschenauflauf, und neugierig drängte sich Kopf an Kopf, wie nun aus dem kaiserlichen Gefährt die Gestalt eines bleichen, jungen Mannes herausgehoben wurde.

Frau Rebling erstarrte das Herz fast vor Schreck, als sie ihren guten, lieben, jungen Herrn so heimbrachten, aber ohne viel zu fragen war die gute, alte Seele vor allem bemüht, ihm Erleichterung zu schaffen. Sie zog ihm die Sachen ab und brachte ihn zu Bett wie ein Kind, auch mit kalten Kompressen war gleich bei der Hand und rieb dem Leidenden mit Rum Hände und Füße, während Said jetzt zu Werner davongeschickt wurde, um mit diesem einen tüchtigen Arzt zur Stelle zu schaffen.

Die ganze Nacht hindurch phantasierte Hans, und der Arzt wich nicht von seinem Bett. Am nächsten Morgen ging ein Telegramm nach Groß-Tarnow ab, das die Angehörigen des Schwerkranken herbeirief, und als diese voll Sorge herbeigeeilt kamen, mußten sie zu ihrem Kummer erfahren, daß eine schwere Gehirnentzündung die Folge des Sturzes zu werden schien.

Das war ein schlimmer Bescheid, und der armen Mutter von Hans erschien es kaum faßlich, daß ihr großer kräftiger gesunder Sohn zu langem Schmerzenslager verurteilt sein sollte; ja, dass der Kranke vielleicht zwischen Tod und

classtests.com

Leben schwebte, das Bewußtsein lähmte ihr schier die Sinne. Trotz ihres Knieleidens, das ihr Treppensteigen und jede anhaltende Bewegung fast unmöglich machte, war die alte Dame auf die Schreckenskunde hin doch nicht zurückzuhalten gewesen, zu ihrem Sohne zu eilen; gleich mit dem Frühzug war die Fahrt zurückgelegt, jetzt aber brach sie vor Sorge, Anstrengung und Aufregung ganz zusammen. Vom Krankenlager fort, mußte man die arme Mutter auf ein Ruhebett bringen, da sie der Ohnmacht nahe war. Die junge Tochter bemühte sich, durch liebevollen Zuspruch und leise Fürsorge, die Mutter etwas aufzurichten, aber auch ihr waren Sorgen und der Ernst des Lebens so neu, daß sie sich kaum aufrecht zu halten vermochte, und die weiche Mädchenstimme, die Trost spenden wollte, in Thränen ganz erstickte.

So war der Onkel der einzige, der den Kopf oben behielt. Vom Krankenbett fort hatte er den Arzt in das Eßzimmer geführt, um mit ihm ruhig zu beraten, was nun geschehen sollte; aber der junge Arzt schien selber ziemlich erregt, er mochte schlimmes befürchten, redete und redete, ohne doch wirklich Verhaltungsmaßregeln zu geben.

»Ich möchte meinen Neffen gern nach Groß-Tarnow mitnehmen,« meinte der alte Herr Bienegg, als er mit dem Arzt allein war, auf eine schon zuvor geäußerte Bemerkung zurückkommend: »Erstens kann ich der bevorstehenden Ernte wegen nicht lange in der Stadt bleiben. Zweitens aber denke ich, daß für meinen Neffen Ruhe höchst wohlthätig ist, und Ruhe und Pflege hat er ja in Groß-Tarnow am allerbesten.«

»Ja, ja, Ruhe, viel Ruhe,« fiel der junge Arzt dem alten Herrn eifrig ins Wort, »Ruhe vor allem und sorgliche Pflege, und wenn Sie für den Transport in der Eisenbahn sich ein Coupé reservieren lassen und dem Verletzten Kissen und Betten mitnehmen, so sollte ich meinen, könnte die kurze Fahrt nichts schaden.«

»Das meine ich auch; halten Sie sich also für heut Nachmittag bereit, um uns zu begleiten, Herr Doktor.«

»Gewiß werde ich bereit sein,« beeilte sich der junge Arzt zu erwidern, »ich hoffe von ganzem Herzen, Ihren Herrn Neffen bald wieder herzustellen, aber so lange meine Anwesenheit erforderlich ist, bin ich natürlich zur Hand. Ein Kollege übernimmt einstweilen meine Vertretung hier, das ist leicht zu machen, zudem ist jetzt Sommer, wo ich leichter entbehrlich bin, da viele Familien, deren Hausarzt ich bin, verreist sind.«

Der junge Doktor hatte vielleicht vor, die Rede noch länger fortzusetzen; obgleich er eben schon eine Verbeugung machte, um sich zu empfehlen, schien er doch bereits von neuem anheben zu wollen, als sich plötzlich ein deutlich vernehmbares »Adieu« hören ließ.

Eilig griff der junge Mann zum Hut. Er meinte nicht anders, als daß ihn der alte Herr habe verabschieden wollen, da seine Anwesenheit momentan nicht länger erforderlich sei.

Eine Verbeugung und noch eine: »Ich empfehle mich, empfehle mich, empfehle mich ganz ergebenst.« Damit war er zur Thür hinaus, ehe Herr Bienegg ein weiteres Wort hervorbringen konnte, und doch hatte der alte Herr keineswegs das deutliche »Adieu« gesagt, sondern das war aus einer andern Ecke des Zimmers gekommen. Da saß Joko, der grüne Papagei, zufrieden und vergnügt auf seiner Stange und wiederholte jetzt behaglich für sich: »Adieu, adieu.«

»So, so, Du redest hier mit,« brummte der alte Herr und trat einen Moment an das Bauer, schon aber erschien Said auf der Schwelle und rief ihn wieder ins Krankenzimmer. Hans schien einen freien Moment zu haben nach all den verworrenen Fieberphantasien und lang anhaltenden Ohnmachten, er erkannte die Umstehenden und fragte matt nach diesem und jenem.

Als er den Onkel sah, erhellte sich sein Gesicht: »Onkelchen, Du hattest mir solch' große Freude bereitet und nun passiert dies Unglück«, brachte er mühsam hervor, dann umflorten sich seine Sinne, und er setzte hinzu: »Sieh doch den großen Wagen, groß wie die Wolken, wie die Wolken so groß, ach, und so dunkel.« stöhnte schmerzlich und fuhr sich mit der Hand nach dem Kopf, von dem eben Frau Rebling leise den kalten Umschlag fortzog, um ihn durch eine frisch gefüllte Eisblase nach Vorschrift des Arztes zu ersetzen. Die Kälteempfindung auf der Stirn that Hans wohl, er streckte sich wie erleichtert in den Kissen aus, seufzte ein paarmal und schien dann ermüdet allgemach in einen leichten Schlummer zu verfallen. Frau Rebling winkte Werner und dem alten Herrn Bienegg herauszugehen, und auch Said erhielt leise einen Auftrag, so daß er ebenfalls das Krankenzimmer verließ. Die gute Frau Rebling wollte ihrem lieben Patienten so viel wie möglich behülflich sein einzuschlafen, sorgsam zog sie deshalb die Vorhänge vor die Fenster und bewegte sich so lautlos auf den Zehenspitzen, daß das Ticken der Uhr das einzige war, was die Ruhe unterbrach.

Lebhafter ging es inzwischen im Wohnzimmer her. Herr Bienegg hatte seine Schwägerin aufgesucht und schien ungehalten, daß sie nicht sofort zu dem Vorschlag der Übersiedlung des Verletzten nach Groß-Tarnow zustimmte. Die alte Dame machte so viele Bedenken geltend, und Emma wollte nicht aufhören zu weinen und schluchzte leise vor sich hin, was dem Onkel im Grund seiner Seele verhaßt war.

»Mit Euch Frauenzimmern ist eben nicht zu reden und Entschlüsse zu fassen,« meinte er, ärgerlich auf- und abgehend, und wandte sich an Werner:

classtests.com

»Sie müssen mir doch recht geben, Herr Dorn, daß es das gescheidteste ist, meinen Neffen nach Groß-Tarnow mitzunehmen.«

Werner war zwar nicht ganz davon überzeugt, er befürchtete eine mögliche Verschlimmerung für seinen Freund durch die Eisenbahnfahrt, andrerseits wußte er als besseren Vorschlag nur geltend zu machen, daß Mutter und Schwester bei dem Kranken zurückblieben, den man natürlich nicht allein in seiner Junggesellenwohnung lassen konnte. Von dieser Möglichkeit aber wollte der alte Herr nichts wissen. Er mochte die Anwesenheit der Frauen in seinem Hause nicht missen, da von ihnen alles Behagen in der Häuslichkeit ausging, und gewohnt daran, daß alles nach seiner Bequemlichkeit sich richtete, sah er nicht ein, warum seine Schwägerin und Emma in der Stadt zurückbleiben sollten, damit er während einer vielleicht langen Krankheitszeit seines Neffen allein in dem großen Gutshaus sich ungemütlich fühlte. Er war eben die Hauptsache, alles andere nebensächlich, die eilige Fahrt nach der Hauptstadt war ihm schon als ein großes Opfer erschienen, jetzt hatte er genug gethan und wollte wieder seine Ruhe haben. Daß sein Neffe in guter Pflege sich bald wieder erholte, war natürlich auch sein lebhafter Wunsch, aber diese Pflege sollte ihm nicht sein Behagen kosten. Es stand daher auch gleich bei ihm fest, daß ein Arzt, sowie die alle Wirtschafterin, Frau Rebling, zur persönlichen Pflege des Neffen mitmüßten, damit daheim nicht das ganze Haus auf den Kopf gestellt würde um den Patienten.

Der vorgefaßten Meinung des alten Herrn gegenüber fiel Werners Stimme und sein Rat wenig ins Gewicht, und er zog sich bald zurück, da der Wortwechsel mit dem gereizten alten Herrn doch zu nichts führte. An der Thür des Krankenzimmers lauschte er nochmals, als aber kein Laut sich vernehmen ließ, schritt er vorüber. Er hatte ohnehin vor, sich noch persönlich nach dem braunen Wallach umzusehen, den er bei Nacht und Nebel durch einen der Kutscher aus dem Reitinstitut von dem Bahnwärterhaus nach der Stadt hatte hereinholen lassen und dessen verletzte Kniee, wie er hörte, stark angeschwollen waren. Auf der Treppe traf er Said, der mit Binden und Arzneien beladen aus der Apotheke heimkehrte.

»Pflege ihn gut, Junge, den da drinnen, hörst Du wohl?« sagte Werner weicher als es sonst seine Art war und legte Said freundlich die Hand auf die Schulter.

»O, Herr,« Said schlug die großen Augen treuherzig zu ihm auf, »bald alles wieder gut, Said wird pflegen, nix lange krank,« damit sprang der kleine Schwarze eilends die letzten Stufen bis zur Wohnung herauf, während Werner gedankenvoll herabstieg.

Doch so froh und zuversichtlich Said noch eben gewesen, hätte ihn Werner wenige Minuten drauf tief bedrückt und niedergeschmettert finden können, wenn er in das Eßzimmer der Wohnung getreten wäre und in den Winkel hinter dem Papageienkäfig geschaut hätte. Aber Werner kam nicht so bald wieder, und keine mitleidige Seele schaute in die dunkle Ecke, wo Said schier in Verzweiflung sich verkrochen hatte.

Das war so gekommen:

Als Said die Wohnung wieder betrat, war er, wie kurz zuvor Werner, zunächst leise an die Thür seines kranken Herrn getreten, lautlos hatte er die Klinke niedergedrückt und auf cm Zeichen Frau Reblings die mitgebrachten Sachen nur hereingelegt, um die Thür eben so leise dann wieder zuzuziehen. Hans schlief, da wollte er ihn nicht stören und hatte zunächst ja auch nichts im Krankenzimmer zu thun. Er begab sich also zu seinem Freunde Joko ins Eßzimmer in der Absicht, den Papagei aus den Käfig zu nehmen, um ihm ein bischen die Zeit zu vertreiben. Joko saß auch wirklich ziemlich unglücklich da, den ganzen Tag hatte sich noch kein Mensch um ihn gekümmert, und während aus dem Nebenzimmer verschiedene Stimmen durcheinander klangen, kam doch Niemand zu ihm, keiner sprach mit ihm oder kraute ihm den Kopf, und er hatte schon ein paarmal laut und lauter gerufen: »Köpfchen kraulen! Köpfchen kraulen!« Aber als Erwiderung darauf, hatte der alte Herr Bienegg bloß die Portiere, die das Eßzimmer von dem anstoßenden Raum trennte, zugezogen und vernehmlich gebrummt: »Der alte Schreihals; muß man ihn überall hören!«

Die Stimmen aus dem Nebenzimmer klangen nun nur noch gedämpft herüber, aber Said hatte gleich beim Eintreten gehört, wie barsch und verdrießlich der alte Herr nebenan zu den Damen sprach. So hatte er Hans noch nie sprechen hören. »Die Alte soll ja doch mit,« erörterte Herr Bienegg lebhaft, »Ihr sollt Eure Perle von einer Pflegerin ja doch nicht entbehren.«

»Kommt denn Said, der kleine schwarze Diener, auch mit?« fragte eine weiche Mädchenstimme, und die Erwähnung seines Namens ließ Said aufhorchen.

»Das schwarze Untier? – Das fehlte noch!« war die kurze Antwort.

»Aber wo soll er denn bleiben, Onkel?« fragte dieselbe Mädchenstimme zaghaft.

»Was geht es mich an,« lautete die Erwiderung. »Ich nehme mir einen solchen Affen nicht ins Haus, am besten, wir schicken ihn in seine Wüste zurück.«

Said stand das Herz still vor Schreck. In der Angst, daß man ihn im nächsten Moment am Kragen fassen und

classtests.com

fortschleppen könnte, duckte er sich nieder und drückte sich in die Fensterecke, die schweren Stoffgardinen als Schutz um sich hüllend. So hörte und sah er nichts mehr. Wie ein Häuflein Unglück saß er da, aber vor seinem geistigen Auge tauchte das Schreckgespenst Achmed Maliks in greifbarer Deutlichkeit auf. Nur nicht zu Achmed Malik zurück in die Wüste! Nur das nicht, nur das nicht!

Eine geraume Zeit war vergangen, ehe sich Said aus seinem Versteck hervorwagte.

Es war jetzt still nebenan, und der Kleine nahm in seinen Herzenskummer Zuflucht zu Joko.

»Joko,« sagte er leise, »Said nix fort will, nix Achmed Malik, nix, Wüste. Said bei liebem Herrn bleiben, bei gutem Joko!«

»Said, wo bist Du?« rief der Papagei vergnügt zurück und hüpfte dem Kleinen, als dieser den Käfig öffnete, sofort auf die Hand, um, mit dem Schnabel sich festhaltend, an dem Arm seines Spielkameraden zu dessen Schulter emporzuklimmen.

Der Junge legte die dunkle Wange an das bunte Gefieder und sprach vertrauensvoll auf das hübsche zahme Tier ein, aber feste Schritte, die sich vom Flur her dem Eßzimmer näherten, machten ihn zusammenschrecken.

»Hier herein,« klang die scharfe kräftige Stimme des alten Herrn Bienegg, und Said fuhr es durch den Kopf, die Worte müßten den Leuten gelten, die ihn fortbringen sollten, die ihn ergreifen und wegholen würden von seinem guten Herrn, um ihn nach Egypten zurückzuexpedieren. Er wartete nicht, bis die Thür sich aufthat, im Nu war er auf der andern Seite hinaus, und wie ein gescheuchtes Wild floh er, Joko innig an sich gedrückt, die Hintertreppe hinab ins Freie.

Von dem Arzt gefolgt, der wieder erschienen war, um den Transport des Verletzten zu überwachen, betrat der alte Herr Bienegg in demselben Moment, in dem Said auf der andern Seite die Thür hinter sich ins Schloß zog, das Eßzimmer. Zwischen den beiden Männern fand nochmals eine längere Unterredung statt. Jetzt war kein Papagei mehr da, um dem Gespräch durch sein vernehmliches »Adieu« ein Ende zu machen, und erst der Eintritt Frau Reblings, welche ankündigte, daß der Krankenwagen unten sei, unterbrach die beiden Herren in ihren Beratungen. Während ober Hans in einem Zustand, der zwischen Halbschlaf, Ohnmachten und Fieberphantasien schwankte, dem Gute seines Onkels zufuhr, umgeben von seiner Familie, irrte sein kleiner treuer Diener einsam und verlassen durch die fremden Straßen der großen Stadt. Keiner hatte mehr an ihn gedacht oder nach ihm gefragt, selbst Frau Rebling war es nur einen kurzen Moment aufgefallen, daß Said nicht da war, und sie hatte sich deshalb an das junge Fräulein Emma um Auskunft gewandt. Doch die hatte ihn nicht gesehen, und aller Gedanken waren mit der Sorge für den jungen kranken Herrn erfüllt, da blieb kein Raum zur Fürsorge für den armen kleinen Diener.

## 8. Kapitel.

Fremd und verlassen auf der Landstraße. Said gerät in schlimmen Verdacht. Bei den Zigeunern.

So eilig hatte Said die Wohnung seines bisherigen Beschützers verlassen, daß er nicht einmal daran gedacht hatte, irgend welche seiner Habseligkeiten mit sich zu nehmen. Aber nicht für die Welt wäre er noch mal umgekehrt, nur einen letzten sehnsüchtigen Blick warf er zu dem verhängten Schlafzimmerfenster hinauf, ehe er um die nächste Ecke bog, um planlos in dem Straßengewirr seinen Weg fortzusetzen. Noch immer war es ihm, als könnte man ihn einholen, deshalb schritt er kräftig aus, ängstlich ab und zu hinter sich blickend, und beinah hätte er dabei ein kleines Mädchen umgerannt, die geradewegs auf ihn zukam.

»Gu–uste,« stammelte Said, indem er zurückprallte und wollte seitwärts ausweichen.

Die Kleine sah ihn verwundert an: »Was ist denn mit Dir los, Said, Du siehst ja aus wie ein begossener Pudel.«

Wirklich bot der Junge den Anblick des verkörperten Unglücks und die Anrede Gustes genügte, um den zurückgehaltenen Kummer nun vollends zum Ausbruch zu bringen.

»O, Gu–uste, Gu–uste; Said fortgeht, weit fort, immer, immer weiter,« schluchzte er in bitterem Schmerz.

Guste betrachtete ihn mitleidig.

»Sage doch vernünftig, wo willst Du denn hin, noch dazu mit Joko«, und sie strich mit den äußersten Fingerspitzen zaghaft über die bunten Federn des Vogels. Joko gefiel das und er hielt ihr das Köpfchen zum kraulen hin. Said aber hatte sich allmählich soweit gefaßt, um Guste klar zu machen, daß er davongelaufen sei, um nie wiederzukommen, da

classtests.com

ihn der böse alte Onkel seines guten kranken Herrn zurück zu Achmed Malik in die Wüste schicken wollte.

Das schien denn auch Guste bedenklich, und sie stimmte Said bei, daß es besser sei fortzulaufen, als unfreiwillig in die Wüste spediert zu werden.

Said sah sich mittlerweile immer ängstlich um, und das kleine Mädchen wurde schließlich von seiner Furcht angesteckt und drängte ihn selbst, sich nicht länger aufzuhalten.

»Hast Du auch was zu essen mit?« fragte sie zum Abschied noch vorsorglich, und als er verneinte, schob sie ihm schnell ihr Vesperbrot, das sie schon angebissen in der Hand hielt, in die Tasche. Dann Plötzlich umschlang sie in herzlichem Mitgefühl den kleinen Freund mit beiden Armen und drückte einen herzhaften Kuß auf die dunkle Backe.

»Adieu, armer guter Said.« Damit trennten sie sich.

Aber wie traurig auch dem kleinen Said zu Mute war, das Butterbrot in seiner Tasche erinnerte ihn doch daran, daß er heute noch gar kein Mittagessen bekommen hatte, und so zog er das letzte Andenken seiner kleinen Freundin alsbald aus der Tasche und verzehrte es mit erfreulichem Appetit.

Daß er die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden in hohem Maße erregte, das war Said längst gewohnt, und das focht ihn wenig an. Sie guckten ihm ja jedesmal nach, wo er sich auch blicken ließ, und die Kinder liefen häufig hinter ihm drein. Aber er kümmerte sich nicht darum. Joko hatte er unter seiner blauen Livreejacke verborgen, damit ihm in dem Trubel der Spaziergänger Nichts geschehe. Zu Scharen bevölkerten sie an diesem heiteren Sommernachmittag den breiten, mit Bäumen bepflanzten Damm, den Said entlang eilte. Es war dieselbe Straße, die er unlängst mit seinem Herrn dahergefahren war, unwillkürlich hatte Said diesen Weg eingeschlagen, und mit dem Instinkt des Naturkindes fand er auch, trotz der hereinbrechenden Dunkelheit, die Waldschneise, die zu dem Bahnwärterhäuschen führte.

Als der alte Bahnwärter bei sinkender Nacht aus dem. Häuschen trat, um vor einem vorbeifahrenden Zuge mit der schützenden Kette den Fahrweg abzuschließen, war er nicht wenig erstaunt, eine zusammengekauerte Gestalt vor seiner Thür hocken zu sehen. Und noch überraschter war er, als der Lichtschein aus dem Hause fiel, und er das dunkle Antlitz des kleinen Dieners, dessen Bekanntschaft er erst unlängst gemacht, wiedererkannte.

»Es ist dunkel draußen, komm herein, Kleiner,« sagte er freundlich, »was willst Du denn eigentlich hier?«

Said ließ sich bereitwillig in den einzigen, durch eine bescheidene Lampe erhellten Raum des Wärterhauses hereinziehen, aber in hartnäckigem Schweigen hockte er hier in einem Winkel nieder, und nichts war aus ihm herauszubringen. Selbst Joko verhielt sich gegen seine Gewohnheit heut still, und der Bahnwärter schüttelte den Kopf über den schweigsamen Besuch. Gutmütig aber wie er war, schob er dem Jungen schließlich eine Tasse Kaffee und eine Semmel hin, was ein freudiges Aufglänzen in dem Gesicht des kleinen Schwarzen hervorzauberte. Gierig verschlang er das Dargebotene, und Joko bekam ein wenig Semmelkrume ab.

»Bitte, mehr,« damit schob Said die Tasse, die er in wenigen Sekunden bis auf den letzten Tropfen geleert hatte, wieder vor seinen neuen Freund auf den Tisch hin. Er hatte sich dazu erheben müssen, kauerte aber sofort wieder in seiner Ecke zu Boden und verfolgte von hier aus mit verlangenden Blicken, wie der alte Bahnwärter bedächtig aus seiner großen Kanne eine zweite Tasse Kaffee für ihn eingoß.

»Danke, Herr,« sagte er zufrieden, als er auch diese geteert hatte, und der Bahnwärter meinte freundlich: »Das lob' ich mir, Du bist ein höflicher Bursche. Warum bist Du bloß so schweigsam?«

Darauf aber erfolgte keine Antwort, und so ließ der alte Mann den kleinen Eindringling denn in Ruhe, besorgte während der nun folgenden Nachtstunden in gewohnter Ordnung seinen Dienst und kümmerte sich nicht weiter um Said, der bald friedlich eingeschlummert war. Gleich einer Kugel, ganz zusammengerollt, wie er immer am liebsten schlief, so lag er auch heute da, und neben ihm auf einem Schemel saß Joko, den Kopf tief in das grüne Gefieder gesteckt, und schlief ebenso fest wie sein Kamerad. Said schlief wirklich wie ein kleines Murmeltier nach all der Aufregung und erwachte auch nicht, als am späten Abend die Frau des Bahnwärters, die in einem nahen Vorort der Großstadt einige Waschstellen hatte, von der Arbeit heimkam.

Am nächsten Morgen war der Kleine ganz verwundert, als er erwachend das neue Gesicht sah, aber die Frau war eben so gutmütig wie ihr Mann und das erste, was sie that, war, daß sie den Jungen zu einem Teller Brotsuppe an den Tisch lud.

Während er sich die Suppe schmecken ließ, versuchte die Frau ihn auszuforschen, was ihn eigentlich zu ihnen geführt habe, da aber aus Said durchaus nichts herauszubekommen war, fragte sie schließlich: »Kannst Du mir denn wenigstens die Wohnung Deines Herrn an geben?«

Das konnte Said, aber wie erschrak er, als die Frau mm zu ihrem Manne gewandt fortfuhr: »Dann will ich jedenfalls dort Bescheid sagen, daß der Junge hier ist. Er wird sich wohl bei einem Besorgungsgang verirrt haben und hat sich auf dem Weg, der ihm von neulich bekannt war, hier angefunden. Sicher werden ihn die Leute, bei denen er ist,

classtests.com

abholen, sobald sie über seinen Verbleib erfahren.«

Das aber war es ja gerade, was Said vermeiden wollte.

»Nein, nein,« rief er deshalb lebhaft dazwischen, »ich Weg kennen, ich jetzt heimgehen, ich vielmals danke.« Somit war er auch schon zur Thür hinaus und sprang in großen Sätzen den Weg hinab, den er am Abend zuvor gekommen.

Der Bahnwärter und seine Frau wußten nicht, was sie von dem sonderbaren Verhalten des kleinen Schwarzen denken sollten, als er ihnen aber aus dem Gesichtskreis entschwunden war, verweilten auch ihre Gedanken nicht mehr allzulange bei ihm, sondern wandten sich dem gewohnten Tagewerk zu.

Said hatte indessen, ehe er die große Landstraße wieder erreichte, sich seitwärts in die Büsche geschlagen und durchquerte ziellos den Wald. Es war ein warmer, sonniger Tag, und ihm war ganz wohl in der ungewohnten Umgebung der schönen, freien Natur. Wie ein losgelassenes Füllen, so sprang er umher, hier, wo keine Menschen waren, hatte er auch keine Furcht mehr vor Entdeckung und betrachtete mit Interesse die knorrigen Stämme der Fichten und das blühende Haidekraut, über dem sich weiße Schmetterlinge wiegten. Ab und zu auch unterhielt er sich mit Joko, der, auf seiner Schulter sitzend, ihm gelegentlich diese oder jene seiner eingelernten Phrasen ins Ohr kreischte, und es hatte ihm eigentlich nichts zu seinem Glück gefehlt, hatte sich nicht mit der Zeit ein recht fühlbarer Hunger bei ihm eingestellt. Früher in seiner Wüste hatte er nichts zum Leben gebraucht, ein wenig Hungern war ihm ganz natürlich erschienen, aber jetzt, wo er an die regelmäßigen guten Mahlzeiten gewöhnt war, erhob sein Magen Ansprüche und wollte sich nicht zur Ruhe verweisen lassen. Anfänglich hatte Said die Wohnhäuser, die hier und da Zwischen den Bäumen des Waldes auftauchten, gemieden; im großen Bogen war er um die menschlichen Stätten herumgegangen, bis sie seltener und seltener wurden. Said entfernte sich immer mehr von der Großstadt und von den Villen, die am Rand des Waldes sich zu einer ganzen Kolonie zusammenschlossen, war bald nichts mehr zu sehen. Querwaldein war Said schon manche Stunde umhergeirrt, und die Sonne neigte sich bereits zum Westen, als der Kleine an einem Waldsee ein freundliches Gasthaus vor sich liegen sah. Sein leerer Magen trieb ihn an, sich diesem zu nähern und in der Hoffnung, etwas zu essen zu bekommen, stand er bald vor dem Zaun, neugierig zwischen den Latten hindurchspähend. In der keinen Kaffeewirtschaft standen sauber gedeckte Tische unter großen Linden, aber kein menschliches Wesen war zu blicken. Es war noch nicht die Stunde gekommen für die Besucher, die sich von fern und nah um die Kaffeezeit einfanden und das Lokal bis auf den letzten Platz füllten. Said umschritt deshalb den Kaffeegarten und suchte über den Hof fort, Eingang in die Hinterthür zu gewinnen. Schon stand er auf der Mitte des Hofes, als sich ein Fenster des Hauses öffnete und eine derbe Magd sich herausbeugte, die ihn barsch anrief; er sollte sich seines Weges scheeren.

»O, gebt mir nur ein Kaffee,« bat Said, »oder ein Brot, bitte.« Doch jene schnitt ihm kurz das Wort ab: »Für Landstreicher ist hier nichts zu haben, pack' Dich fort, sonst Hetze ich die Hunde hinter Dir Her!«

Unschlüssig stand Said da, bestaubt und beschmutzt wie er war, glich er wirklich mehr einem Landstreicher wie einem herrschaftlichen Diener. Die schöne blaue Livree, die ihn Frau Rebling so oft zu schonen geheißen, war von dem Herumstreifen im Walde mit Moos und Erde und zahllosen Flecken bedeckt und kaum mehr erkennen. Noch einmal versuchte er sich ein paar Schritt vorwärts, die Hand in stummer Bitte vorgestreckt, aber schon sah er sich zu schleuniger Umkehr veranlaßt.

»Philax, Karo, faßt,« erscholl die harte Stimme der Magd über den Hof, und zwei große rauhhaarige Hunde stürzten mit lautem Gebell auf Said zu und hinter dem schleunig Flüchtender: her. Zum Glück war der kleine Schwarze flink auf den Füßen, aber es bedurfte der Aufbietung seiner ganzen Fertigkeit im Laufen, um den bösen Tieren zu entgehen. Sogar aus dem Hofthor heraus, verfolgten sie ihn, man mußte in der Kaffeewirtschaft sehr benötigt sein solcher Beschützer, sonst wären die Hunde wohl nicht so bösartig gewesen. Mit schnellem Entschluß rettete sich Said, indem er behende den Stamm einer breitästigen Buche erklomm, in der er wie ein Affe emporkletterte. Joko hatte sich, auf einen wilden Rosenbusch flatternd, ebenfalls geflüchtet und kreischte, was er nur kreischen konnte. Die Hunde kläfften noch ein Weilchen, dann trotteten sie auf einen Pfiff hin zurück, und Said konnte sich herabwagen aus seinem luftigen Zufluchtsort. Mit leerem Magen, aber trotzdem im Geschwindschritt machte er sich wieder auf den Weg, fort aus dem Umkreis dieser unwirtlichen Behausung. Erst als längst nichts mehr weder von dem Haus noch dem See zu sehen war, verlangsamten sich seine Schritte, und recht müde und erschöpft ließ er sich mit Rande einer Kiefernschonung nieder, wo er allmählich sanft einnickte und sich ein Stündchen nach den Anstrengungen des Tages ausschlief.

Die Sonne war bedenklich im Niedergehen, als Said wieder erwachte, und doch hatte er noch keinen Bissen im Magen und kein Quartier für die Nacht in Aussicht. Seine Aussichten waren überhaupt nicht glänzend, einsam und verlassen, so schwach und klein wie er noch war, wie sollte er weiterkommen? Dazu war er nicht im Besitz irgend welcher Barmittel, und obgleich er bisher wohl die Vorstellung gehabt hatte, daß nur in Egypten Geld für den Lebensunterhalt von nöten sei, so schienen sich nach seinen jüngsten Erfahrungen seine Ideen darüber doch geändert zu haben. Überall brauchte man Geld, wenn man essen wollte, für Bitten allein gab es nichts – aber halt – da fiel ihm ja das Goldstück

classtests.com

von den Prinzen ein. Das hatte er noch bei sich in der Seitentasche seiner Jacke, wo er es, ohne ihm allzuviel Wert beizumessen, hineingesteckt hatte, jetzt sollte es ihm von Nutzen sein. Er erwog, was er wohl alles dafür kaufen könnte und freute sich, wie sich nach einiger Zeit der Wald lichtete und er zwischen Wiesen und Äckern ein freundliches Dorf liegen sah. Da mürbe er endlich seinen Hunger stillen können.

Mit frischem Mute schritt er darauf zu und trat in den ersten Krämerladen ein, wo er ein paar Säcke mit Kaffee in der Thür stehen sah.

»Bitte Datteln, habt Ihr Datteln für Geld!« sagte er.

Der Krämer sah ihn verdutzt an. »Datteln,« wiederholte er dann, »Datteln führe ich nicht,« und er zuckte die Achseln.

So griff denn Said, sich umsehend, nach einer Wurst.

»Ich kaufe dies,« entschied er, »und was Zucker für Joko.« Er zeigte dabei auf seinen Papagei, und der Krämer wog unter seiner Anweisung für den Vogel ein Viertel Pfund Zucker ab.

Zufrieden steckte Said die Düte in die eine, die Wurst in die andere Tasche und legte sein Goldstück auf den Ladentisch. Soweit wäre alles nach Wunsch gegangen, aber der Krämer geriet in Verlegenheit mit dem Wechseln des Geldes. Auf ein Goldstück herauszugeben, daran war er nicht gewohnt und lief zu seinem Nachbar. Dieser aber, als er das Goldstück sah und den Keinen, schwarzen Burschen, der damit bezahlen wollte, machte ein ganz verschmitztes Gesicht und riet dem Krämer, das Geld lieber nicht zu nehmen, das könnte unredlich erworben sein. Nun wollte der Krämer seine Waren wiederhaben und die wollte Said nicht herausgeben. Es entspann sich ein Streit, zu dem sich bald mehrere Dorfbewohner als Zuschauer anfanden.

Als aber eine geschwätzige alte Frau, die dazu kam, gar meinte: »Der schwarze Bursche gehört gewiß zu den Zigeunern, die heute durch das Dorf zogen und hat das Geld gestohlen,« da wurde Saids Lage bedenklich.

Mit Scheltworten und Drohungen drang man auf ihn ein, riet dem Krämer, das Goldstück ja einzubehalten, und schon wurden ein paar Rufe taut: »Nehmt doch den Burschen fest, der gehört ins Amtsgefängnis.«

Da merkte denn Said, daß es Zeit sei, sich aus dem Staube zu machen. Aalglatt glitt er zwischen den auf ihn Eindringenden hindurch und Joko im Arm, floh er mit Windesgeschwindigkeit die Dorfstraße hinab. Es war auch wirklich die höchste Zeit gewesen, denn überall thaten sich jetzt die Fenster und Thüren auf, und laut scholl es hinter dem Fliehenden her: »Haltet ihn, haltet den Dieb.«

Doch der konnte besser laufen, als die hinterdrein stapfenden Bauern. Wie ein Pfeil schoß er dahin. Der ließ sich nicht einfangen, das sahen die andern bald ein und gaben die Verfolgung auf. Said aber lief noch lange als er keinen Menschen mehr hörte und sah, in ungeminderter Geschwindigkeit weiter, so sehr hatte er sich erschrocken. Selbst als ihn das schützende Waldesdunkel längst wieder umgab, ging es noch immer im Laufschritt vorwärts, und wie ein junger Rehbock brach er sich einen Weg durch das Dickicht und Unterholz. Sobald Joko sich vernehmen ließ, stopfte er ihm schnell ein Stück Zucker in den Mund, daß er still sei und ihn nicht verriete, von der so teuer bezahlten Wurst aber hatte er in aller Hast, ohne einen Moment zu verweilen, im Laufen ein paar mal abgebissen. Er war so verängstigt, der Kleine, daß er gar nicht mehr wußte, was er that, und ein paar mal war er schon gegen Wildgitter und Holzstöße angerannt oder hatte sich die Hände blutig gerissen an Dornengestrüpp, das er zu durchdringen suchte. Es war Nacht geworden, aber der Vollmond ergoß sein leuchtendes Licht über den Wald, so daß es leidlich hell war. Der kleine Said hätte die Dunkelheit vorgezogen, er fürchtete die Helligkeit und war zufrieden, als ein paar Wolken vor den Mond zogen und mit dichtem Schleier das strahlende Himmelslicht verhüllten.

Nun war es ganz dunkel, und Said kroch unter ein dichtes Gebüsch, um nicht zu sehen, wenn der Vollmond wieder aus den Wolken herausträte. Da die Wolken sich indessen dichter und dichter zusammenzogen, sollte der liebe Mond für diese Nacht verschwunden bleiben. Said hätte ihn ohnehin nicht mehr gesehen, denn schnell hatte den Erschöpften der Schlaf übermannt.

Ein leiser Regen fiel, als der Kleine am nächsten Morgen erwachte, und er hielt es deshalb für das Geratenste, einstweilen noch unter dem schützenden Blätterdach auszuharren. Jetzt erst gönnte er sich den Genuß, seine Wurst mit Ruhe zu verzehren, und Joko erhielt wieder Zucker und pickte außerdem sich einige grüne Grashalme zwischen dem Moos heraus, die ihm bestens mundeten.

Als der Papagei dabei die Melodie von:

»So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage,«

classtests.com

zu pfeifen begann, erschrak Said zunächst heftig, doch da ringsum kein anderer Laut zu hören war, gab er sich zufrieden und pfiff schließlich mit.

Das Gefühl der Langeweile kannte Said nicht, deshalb verging ihm auch die Zeit durchaus nicht langsam. Er spielte mit Joko und hätte ihn nicht schließlich die liebe Sonne hervorgelockt, so hätte er leicht den ganzen Tag in seinem Versteck zubringen können. Aber unter dem Blätterdach war es doch ziemlich dumpf und feucht, die Tropfen waren schließlich durchgedrungen und sobald man sich bewegte, streifte man an die nassen Zweige, da begrüßte es Said mit Freuden, als endlich die liebe Sonne aus den Wolken brach. Er kroch aus dem Buschwerk hervor und ließ sich behaglich von den warmen Strahlen durchsonnen. Ja, er schlenderte sogar ein Stückchen weiter, um aus dem schattigen Hochwald vollends herauszukommen und gelangte bald an einen breiteren Fahrweg, der von der Sonne hell beschienen vor ihm lag. Kaum hatte er den Weg betreten, als er ein nahendes Gefährt sah, das langsam und schwerfällig um eine Wegbiegung kam, und neben dem einige seltsame Gestalten daherschritten. Schon wollte der kleine Said scheu wie ein flüchtiges Wild zurückweichen, aber da ein zweiter Blick die Nahenden gestreift hatte, schien er schwankend zu werden, sein Gesicht nahm einen forschenden Ausdruck an, und er blieb stehen. Jetzt kamen jene näher und immer gespannter hafteten Saids Augen auf ihnen. Die da kamen, hatten ja eine dunkle Hautfarbe gleich ihm, zwar waren sie nicht ganz schwarzbraun wie der kleine schwarze Sudanese, aber doch bräunlichgelb etwa wie die Leute in Unteregypten, in Kairo. Mit reger Aufmerksamkeit folgte Said ihren Bewegungen, er meinte nicht anders, als daß sie ihn im nächsten Moment auf arabisch, in seiner Heimatssprache, an reden müßten, und nur eines setzte ihn in Erstaunen, daß sie keinen regelrechten Fez oder Turban trugen, sondern den Kopf mit bunten Lappen umwunden halten.

Es waren Zigeuner, die des Weges kamen, und auch sie bemerkten jetzt Said, der entschieden ihr Interesse zu erregen schielt. Ein paar Worte wurden gewechselt, dann trat der Älteste der Zigeuner auf Said zu und fragte ihn über das woher und wohin seines Weges aus. Die Fragen waren auf deutsch und nicht auf arabisch gestellt, zu Saids Verwundern, und der schwarzhaarige Mann mit der gelben Haut und den stechenden dunklen Augen wollte ihm nicht recht gefallen, trotzdem aber nahm Said sein Anerbieten, sich zu ihnen zu gesellen, dankbar an. Endlich sprach doch wieder jemand freundlich zu ihm, und er hatte sich in seiner gänzlichen Verlassenheit ja schon so nach Menschen gebangt. Zwar wurde es ihm wieder Angst, als ihn ein neugieriger Trupp von Zigeunerburschen, Frauen und Kindern alsbald umringte, aber sein neuer Beschützer nickte ihm ermutigend zu, und keiner zeigte ihm irgendwelche böse Absicht, alle bewunderten nur seinen Papagei, wollten den streicheln und stellten in gebrochenem Deutsch Fragen, die der kleine Said, zutraulicher werdend, nach besten Kräften beantwortete. Er berichtete sogar wahrheitsgetreu, daß er seinem Herrn davongelaufen sei, nur verschwieg er diesmal vorsichtig dessen Namen und Wohnung, damit ihn die Leute ja nicht dort wieder hinbrächten und er dem alten Herrn Bienegg ausgeliefert würde.

Daran aber dachten die Zigeuner nicht, und Said hätte sich darüber keine Gedanken zu machen brauchen. Der kleine schwarze Geselle mit dem bunten Vogel schien ihnen brauchbar. Der Papagei konnte so hübsch sprechen und würde ihnen manch hübsches Stück Geld eintragen in den Ortschaften, die sie durchzogen, und der Junge, der sich mit ihm wie mit einem Kameraden unterhielt, sollte der staunenden Dorfjugend seine Fertigkeiten vorführen.

Schon in dem nächsten Dorf, durch das sie der Weg führte, erregte der kleine Schwarze, den sie bei sich hatten, die allgemeine Aufmerksamkeit, und wenn er bittend die Hand ausstreckte, fehlte es nicht an Kleingeld, um sie zu füllen. Sobald er aber den Papagei alle seine schönen, eingelernten Sätze sprechen ließ oder Joko gar ein Liedchen pfiff, dann geriet alles in Aufregung, und Kinder und Eltern gaben gern Groschen auf Groschen her, um noch ein Liedchen und noch eins zu hören. Said machte das sehr stolz, nur betrübte es ihn, daß er das Geld nicht behalten durfte, sondern abliefern mußte. Aber dafür erhielt er Speise und Trank, und nachts lagerte er mit den Zigeunern im Walde oder alle krochen – wenn es regnete – in den Wagen hinein, den sie mit sich führten und kampierten dort in zusammengedrängter Enge, so daß sich Said manchmal in seiner Heimat wähnte unter seinen Eselstreiberkameraden.

## 9. Kapitel.

Ein böser Anschlag der alten Zigeunerin. Said kommt nach Groß-Tarnow. Ende gut, alles gut.

Das Havelland und die Grafschaft Ruppin waren durchzogen, und es sollte durch die Ost-Prignitz nach Mecklenburg hinaufgehen, als ein unerwartetes Ereignis eintraf.

Der Anführer der Zigeuner, eben jener, der Said aufgefordert hatte, mit ihnen zu ziehen, war in einem kleinen Flecken, Wuthenow, beim Diebstahl einer fetten Gans vom Gehöft eines Großbauern ertappt worden und wurde ins schwarze Loch abgeführt.

classtests.com

Das war ein schlimmer Verlust für den Trupp.

Einige Tage hielt man sich im Walde in der Mähe auf, aber in der Hoffnung, daß es dem Gefangenen mit der Zeit gelingen wurde, zu entwischen und wieder zu ihnen zu stoßen, ging es schließlich in der vorgesetzten Richtung weiter.

Das Regiment führte jetzt eine alte Zigeunerin, die Frau des Diebes, und sie stand ihrem Mann an Klugheit und Verschlagenheit in nichts nach. Ja, wenn es galt lange Finger zu machen, war sie stets dabei, und es war nur ein Zufall gewesen, daß sie bei dem Gänsediebstahl nicht dabei gewesen war. Daß man ihren Mann gefaßt hatte, daraus zog sie durchaus nicht den Schluß, daß es besser sei nicht zu stehlen, sondern sich lieber aufs Betteln zu beschränken, sondern ihre Folgerung war nur, daß man das Diebeshandwerk mit größtmöglichster Schlauheit betreiben müßte. Unter dem Vorwand, den Leuten die Zukunft zu prophezeien, schlich sie sich in die Häuser ein, erspähte die Ortsgelegenheit und nachts wenn alles schlief, verschwand dann wohl ein Schinken aus dem Rauchfang, ein paar Hühner vom Hof oder gar das Bargeld aus der Kommodenschublade.

Aber die Alte ließ sich nicht fassen.

Im übrigen führte sie das Kommando in der Truppe strenger als ihr Mann, und bei den Kindern setzte es häufig einen Puff oder Hieb, wenn irgend etwas nicht nach ihrem Sinn ging. Said war oftmals das Herz schwer, wenn er an seinen guten Herrn dachte und daran, wie es ihm jetzt wohl ginge. Der Wunsch, Hans Bienegg wiederzusehen, wurde manchmal so lebhaft in ihm, daß er ernsthaft mit dem Plan umging, bei Nacht und Nebel auszureißen und wieder zurückzuwandern nach der fernen großen Stadt. Nur die Furcht vor dem alten Herrn Bienegg hielt ihn davon zurück und der Gedanke, daß er vielleicht den weiten Weg nicht wiederfände bis zu seinem Herrn. Aber der kleine Said war seinem Herrn näher als er ahnte.

In der Gegend von Wittstock, wo die Zigeunertruppe gerade bei einem größeren Flecken Halt gemacht hatte, lag ja auch Groß-Tarnow, wohin Hans wenige Stunden nach Saids überstürzter Flucht übersiedelt war, und wo sich der Schwerkranke bereits auf dem Wege der Besserung befand.

Die alte Zigeunerin hatte auch längst von dem reichen Besitzrum Groß-Tarnow gehört und beschlossen, es der Marschroute einzuverleiben.

Eines schönen Abends ward am Rand des Waldes, von dem man bereits den Blick auf die Türmchen des Tarnower Herrenhauses hatte, Rast gemacht, und die Alte begab sich zunächst mal allein auf den Weg nach dem Gut zum auskundschaften. Sie hatte vor, sich vor allem in der Küche Freunde zu machen, dem Wirtschaftspersonal die Zukunft zu prophezeien und sie über die Herrschaft auszufragen, sowie die Örtlichkeiten sich genau einzuprägen. Gewiß gab es auf dem großen Gute etwas zu holen, und in bester Laune langte die Alte auf dem Gehöft an. Mit unterwürfiger Miene grüßte sie die Knechte, die ihr begegneten, und der Wirtschafterin gegenüber, die eben aus der Thür trat erschöpfte sie sich in Ehrfurchtsbezeugungen. Schon hatte sie unbehelligt die Kellertür erreicht und wollte eben ins Haus schlüpfen, als ihr der alte Herr Bienegg entgegentrat.

»Hier ist kein Eingang für Gesindel,« herrschte er sie an, »allons, marsch, fort!«

»Mein guter Herr, ich bitte schon, ich bin eine ehrliche Frau, kann Kartenschlagen und die Zukunft voraussagen, bitte schön, guter Herr, die Köchin unten ist mir bekannt,« – das log die Alte, wenn sie nur Eintritt erhielt, auf eine Lüge mehr oder weniger kam es ihr dabei nicht an.

Doch der alte Herr unterbrach sie: »Pack Dich fort, alte Hexe, oder« – und er erhob drohend seinen Stock.

Noch einmal wollte die Zigeunerin es mit demütiger Bitte versuchen, aber mit Herrn Bienegg war nicht zu spaßen, zumal wenn er ärgerlich war. Und das war er heute. Eben hatte ihm ein Knecht beim Hereinfahren die Deichsel des Wagens zerbrochen und heut Morgen waren ein paar seiner fettesten Gänse krepiert. Da war schon den ganzen Tag nicht gut Kirschen essen mit dem alten Herrn. Zudem war ihm alles fahrende Volk im Grunde seiner Seele zuwider, und als die Alte sich nun nicht sogleich anschickte, seinem Befehl zu gehorchen, holte er wirklich zum Schlage aus. Wäre die Zigeunerin nicht schleunigst bei Seite gesprungen, hätte sie leicht einen kräftigen Hieb auf ihrem mageren Rücken zu kosten fliegen können. Schneller als sie gekommen, trat sie ihren Rückzug an, denn ein paar Knechte waren auf den Wink ihres Herrn sofort zur Stelle und machten ihr sehr handgreiflich verständlich, daß sie hier nichts zu suchen habe.

Wütend über die erlittene Unbill und noch wütender darüber, daß ihr ein guter Fang entgangen war, langte die Alte bei den übrigen Zigeunern wieder an, und schwarze Rachegedanken tauchten vor ihrem Innern auf. Ja, in ihrem Jähzorn lag ihr jetzt weniger am Stehlen wie daran, dem Tyrannen von Tarnow für seine schmähliche Behandlung einen gewaltigen Tort anzuthun. »Den roten Hahn setze ich ihm auf das Dach, den roten Hahn,« murmelte sie zwischen den Zähnen, und ehe die Nacht herniedersank, stand bereits der Plan zur Ausführung ihrer Unthat bei ihr fest.

Vor dem Haus breitete ein großer Nußbaum, der bis an das Dachgesims reichte, seine Äste aus. Da sollte Said hinauf!

classtests.com

Der konnte klettern wie keiner! Der mußte dann durch eine Bodenluke in den Bodenraum gelangen und hier den Feuerbrand legen. Das von der heißen Sommersonne ausgedörrte Gebälk, würde ja, brennen wie Stroh! Während dann alles beim Löschen war konnte man unbeobachtet dieses und jenes in Haus und Hof an sich nehmen, und ehe der Morgen graute und die Ortspolizei aufmerksam würde, wäre man über alle Berge.

Die Alte hieß deshalb die Zigeuner wach zu bleiben und alles zum Aufbruch bereit zu halten. Sobald man vom Walde aus den Feuerschein über Groß-Tarnow wahrnehmen würde, sollten einige der gewitzigsten Burschen ihrer Truppe nach dem Guthaus eilen und gemeinsam mit ihr zu stehlen versuchen, so viel in der Eile nur immer an ginge, aber vor Morgen, bevor es hell würde, müßte aufgebrochen werden, deshalb sollten die übrigen zurückbleiben und sich bereit halten.

Dann wurde Said bei Seite genommen und ihm bedeutet, daß er auserlesen sei, einen wichtigen und gefährlichen Plan auszuführen.

Said war es dabei gar nicht geheuer.

»Said schlafen, bitte, Said so müde«, bat er ein paarmal, aber dieser Wunsch blieb unberücksichtigt, er mußte der Alten folgen, so widerstrebend er das auch that. Seine einzige Genugthuung war, daß er im letzten Moment noch heimlich Joko mitgenommen hatte. Unbeobachtet hatte er ihn unter der Jacke eingeknöpft und kraute ihm vorsichtig von Zeit zu Zeit den Kopf, um sich selbst Mut zu machen, während er mit der alten Zigeunerin durch Nacht und Nebel dem unbestimmten Ziel, wo ihm unbestimmte Schrecknisse zu drohen schienen, zuschritt. Joko schlief und rührte sich nicht. Ihm war der Platz an Saids Herzen gerade recht, obgleich dies Herzchen gar laut und ängstlich heut klopfte, und die Hand, die Jokos Köpfchen kraute, öfter bedenklich zitterte.

Endlich langte man an dem Park von Groß-Tarnow an, der nur durch eine niedere Einzäunung von den Feldern abgetrennt War. Dies Hindernis war leicht zu übersteigen, und bald standen Said und die Zigeunerin angesichts des im nächtlichen Dunkel daliegenden Gutshauses.

Jetzt erst eröffnete die Alte Said leise und eindringlich, was er zu thun hätte.

»Siehst Du den Nußbaum dort, Said?«

»Ja.«

»Da mußt Du hinaufsteigen, bis oben an das kleine Dachfenster. Siehst Du das dort oben, die Luke, die geschlossen ist?«

»Ja.«

»Die schlägst Du ein und springst von da aus auf dem Boden und hier«, sie schlug ihr Tuch auseinander und holte einige bis dahin verborgene, trockene Stücken Reisig hervor, »hier ist das Holz, das Du dort oben sorgfältig übereinander legst und dann in Brand steckst. Du begiebst Dich aber erst auf den Rückweg, wenn Du siehst, daß es wirklich brennt, verstehst Du nach wohl? Es muß brennen in heller Flamme!«

!!! ABBILDUNG FEHLT !!!

Said hatte wohl aufgemerkt und war den Worten der Alten gut gefolgt, jetzt aber rief er plötzlich ganz erschrocken: »O, o, großes, schönes Haus wird brennen, wenn Said Feuer macht unter Dach.«

»Wirst Du still sein und nicht schreien, Bengel«, herrschte ihn die Zigeunerin, an sich hastig umblickend, ob auch niemand in der Nähe sei, dann fuhr sie leise und eindringlich fort: »Du erhältst einen schönen Lohn, wenn es gut brennt, klingende Münze, kannst Dir Süßes kaufen dafür, was Dir schmeckt und eine neue Mütze, aber mach' Deine Sache geschickt, Said«, und sie wollte ihm Holz, und Feuerzeug in die Hand drücken.

Said jedoch wich scheu zurück.

»Said nix kaufen will, nix, nix, nur nicht brennen lassen, nicht brennen.«

Er sah sich um, ob nicht die Gelegenheit gekommen sei, sich dem Staube zu machen, aber schon hatte ihn die alte Zigeunerin beim Handgelenk gefaßt und ihre Augen funkelten wild und böse.

»Du willst nicht, Bursche«, zischte sie, »ich schlage Dich auf der Stelle tot, wenn Du es nicht thust.«

Der kleine Said zuckte unter diesen Worten zusammen, gleich als fühlte er schon den Schlag, und damit er nicht etwa an der Wahrheit der Worte der Alten zweifeln sollte, hielt die ihm die eine Faust jetzt dicht vor die Augen und drückte mit der andern sein Handgelenk wie im Schraubstock zusammen.

classtests.com

»Nicht schlagen«, stammelte der Kleine, »Said will thun, will thun.«

Die Alte atmete auf. Sie hatte auf Widerstand nicht gerechnet gehabt, war aber nun um so froher, daß es ihr gelungen war, den Jungen so bald einzuschüchtern. Mit einigen eindrücklichen Kniffen händigte sie ihm Holz und Feuerzeug aus, und mit drohender Gebärde wies sie dann auf den Baum, auf den Said jetzt gehorsam zuschritt.

Es war gegen elf Uhr nachts und alles lag wohl sicher im tiefen Schlaf. Trotzdem aber spähte die alte Zigeunerin wachsam nach rechts und links, während Said gewandt wie ein Affe und lautlos wie eine Katze an dem Nußbaum emporklomm. Schon war das obere Stockwerk erreicht und Said sah dicht über sich die Bodenluke, als ihn ein schwacher Lichtschein, der aus einem Giebelfenster fiel und von unten nicht sichtbar gewesen war, aufmerken ließ.

Er beugte sich vor, um durch das etwas zurückliegende Fenster einen Blick in den dahinter liegenden Raum zu gewinnen, in dem eine Kerze brennen mußte.

Aber was war das? Sah er denn wirklich recht? Ein matter Kerzenschimmer fiel auf ein im Hintergrund des Zimmers aufgestelltes Bett und – der dort das Haupt aus den Kissen erhob, um sich von der über ihn gebeugten Gestalt ein Glas Wasser reichen zu lassen – das konnte niemand anders sein – das war niemand anders, als Saids lieber, guter Herr – Hans Bienegg, an den der Kleine unausgesetzt in Sehnsucht gedacht hatte.

Said konnte einen freudigen Aufschrei nicht unterdrücken und nun wandte sich die Gestalt neben dem Bette um – Frau Rebling. Sie trat an das Fenster, dasselbe zu öffnen, um nachzusehen, was es gäbe, – und mit einem Satz und einem hellen Aufjubeln war Said drinnen und lag auf den Knieen vor dem Lager seines Herrn,

Dieser selbst war noch zu schwach, um recht zu erstaunen oder über den Zusammenhang der Dinge nachzudenken. Er horchte kaum auf das, was Said in atemloser Erregung hervorbrachte, um so besser aber merkte Frau Rebling auf, sobald sie sich von dem ersten Schreck erholt hatte. Das Feuerzeug, sowie das trockene Reisigbündel sprachen deutlich genug für die Wahrheit dessen, was jener erzählte, und Frau Rebling zögerte nicht, alsbald den Gutsherrn und die übrigen Bewohner des Gutshauses zu wecken und in Kürze von dem Vorgefallenen zu berichten, damit schleunigst die Verfolgung der Zigeuner aufgenommen würde.

Zwar hatte die alte Zigeunerin schnell genug gemerkt, daß nicht alles programmmäßig vor sich ging und sich bei Saids erstem Aufschrei eilends aus dem Staube gemacht. Es gelang ihr indessen nicht zu entkommen, sondern sie und ihre ganze Bande wurden dingfest gemacht.

---

Es bleibt uns nur noch wenig hinzuzufügen:

Selbst der gestrenge, alte Herr Bienegg brachte es nicht über das Herz, den treuen, kleinen Diener zum zweiten Mal von seinem Herrn zu trennen. Said durfte helfen Hans gesund zu pflegen und folgte ihm dann zurück in das uns bekannte Heim. Später kam Said in Berlin auf die Fahrschule, wo er zu einem tüchtigen, brauchbaren, herrschaftlichen Kutscher ausgebildet wurde.

Nach dem Tode des alten Herrn Bienegg ist Hans Besitzer von Groß-Tarnow geworden, wo er allsommerlich verschiedene Monate zubringt. Am 6. September 1900 hat er eine reizende junge Hausfrau heimgeführt, die jetzt als Herrin auf Groß-Tarnow waltet.

Schwesterchen Emma ist Frau Dorn geworden, wodurch sich die alten Freundschaftsbande zwischen Werner und Hans nur noch herzlicher geknüpft haben.

Die blonde Portiersguste hat nach ihrer Einsegnung eine Stellung als Kindermädchen angenommen, aber der schwarze Said ist ihr immer noch gut, und ihre Freundinnen necken sie, daß sie doch noch über kurz und lang Kutschersfrau auf Groß-Tarnow werden wird.

*(34331 words)*

*Quelle: https://www.projekt-gutenberg.org/ludolfs/kleisaid/kleisaid.html*

classtests.com